(9814)

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT
FÜR
PSYCHOANALYSE

OFFIZIELLES ORGAN
DER
INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG

HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. SIGM. FREUD
WIEN

UNTER MITWIRKUNG VON:

DR. KARL ABRAHAM — BERLIN
DR. JAN VAN EMDEN — HAAG
DR. S. FERENCZI — BUDAPEST
DR. EDUARD HITSCHMANN — WIEN
DR. ERNEST JONES — LONDON
DR. EMIL OBERHOLZER — ZÜRICH

REDIGIERT VON

DR. OTTO RANK
WIEN

VI. JAHRGANG 1920 HEFT 3

8685-VR 22 (9814)
I.P.V.

Sigmund Freud-Haus Bibliothek Wien 9, Berggasse 19

Die

„Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse“

erscheint 4 mal jährlich im Gesamtumfang von 24 bis 32 Druckbogen als

Offizielles Organ

der

„Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung“.

Neben den bisher bestehenden Auslieferungs- und Expeditionsstellen in **Leipzig**, bzw. **Wien**, von denen die Ortsgruppen **Berlin, Budapest** und **Wien** auch weiterhin beziehen, werden vom **VI. Jahrgang 1920** angefangen für unsere

ausländischen Zweigvereinigungen

neue Expeditionsstellen ausliefern, und zwar unter folgenden

Bezugsbedingungen:

Mitglieder bezahlen bei **direktem** Bezuge nachstehenden

ermäßigten Jahrespreis:

in der **Schweiz** und in **Holland 20 Franken, bzw. 10 holl. Gulden,**
in **England** und **Amerika 1 Pfund, bzw. 4 Dollar.**

Die Bezugsstellen für unsere ausländischen Zweigvereinigungen gelten auch für alle ***außerhalb*** *unserer Vereinigung stehenden* ***Abnehmer,***
für die sich der jährliche Bezugspreis wie folgt stellt:

in der Schweiz und in Holland 25 Franken, bzw. 12 holl. Gulden,
in England und Amerika 25 Schilling, bzw. 5 Dollar.
Einzelhefte: 7 Franken, $3^1/_2$ Gulden, 7 Schilling, $1^1/_2$ Dollar.

Bezugsstellen: für die Schweiz: **Zürich,** Rämistraße 39, Buchh. A. Blümel;
für Holland: S. C. van Doesburgh, **Leiden,** Breestraat 14;
für England u. Amerika: **London W 1,** 45 New Cavendish Street.

Das Präsidium der
Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung
in London.

Die Leitung des
Internationalen Psychoanalytischen Verlags Ges. m. b. H.
in Wien.

Alle für die Redaktion der „Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse“ bestimmten Zuschriften und Sendungen sind an

Dr. Otto Rank, Wien, I. Grünangergasse 3–5

zu richten.

Manuskripte sind vollkommen druckfertig einzusenden.

Von den „Originalarbeiten“ und „Mitteilungen“ erhalten die Mitarbeiter je 25 Separatabzüge gratis geliefert.

Copyright 1920 by „Internat. Psychoanalytischer Verlag Ges. m. b. H.“

Originalarbeiten.

Intelligenz und tiefer Gedanke.

Von Dr. Imre Hermann (Budapest).

Der Begriff der „Intelligenz“ wird im alltäglichen Leben sowie in der Wissenschaft (Psychiatrie, Psychologie) verwendet. Was man mit diesem Begriffe der Intelligenz bezeichnen will, ist leicht zu erleben, gefühlsmäßig zu erfassen, aber schwer in Worten auszudrücken. In der älteren Psychiatrie bedeutete die Intelligenz „den Inbegriff der geistigen Leistungsfähigkeit“, nach Ziehen soll sie den geistigen „Besitzstand und die Fähigkeit zu seiner Verarbeitung“ bezeichnen [1]). W. Betz bespricht die Möglichkeit, in der Intelligenz zusammenwirkende Instinkte zu erblicken [2]), gibt aber keine Begriffsbestimmung.

Eine scharfe und durchdachte Definition stammt von W. Stern. Stern will die Allgemeinheit der Intelligenz betonen, die Intelligenz aber besonders von dem Talente und von der Gedächtnistätigkeit unterscheiden; auch bezweckt er zwischen geistigem Besitzstand einerseits und der Fähigkeit, einen gewissen Besitzstand zu erreichen, anderseits, eine Scheidewand zu ziehen. Seine Auffassung der Intelligenz ist teleologisch geschickt; seine Definition lautet: „Intelligenz ist die allgemeine Fähigkeit eines Individuums, sein Denken bewußt auf neue Forderungen einzustellen; sie ist allgemeine geistige Anpassungsfähigkeit an neue Aufgaben und Bedingungen des Lebens [3]).“

Diese Definition bildet die Grundlage der meisten modernsten Intelligenzprüfungen [4]). Es wird demnach die Frage der Intelligenz nicht unrichtig angefaßt, wenn wir als Ausgangspunkt unserer Betrachtungen diese Begriffsbestimmung wählen. Als Mangel dieser Behandlungsweise muß jedoch zugestanden werden, daß dadurch unsere Ausführungen an dieser Auffassung der Intelligenz als An-

[1]) Th. Ziehen: Die Prinzipien und Methoden der Intelligenzprüfung, 3. Aufl., 1911, S. 5.

[2]) W. Betz: Psychologie des Denkens, Leipzig, 1918.

[3]) W. Stern: Die psychologischen Methoden der Intelligenzprüfung, Leipzig, 1912, S. 3.

[4]) Sieherz B.: M. Brahn. Pädag.-Psychol. Arbeiten, Bd. IX. Anweisungen für die psychologische Auswahl der jugendlichen Begabten, Leipzig, 1919.

INTERNATIONAL PSYCHOANALYTIC UNIVERSITY
DIE PSYCHOANALYTISCHE HOCHSCHULE IN BERLIN

passungsfähigkeit haften bleiben, d. h. die Intelligenz wird im folgenden nicht als eine deskriptive, sondern als eine teleologische Fähigkeit, als Teil der allgemeinen Anpassungsfähigkeit überhaupt, betrachtet. Somit wird der Weg, die Anpassung mit einer Art „Intelligenz" zu erklären, versperrt!

Die Psychoanalyse kann gegen die Sternsche Begriffsbestimmung auf zweierlei Arten Stellung nehmen: erstens kann sie diese Definition, so wie sie gegeben ist, annehmen und mit Hilfe dieser Begriffsbestimmng das durch die Psychoanalyse erforschte Gebiet durchwandern, um Folgerungen aus diesem Intelligenzbegriff zu ziehen; zweitens soll sie aber ihr Wissen zur Verbesserung dieser Begriffsbestimmung verwenden, dabei vielmehr den Sinn, die Intention des praktischen Intelligenzbegriffes stets vor Augen haltend.

I. Wo findet die Psychoanalyse Beispiele der geistigen Anpassungsfähigkeit? Diese Frage rollt eigentlich einen wesentlichen Teil der psychoanalytischen Lehre auf. In dem Entwicklungsgange des Menschen vom Säugling bis zum Erwachsenen gelangt er in gewissen Abschnitten seines Lebens vor typische neue Bedingungen, neue Aufgaben, die er mit typischen Neueinstellungen seines Denkens beantworten muß. Der Übergang vom Lust- zum Realitätsprinzip, das Verlassen der einzelnen Phasen des Wirklichkeitsglaubens, werden durch solche Anforderungen des Lebens, durch die „Not" des Lebens begründet. Zu neuen Anpassungen des Denkens zwingen aber auch diejenigen Umstände, welche einen Wechsel des Liebesobjektes verlangen; wir erwähnen das Verlassen des Vaters und der Mutter als Liebesobjekte, das Verlassen des Narzißmus, die heterosexuelle Anforderung der Pubertätszeit. Neue Anforderung stellt die Berufswahl, der Berufswechsel, aber auch die Wahl des Liebesobjektes und Wechsel oder Verlust einer geliebten Person. Diese neuen Forderungen — wir wissen doch recht wohl — sind Lebensprobleme des Einzelnen, der sie lösen, falsch lösen, oder ungelöst fallen lassen kann. Ist aber intelligent — im allgemeinen — derjenige, der diese Probleme richtig löst, d. h. der sich den Forderungen des Lebens richtig anpaßt (unbetrachtet dessen, an welchem Falle die Anpassung verlangt wird), und unintelligent derjenige, der sich den Forderungen des Lebens, z. B. im Gebiete der Liebe[1]), nicht anpaßt?

II. Es ist unmöglich, daß der Begriff der Intelligenz wirklich diesen Sinn habe, es ist unsinnig, diese Fragen mit „ja" zu beant-

[1]) Dieses Gebiet ist mächtig und wichtig; man muß aber in der Wissenschaft daran denken, um es nicht zu vernachlässigen. Wegen der Wichtigkeit dieses Gebietes genügt es nicht, durch die Berufung auf die „Allgemeinheit", „Durchschnittlichkeit" der Intelligenz Ausflucht zu nehmen.

worten. Wenn jemand den Verlust einer geliebten Person über das gewöhnliche Maß betrauert, sich vom Kummer nicht loszulösen weiß, kann er noch sehr wohl hochintelligent sein — obzwar das eine äußerst wichtige Angelegenheit, keine Nebensächlichkeit seines Lebens bedeutet; auch die sexuell Perversen müssen den sexuell Normalen in betreff ihrer Intelligenz nicht nachstehen, obzwar ihr Denkziel den mächtigsten Anforderungen des Lebens nicht angepaßt ist. Oder ist vielleicht derjenige, der sein Lebensproblem nur durch die Flucht in die Krankheit lösen kann — und die Krankheit ist doch auch etwas Wichtiges — unbedingt unintelligent? Nein, sicher nicht, sehr oft sehen wir gerade das Gegenteil, er ist meistens ein Mensch, der die sogenannte „allgemeine" geistige Anpassungsfähigkeit in hohem Maße besitzt.

Die Intelligenz bildet, als Anpassungsfähigkeit, in gewissem Sinne die Kehrseite der Disposition zur Neurose — auch die Therapie gegen die Neurose wendet sich ja letzten Endes an die Intelligenz —; Vorhandensein der Intelligenz und der Disposition zur Neurose sind aber keine Gegensätze, sondern sie bilden vielmehr — mindestens zwei — „Ergänzungsfunktionen[1])", als Teilfähigkeiten der allgemeinen geistigen Anpassungsfähigkeit. Intelligenz kann schon deswegen nicht als die „allgemeine" geistige Anpassungsfähigkeit aufgefaßt werden. Dasselbe ist auch daraus zu folgern, daß die Libidotriebe für das Denken ganz andere Anpassungsbedingungen erfordern, als die Selbsterhaltungstriebe (Klebrigkeit der Libido; Zähigkeit, mit welcher sie an bestimmten Objekten und Richtungen haftet[2]). Die Libidotriebe müssen aus dem Bereiche der Forderungen an das Denken ausgeschlossen werden (oder vielleicht noch besser, man müßte eine besondere Libido-Anpassung unterscheiden). Da das Denken nur dort veranlaßt wird, sich anpassend einzustellen, wo ein gewisses „Interesse" vorhanden ist, müssen auch diejenigen Gebiete aus dem Bereiche der Intelligenz wegfallen, welche durch keine Ich-Interessen ausgezeichnet sind. Hingegen müssen zum Bereich der Intelligenz auch diejenigen Gebiete gehören, welche das ihnen zugewendete Interesse der Sublimierung libidinöser Regungen verdanken. Durch Betonen des Interesses nähern wir uns denjenigen älteren Anschauungen, welche das Wesen der intellektuellen Tätigkeit in der sogenannten Aufmerksamkeit erblickten. Mit der Hervorhebung des Interesses sind wir auch der Forderung von Révész[3]) entgegenge-

[1]) Nach dem Ausdrucke „Ergänzungsreihe" gebildet.

[2]) Freud: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, III, Leipzig-Wien, 1917, S. 401 und 410—411.

[3]) G. Révész: A tehetség korai felismerése (Das frühzeitige Erkennen der Begabung), Athenaeum, 1918.

kommen, die Intelligenz so zu definieren, daß sie als ein Merkmal der Begabung dienen können soll.

Somit müßte Sterns Definition folgendermaßen lauten: allgemeine Fähigkeit eines Individuums, sein Denken bewußt auf neue Forderungen nicht libidinös betonter Gebiete einzustellen; sie ist geistige Anpassungsfähigkeit an neue Aufgaben und Bedingungen im bereits durch Ich-Interesse ausgezeichneten, oder neu das Interesse anregenden Gebiete.

Diese Korrektur stellt uns vor eine neue Frage. Wie grenzt sich nämlich dies Gebiet des Interesses von den anderen geistigen Gebieten ab? Allgemein läßt sich hier nur so viel sagen, bei einem anders als beim andern. Das Gebiet des Interesses schließt sublimierte Libidogebiete in sich und hängt von Dispositionen und Erlebnissen ab, es ist bereits die Errungenschaft einer durchgeführten geistigen Anpassung des Individuums an die Realität. Selbst das Heraus arbeiten des bewußten Ichs ist schon das Resultat einer solchen Anpassung. So können wir sinngemäß von keiner Intelligenz als gegenwärtige Anpassungsfähigkeit sprechen, ohne die Intelligenz als Bereich des Interesses [1]), als Bereich der erreichten Anpassung an die Realität zu bestimmen. Je weiter sich dieses Gebiet ausbreitet, desto intelligenter wird jemand — ceteris paribus — genannt, d. h. aber, desto intelligenter war er, vom Standpunkte der Anpassung. Die allgemeine Fähigkeit der Intelligenz hat demnach mindestens zwei Merkmale; das eine zeigt an, welchen Grad sie gegenwärtig hat, das zweite weist nach, welchen Grad sie gehabt hat.

Allgemein wird behauptet, daß affektive Wirkungen die Entfaltung der Intelligenz beeinflussen. Die libidinösen Wirkungen haben wir von den übrigen Affektwirkungen gesondert erwähnt, weil erstere aus inneren Triebregungen gespeist werden und somit ihre Dauer und ihre Kraft viel eher von inneren Dispositionen abhängen, als die übrigen Affektwirkungen (Furcht, Unlust, Trauer). Ja, dauern diese Affekte übernormal lange Zeit, oder erscheinen sie bei ungewohnter Gelegenheit, dann setzen wir voraus, daß sich hier libidinöse Kräfte einmischten. — Die das Denken hemmenden Affektwirkungen können nun als phylogenetische geistige Anpassungen betrachtet werden; die Anpassung durch die Intelligenz muß dann, als individuelle, diese phylogenetische Anpassung abwarten. Es soll also der Definition vor das Wort „einzustellen" noch die Korrektur angehängt werden: „nach Ablauf der eventuellen, das Denken hemmenden Affektwirkung".

[1]) Es soll darauf geachtet werden, daß wir vom Bereiche des Interesses reden, also von einem formalen Bereiche, nicht aber vom geistigen Besitzstand, also von einem inhaltlichen Bereiche.

Ein wichtiger, mit besonderem Namen versehener, das Denken beeinflussender Zustand wird durch die Suggestionswirkung erweckt. Diese deutet auch auf eine geistige Anpassung, nämlich auf die eventuell bewußte Einstellung, sich dem Willen eines anderen zu unterwerfen. Die Suggestionswirkung entsteht dann, wenn diese Unterwerfung kritiklos[1]) geschieht; kritiklos bedeutet aber: einseitig, ohne alle gegebenen Umstände zu erwägen, ohne sich der gesamten Situation anzupassen. Der Suggestion vollständig bar ist kaum eine Anpassung, deshalb müssen wir die Intelligenz nicht nur als Ergänzungsfähigkeit, sondern auch als Idealfähigkeit auffassen. Die Intelligenz bildet einen Idealfall wirkender Fähigkeiten. Um den hier geschilderten Umstand in der Definition auszudrücken, sollen wir nicht „das Denken einzustellen", sondern „das Denken der Gesamtsituation gemäß einzustellen" sagen. Auch so könnten wir das ausdrücken, daß wir während der „intelligenten" Anpassung eine gewisse Interessenbreite voraussetzen.

Affekt- und Suggestivwirkung ist nicht immer hemmend, geradeso, wie die Libidotriebe auch theoretisch — in der Sublimierung — nicht vom Gebiete der Ich-Interessen zu trennen sind. Im Gegenteil: Die Fähigkeit einer gewissen Affektübertragung auf die neue Anforderung ist vielleicht die wichtigste Voraussetzung des Eintritts der Anpassung, als Intelligenz. Das Verlassen des Narzißmus ist unbedingte Voraussetzung der geistigen Anpassung an die Außenwelt; die Liebe zu den Menschen ist unbedingte Voraussetzung, sich intellektuell an sie anzupassen. (Vgl. Freud, Vorlesungen, III, Seite 522.)

III. Bisher arbeiteten wir mit dem Begriffe der Anpassung, als mit einem Begriffe von unzweifelhaftem Sinne; nun müssen wir uns entschließen, die Mehrdeutigkeit dieses Begriffes — wenigstens soweit, als sie die Intelligenz betrifft — aufzudecken.

Die Anpassung im Gebiete des Denkens kann prinzipiell, wenn auch nicht immer praktisch gesondert, zweierlei bedeuten. Erstens kann damit unser Verhalten, unser Streben, Handeln, Wollen gemeint werden, gegenüber der gedanklich stabil vorgestellten Außenwelt, d. h. gegenüber der objektiv existierenden realen Welt. Zweitens besteht die Anpassung darin, daß wir den einen Teil unserer Denkinhalte gedanklich stabilisieren und so den einen Teil der Außenwelt an einen anderen Teil gedanklich anpassen. Die erste Art können wir als „persönliche", die zweite als „inhaltliche" Anpassung benennen. In der persönlichen Anpassung unterliegen wir der realen Welt; in der inhaltlichen Anpassung erobern wir die reale

[1]) Könnte die „Zensur" nicht funktionell als Teilfunktion der Intelligenz aufgefaßt werden?

Welt, indem wir sie verstehen, ihren Geschehnissen Gesetze vorschreiben. Neue Akte des Verstehens, neu erkannte Gesetze bilden neue Eroberungen in der realen Welt, neue Anpassungen an sie. (Das wird, dem Sinne nach, von den Anpassungstheorien der Erkenntnis seit langem behauptet.) So soll in der Definition der Intelligenz noch bei der „Anpassungsfähigkeit" angehängt werden: in persönlichem und inhaltlichem Sinne. Mit der inhaltlichen Anpassung gelangt man nicht nur zur realen Welt, sondern auch zu einer anderen objektiven, von uns unabhängigen Welt in Berührung, mit der Welt der Wahrheiten, der Geltungen. Diese inhaltlichen Anpassungen weisen — und das geht uns hier an — qualitative Verschiedenheiten auf, sie können, wie ich mich ausdrücken will, verschieden „tief" ablaufen.

Was soll damit gemeint sein? Wenn die inhaltliche Anpassung soviel bedeutet, daß ein Inhalt sich unseren bisherigen Inhalten anschmiegt, diesen sich unterordnet, dann kann eben diese Anschmiegung, diese Unterordnung mit unserer gesamten Persönlichkeit mehr oder weniger inniglich stattfinden. Es kann — oder kann auch nicht — eine neue innere Harmonie entstehen, mit Einschmelzung eines mehr oder weniger großen Anteils unserer psychischen Persönlichkeit. Der Begriff der tiefen inhaltlichen Anpassung will die Erschaffung einer neuen inneren Harmonie bezeichnen. Das inhaltliche Resultat dieser tiefen inhaltlichen Anpassung nenne ich den „tiefen Gedanken". Dabei soll die „Tiefe" geradeso einen qualitativen Unterschied gegenüber dem nicht tiefen Gedanken kennzeichnen, wie z. B. die Wahrnehmung trotz gleichen Inhalts einen qualitativen Unterschied der Vorstellung gegenüber in sich einschließt.

Die „Tiefe" bedeutet also hier kein Werturteil, auch keine Bezeichnung für jenen logischen Sachverhalt, daß wir den Aufbau unserer Erkenntnisse über die Außenwelt in seiner Grundlage treffen. Diejenigen Gedanken, welche unseren tiefen Gefühlen Ausdruck geben, schließen wir von diesem Begriffe des tiefen Gedankens aus.

Wir wollen uns jetzt um Beweise umschauen, welche uns erlauben, diesem „tiefen Gedanken" reale Existenz zuzuschreiben. Erst mit diesem Nachweis haben wir die Verbindung zwischen der Intelligenz als Fähigkeit und dem qualitativ ausgezeichneten tiefen Gedanken als Begriff hergestellt.

Daß die Wahrnehmung trotz gleichen Inhalts etwas anderes ist, als die Vorstellung, kann nur durch das Erleben der einen und der anderen bewiesen werden; doch als Stütze dieses Beweises kann der Nachweis der verschiedenen Wirkungen, dann der verschiedenen

Entstehungsumstände dienen. Auch in unserem Falle können wir uns auf Erlebnisbeweise, Wirkungs- und Entstehungsbeweise berufen.

1. Wer stand nicht schon erstaunt und tief erschüttert beim Erleben einer neuen Erkenntnis; wer fühlte nicht in diesem Augenblicke das Mächtige, das sich offenbart? Eine Evidenz [1]) der Wahrheit, eine innere Aufrichtigkeit geht Hand in Hand mit diesen Erkenntnissen. Carlyle sagt: A deep, great, genuine sincerity is the first characteristic of all men in any way heroic [2]). — Und diese „tiefe" Erkenntnis muß gerade nicht eine neue wissenschaftliche Erkenntnis bedeuten. Das Kind muß sich alle unsere alltäglichen Kenntnisse selbständig und als tiefe Gedanken erringen. Eine vorzügliche Schilderung vom Erwerb eines solchen tiefen Gedankens gibt Miß Sullivan über die taubstumm-blinde Helen Keller: Als das sieben Jahre alte Mädchen nach zweimonatigem Unterricht endlich die „symbolische" Bedeutung der Fingerzeichen erkannte, stand sie „wie angewurzelt da. Ein ganz neuer Lichtschein verklärte ihre Züge" [3]).

2. Die intellektuelle Wirkung des tiefen Gedankens ist vielleicht noch auffälliger. Der tiefe Gedanke bildet sozusagen einen Kristallisationspunkt, er will unser ganzes Denken beherrschen, den stabilen Punkt in der Anpassung übernehmen. Freud hat die Aufmerksamkeit auf die Tatsache des „zweierlei Wissens" gelenkt. „Wissen und Wissen ist nicht dasselbe, es gibt verschiedene Arten von Wissen, die psychologisch nicht gleichwertig sind. ...., unser Satz, daß die Symptome mit dem Wissen um ihren Sinn vergehen, bleibt darum doch richtig. Es kommt nur dazu, daß das Wissen auf einer inneren Veränderung im Kranken beruhen muß, wie sie nur durch eine psychische Arbeit mit bestimmtem Ziel hervorgerufen werden kann [4])." Ebenso: „Überzeugungen erwirbt man nicht so leicht, oder wenn man so mühelos zu ihnen gekommen ist, erweisen sich bald als wertlos und widerstandsunfähig [5])." Die Inhalte des wirkenden Wissens, der kraftvollen Überzeugung, sind eben tiefe Gedanken.

3. Am klarsten zeigt diese Tatsache des zweierlei Wissens, daß es eine gewisse Zeit beansprucht, bis sich ein Gedanke „vertiefen" kann. Die tiefsten Gedanken der Genies brauchen Zeit nicht nur, bis sie im Intellekt des Genies durchdringen, sondern auch, um von den Mitmenschen verstanden zu werden. Die Zeit bildet natürlich

[1]) Die Evidenz kann sich auch denjenigen Gedanken anschließen, welche den inneren Regungen gerade widersprechen (Gebote).
[2]) Carlyle: On Heroes, Lect. II.
[3]) Zitiert nach W. Stern: Psychologie der frühen Kindheit, Leipzig, 1914, Seite 109.
[4]) Freud: Vorles., III, S. 319.
[5]) Freud: Vorles., III, S. 272.

nur ein äußeres Moment. Als inneres Moment muß an einen Widerstand gedacht werden, wie das für neue Ideen von der Psychoanalyse tatsächlich angenommen wird. Es spielt sich ein Kampf zwischen der erfochtenen Wirklichkeitsanpassung und dem ihm sich nicht fügenden neuen Problem ab. Es liegt auf der Hand, theoretisch anzunehmen, daß dieser Konflikt ebenso zur Verdrängung und Regression führt, wie der Konflikt im Gebiete der Libido. Diese Regression sucht verlassene Phasen des Wirklichkeitsglaubens (um deren Erforschung sich Ferenczi bemühte), verlassene Gesetze des Denkens auf; somit gelangt das Problem auch in systematischem Sinne mit den innersten, tiefsten Schichten der psychischen Persönlichkeit in Berührung.

Ist aber das hier Geschilderte Konstruktion oder Wirklichkeit? Heutzutage wird fast allgemein angenommen, daß wissenschaftliche „tiefe" Gedanken nicht bewußt entstehen (Helmholtz, Poincaré). Auch darauf wird aufmerksam gemacht, daß zwischen einem philosophischen und einem magischen Gedanken eine gewisse Ähnlichkeit besteht, da beide „affektiven Interessen" entsprechen (z. B. Schilder)[1]). Auffallend ist, daß gerade die tiefsten Gedanken auch inhaltlich einen magischen Charakter zeigen, oder einem primitiven Bewußtsein entsprechen, obzwar sie der Wirklichkeit angepaßt sind. Newtons Gedanke von der überall wirkenden Anziehungskraft, R. Mayers Gedanke von den sich verwandelnden Kräften, Kants Gedanke, die Welt folgt den Gesetzen des menschlichen Geistes, sind das keine magischen Gedanken? Einem primitiven Bewußtsein können die tiefen Gedanken auf zweierlei Weise entsprechen: sie können die Lösung kindlicher Probleme darstellen (Leonardo da Vinci; Newtons fallender Apfel), oder sie bringen Inhalte des kindlichen, primitiven Bewußtseins, welche die spätere Erkenntnis überbaut hat, zu neuem Vorschein. So entspricht die Einsteinsche Auffassung von der relativen Zeit ganz den kindlichen und primitiven Erfahrungen, wie wir sie z. B. in Gemütserregungen auch als Erwachsene erleben. Besinnen wir uns, wie die Zeit, in Sehnsucht verbracht, nicht weiterschreiten will und wie schnell die Tage der Freude uns verlassen. Das Kind muß es erlernen, daß es sich nach der „objektiven" Zeit zu richten hat, daß seine Zeitschätzungen nicht die Wahrheit, sondern Täuschungen sind.

Haben wir im obigen den Erweis für die Existenz einer Tiefe des Denkens, als besondere Qualität, erbracht, so müssen wir das auch in der Auffassung der Intelligenz zum Ausdruck bringen. Wir ver-

[1]) P. Schilder: Wahn und Erkenntnis, Berlin, 1918, S. 98: ...„diese Gleichsetzungen treffen dann zu, wenn die Philosophie die Erfahrungsmotive, die Wirklichkeitsanpassung des Denkens zu sehr vernachlässigt".

langen eben im gewöhnlichen Leben eine gewisse „Tiefe" im Denken von dem, den wir intelligent nennen. Die Fähigkeit zu einer gewissen durchschnittlichen Tiefe des Denkens, sowie die Fähigkeit, sich neue Gedankeninhalte mit einer gewissen Tiefe anzupassen, muß geradeso zur Begriffsbestimmung der Intelligenz herangezogen werden, wie die Breite des Interessenbereiches und die Fähigkeit des Sich-Anpassens an die neuen Anforderungen im und zum Gebiete dieser Interessen zur Begriffsbestimmung verwendet werden sollen.

IV. Alles zusammenfassend haben wir demnach im Begriffe der Intelligenz eine Idealfähigkeit, eine Ergänzungsfunktion, eine Teilfähigkeit der allgemeinen geistigen Anpassungsfähigkeit, vor uns. In dieser Teilfähigkeit haben wir vier, voneinander gewissermaßen unabhängige Unterabteilungen vor uns: der vorhandene Intelligenzbereich und die Anpassungsfähigkeit in und zu diesem Bereiche als „persönliche" Anpassungsfähigkeit, dann die vorhandene durchschnittliche Gedankentiefe und die neue Vertiefungsfähigkeit, als inhaltliche Anpassungsfähigkeit.

Damit sind der sogenannten Intelligenzprüfung neue Ziele gesteckt. Die Breite der Interessen, die Anpassungsfähigkeit in und zu diesem Bereiche können mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit durch besondere Untersuchungen, Prüfungen festgestellt, „gemessen" werden. Ich sehe aber keinen Weg, die Gedankentiefe zu „messen". Die Mitmenschen fühlen aber doch — wir sagen, durch „Einfühlung", „intuitiv" —, ob jemand tief denkt, oder nicht; sie fühlen eben die Aufrichtigkeit, die innere Überzeugung, die innere Harmonie des anderen. Um aber so fühlen zu können, muß bereits eine gewisse menschliche Nähe vorhanden sein: die gegenseitige Gefühlsübertragung ist die Voraussetzung des Beurteilenkönnens der Gedankentiefe eines Mitmenschen[1]). Ob hier nicht eine Art diagnostische Analyse am geeignetsten wäre, wie sie sich vielleicht von den „diagnostischen Assoziationsstudien" aus entwickeln lassen könnte? Diese Frage muß schon deshalb aufgeworfen werden, weil diese diagnostische Analyse auch über die andere Ergänzungsfunktion, über den Anpassungszustand im Libidobereiche Aufschluß geben und über die früher behandelten Voraussetzungen der Intelligenz uns aufklären könnte. Daß im Leben beide Ergänzungsfähigkeiten mindestens gleichwichtig zu schätzen sind, daß die Kenntnis der einen nur mit der Kenntnis der anderen verwertbar wird, daß ohne die Voraussetzungen des Eingreifens einer Fähigkeit zu kennen, der Eintritt der Wirkung dieser Fähigkeit nicht voraus zu bestimmen ist, muß jeder einsehen.

[1]) Der Schizophrene scheint überhaupt keine Tiefe zu besitzen, er scheint der unaufrichtigste Mensch zu sein, er besitzt aber auch keine Übertragungsfähigkeit.

Über kollektives Vergessen.

Von Dr. **Theodor Reik.**

In der psychoanalytischen Literatur hat das kollektive Vergessen meines Wissens noch keine Behandlung gefunden. Dafür mögen mehrere Gründe bestimmend gewesen sein: die Psychoanalyse ging von dem Bemühen aus, die seelischen Erscheinungen des Einzelnen zu verstehen und wurde gerade durch das Eindringen in diese erst spät dazu gedrängt, sich mit den Phänomenen der Massenpsyche zu beschäftigen. Die technischen Möglichkeiten, Fälle gemeinsamen Vergessens zu analysieren, sind gering; die Erscheinung selbst nicht allzu häufig. Die Annahme aber, daß die Psychoanalyse, welche die psychischen Motive und Mechanismen im individuellen Vergessen aufdecken konnte, berufen ist, auch diese Erscheinungen in ihrer Genese zu erfassen, ist gewiß berechtigt. Die Analyse des folgenden besonders schönen Falles von kollektivem Vergessen darf freilich nur Anspruch darauf erheben, als Anfang einer solchen Bemühung angesehen zu werden.

In einer kleinen Gesellschaft von Akademikern, in der sich auch zwei Studentinnen der Philosophie befanden, sprach man von den zahlreichen Fragen, welche der Ursprung des Christentums der Kulturgeschichte und Religionswissenschaft aufgeben. Die eine der jungen Damen, welche sich am Gespräch beteiligte, erinnerte sich, in einem englischen Roman, den sie kürzlich gelesen hatte, ein anziehendes Bild der vielen religiösen Strömungen, welche jene Zeit bewegten, gefunden zu haben. Sie fügte hinzu, in dem Roman werde das ganze Leben Christi von der Geburt bis zu seinem Tode geschildert; doch wollte ihr der Name der Dichtung nicht einfallen. Auch drei von den anwesenden Herren behaupteten, den Roman zu kennen und bemerkten, daß auch ihnen sonderbarerweise der Name nicht zur Verfügung stehe. Also eine Art kollektiven Namenvergessens.

Es war nun interessant zu beobachten, daß die Personen, die ihr Gedächtnis in so merkwürdiger Art gleichzeitig im Stiche gelassen hatte, verschieden auf ihre Vergeßlichkeit reagierten. Die

Herren schienen verlegen, als schämten sie sich irgendwie, so vergeßlich zu sein, die Philosophin aber sagte, anscheinend unangenehm berührt: „Das ist doch höchst ärgerlich. So etwas ist mir noch nie vorgekommen. Ich muß aber darauf kommen.“ Ich bat die junge Dame nun, zu sagen, ob ihr nicht an Stelle des vergessenen Namens andere eingefallen seien. Sie antwortete, es seien ihr gerade zwei solcher Ersatznamen eingefallen, von denen sie aber mit Sicherheit wisse, daß sie nichts mit jenem Roman zu tun haben. Der eine sei „Ecce homo“, der Titel eines Bildes, das sie unlängst in einer Künstlermappe gesehen habe und das den Kopf des Heilands mit dem Dornenkranze dargestellt habe. Der zweite Einfall, den sie gehabt hatte, war ebenfalls der Titel eines Romans gewesen: „Homo sum“ von Georg Ebers, doch spiele dieser in Anachoretenkreisen im vierten nachchristlichen Jahrhundert und nicht zur Zeit Christi. Man machte sie darauf aufmerksam, daß doch eine inhaltliche Beziehung zu dem Roman, von dem sie gesprochen hatte, bestehe, was sie auch zugeben mußte. „Doch damit kommen wir nicht weiter,“ sagte sie abweisend und wandte sich an mich, „vielleicht können Sie den Namen eruieren. Man behauptet ja, daß dergleichen Rekonstruktionen in das Gebiet der Psychoanalyse fallen.“ Ich war mit dem Versuch einverstanden und schlug vor, bei jedem der Beteiligten einzeln die seelischen Wege aufzusuchen, die zu dem Vergessen geführt hatten, doch zeigte sich nur die Studentin dazu bereit.

Ich begann demnach, sobald sich die Gelegenheit zur Analyse geboten hatte, indem ich ihr den gesuchten Namen mitteilte. Er war mir nach ihrer Schilderung des Romaninhaltes spontan eingefallen: „Ben Hur“ von Lewis Wallace. Sie erklärte sofort den Namen als den richtigen und wunderte sich noch mehr, indem sie hinzufügte, sie könne sich noch genau an den Umschlag des Buches und an das typographische Bild dieses Titels darauf erinnern. Ich erklärte, es sei nun unsere gemeinsame Aufgabe, die seelischen Motive zu suchen, welche gerade diesen Namen von ihrem Bewußtsein ferngehalten hatten, und zu konstatieren, wodurch jene beiden Ersatzeinfälle, die sich ihr aufgedrängt hatten, psychisch bedingt seien. Ihre Behauptung, das Vergessen sei vielleicht ein Zufall, ließ ich nicht gelten und erbot mich zum Gegenbeweis, wenn sie mir nur ihre Hilfe leihe, deren ich nicht entraten könne. Auf die Einhaltung der Verpflichtung, alle ihre Einfälle und Gedanken ohne Kritik zu sagen, aufmerksam gemacht, schwieg sie einige Minuten, behauptete dann, es sei ihr nichts eingefallen und gab erst nach einigem Zureden zu, daß sie in der Zwischenzeit einen Gedanken unterdrückt hatte. Sie habe sich nämlich über die

dumme Art der Erziehung geärgert, die man jungen Mädchen ihrer Gesellschaftsschicht zu teil werden lasse. Auf meine Erkundigung, wie sie gerade in diesem Zusammenhange auf dergleichen pädagogische Fragen komme, sagte sie nach einigem Zögern: „Nun das ist ja leicht zu erklären. Dadurch habe ich den Namen vergessen. Denn er enthält einen Ausdruck, den ich und jedes andere Mädchen an meiner Stelle — noch dazu in Gesellschaft junger Leute — nicht gerne gebrauchen wird. . . . Und daß man gerade daran denkt, kommt eben von dem dummen Heimlichtun.“ Der Titel enthält nun wirklich das Wort Hur, in dem man die volkstümliche, namentlich in Wien oft gebrauchte Bezeichnung für Prostituierte wiedererkennt. Das Mädchen wollte also als das Motiv ihres Vergessens die gesellschaftliche Schicklichkeit, die Ausdrücke dieser Art im Munde junger Damen verpönt, bezeichnen. Ich gab zu, dieses Motiv sei gewiß mitwirkend gewesen, doch nicht das einzige, und bat sie, mir zu sagen, was ihr zu jenen beiden Ersatznamen einfalle.

1. Zu „Ecce homo“ fällt ihr nur wieder jenes Bild des Erlösers ein, darauf die Übersetzung: „Dies ist ein Mensch.“ Darauf Pause. Ich mache sie darauf aufmerksam, daß im Wiener Dialekt manchmal auch die Prostituierten mit dem Worte „Mensch“ bezeichnet werden, und sie sagt verwundert, daß sie merkwürdigerweise gerade daran denken mußte, was ihr um so sonderbarer vorkomme, als sie das Wort nur einmal in ihrer Kinderzeit in dieser Bedeutung gebrauchen hörte.

2. Zu „Homo sum“ fällt ihr die Fortsetzung des Spruches ein: „nil humani a me alienum esse puto“. Der Roman von Ebers schildere eben jenen Konflikt zwischen christlicher Askese und sinnlichen Trieben. Sie bricht wieder ihre Mitteilungen ab und gesteht auf mein Drängen zu, daß es derselbe Konflikt sei, der sie oft beschäftige. Ein junges Mädchen in ihrer Situation sei gezwungen, ihre Zärtlichkeit für Einen aufzusparen, von dem sie nicht wisse, ob er ihrer würdig sein werde. Sichtlich erregter setzt sie fort, indem sie betont, daß auf diese Art die schönsten Jahre der Jugend nutzlos vergehen. Andere genießen ihr Leben skrupellos in vollen Zügen. Sie neide es ihnen freilich nicht, aber auch sie wolle frei sein von den Regeln der Konvention und der elterlichen Moral. Sie spricht ihren Ekel aus vor Frauen, die ihren Körper für Geld preisgeben. Ich mache sie darauf aufmerksam, daß sie wieder im Gedanken zum Thema der Prostitution zurückkehre, worauf sie abwehrend sagt: „Es ist mir peinlich, darüber zu sprechen; lassen wir das.“ Diese Reaktion scheint mir darauf hinzuweisen, daß sie manchmal aufsteigende Prostitutionsphantasien abzuwehren habe.

Man bemerkt schon hier, daß die Motive, die zum Vergessen des Namens Ben Hur geführt haben, doch nicht so einfach sind, als sie sie hingestellt hatte und tiefer in ihre intimsten Gedanken hinabführt, als sie es wahr haben möchte. Unsere Aufgabe scheint mir indessen noch nicht gelöst und ich lenke ihre Aufmerksamkeit darauf, daß der gesuchte Name aus zwei Teilen bestehe und wir uns bisher noch nicht mit dem ersten beschäftigt haben. Zu dem Worte Ben fällt ihr Christus ein, dann die ersten Szenen des Romans, in denen geschildert wird, daß sich die heiligen drei Könige aufmachen, um das Christuskindlein aufzusuchen und anzubeten. Nach einer längeren Pause setzt sie mit einer Frage ein: „Muß ich das jetzt sagen, was mir eingefallen ist?“ Ich antworte, daß mir natürlich kein Mittel zur Verfügung stehe, sie dazu zu zwingen, appelliere aber an ihre Wißbegierde und ihre Tapferkeit. Es gebe nichts, was sich unter ernsten Menschen nicht besprechen lasse. Durch diese Bemerkung ermuntert, fährt sie fort: „Nun, . . . es ist mir wieder . . . ein so ordinärer Ausdruck eingefallen. . . . Ich weiß gar nicht, wieso das kommt; solche Sachen kommen mir sonst nie in den Sinn. Wie ich an die drei Könige gedacht habe, die ich mir, ich weiß nicht warum, als von verschiedener Hautfarbe vorstelle, ist mir ein abscheuliches Wort eingefallen.“ — „Nun?“ — „Es heißt . . . roter König.“ — „Das ist eine Bezeichnung im Wiener Volksmund für Menstruation?“ — „Ja, . . . ich weiß aber auch, wieso ich gerade auf das Thema komme.“ — „Nun?“ — „Vorhin habe ich etwas nicht gesagt, weil ich mich wieder geniert habe. Es ist mir nämlich bei den drei Königen eingefallen, daß die Geburt Christi auf übernatürliche Art geschah: er wurde von einer Jungfrau geboren; er ist das Kind eines reinen Weibes . . . und ich habe schon als ganz junges Mädchen darüber nachgedacht, was das bedeutet.“ — „Jetzt wissen Sie es aber sicherlich. Denn Ihr Hinweis auf die Menstruation zeigt ja, daß Ihnen der Zusammenhang zwischen dem Aussetzen der Periode und der Schwangerschaft bekannt ist.“ — „Natürlich, aber ich glaube, es ist noch ein anderer Gedanke dabei. Nämlich es kommt mir vor, als habe ich Maria in bestimmten Zusammenhang mit . . . mit dem anderen Worte gebracht.“ — „Sie meinen Hur?“ — „Ja, da ist aber wieder dieser Romantitel schuld.“ — „Wieso?“ — „Nun, Ben heißt hebräisch Sohn, Kind.“ — „Ah, Sie haben also Ben Hur übersetzt als Kind der Hur, Hurensohn, und so Ihrem Zweifel an der Jungfräulichkeit Marias Ausdruck gegeben?“

Das war nun freilich eine Aufklärung, auf die ich nicht gefaßt war: den Namen Ben Hur trägt nämlich in dem Roman Wallaces der Held, ein junger Jude aus dem edlen Geschlechte

Hurs, des Gefährten Josuas. Ben Hur bedeutet also Sohn des Hur; in Anlehnung an die Bezeichnung Hure für Prostituierte hatte sie dieses Patronimikum so behandelt, als wäre es ein Name, der sich auf die Mutter bezieht. Da sie sich auf meine Frage an die wirkliche Bedeutung des Namens erinnert, ergibt sich die Auskunft, daß sie, unbewußten Tendenzen folgend, die Abkunft des Kindes vom Vater ignoriert und den ursprünglicheren Ansprüchen des Matriachats so wieder zu ihrem Rechte verholfen hat.

Ich wollte mich mit dem bisherigen Resultate der Analyse nicht zufrieden geben, denn gerade dieser Zug schien mir ebenso wie ihre frühere intensive Reaktion darauf hinzuweisen, daß in unserem Falle von gestörter Reproduktion noch eine Fülle von Eigenbeziehung zu dem vergessenen Namen vorhanden war. Die folgenden Assoziationen nun förderten wirklich diese auch zum Teil zu Tage, ein anderer Teil ließ sich leicht erraten. Ein letztes Stück blieb freilich im Dunkel, weil die Analyse abgebrochen werden mußte. Zwischen der Vorstellung Kind, die mit dem Worte Ben und dem Begriff der jungfräulichen Geburt so enge verknüpft waren, und der Vorstellung Mensch bestanden enge Beziehungen, die nach verschiedenen Richtungen wiesen. Das Rätsel der Menschwerdung, der Geburt eines Menschen, hatte schon frühe das Kind beschäftigt und war, wie sie zugab, vielleicht nicht ohne Einfluß auf die Wahl ihres Studiengebietes (Zoologie) gewesen. Die wieder auftauchende Erinnerung an das Bild „Ecce homo" führte ihre Gedanken darauf, daß der Mensch nach Aussage der Genesis [1]) das Ebenbild Gottes sei.

Schließlich wird die durch persönliche Komplexe hergestellte Gedankenverknüpfung klarer, wenn wir erfahren, daß sie die Vorstellungen Kind und Mensch noch in einen anderen Zusammenhang gebracht hatte, indem sie das Wort Mensch wieder im Sinne der vulgären Bezeichnung der Prostituierten gebraucht hatte. Der Gedanke an die sozialen Schädigungen, die ein junges Weib erfährt, das zur ledigen Mutter wird, tauchte auf: man wird als „Mensch" angesehen, als Hure. Man sieht, daß hier wieder Verbindungen zu dem Thema der Geburt Christi von einer jungfräulichen Mutter hergestellt waren. Der Gedanke aber an das Kind als Folge eines nicht legalisierten Geschlechtsverkehres bildet eines der stärksten Hindernisse, auf das ihre unbewußten Prostitutionsphantasien stießen [2]).

An diesem Punkte der Analyse aber, der schon einmal auf

[1]) Gen. 1, 27.

[2]) Man wird bemerken, daß die Stellung, welche das junge Mädchen zu der Figur Marias als jungfräulicher Mutter hatte, keine eindeutige ist. Sie entspricht den beiden miteinander ringenden Tendenzen in ihr, von denen die

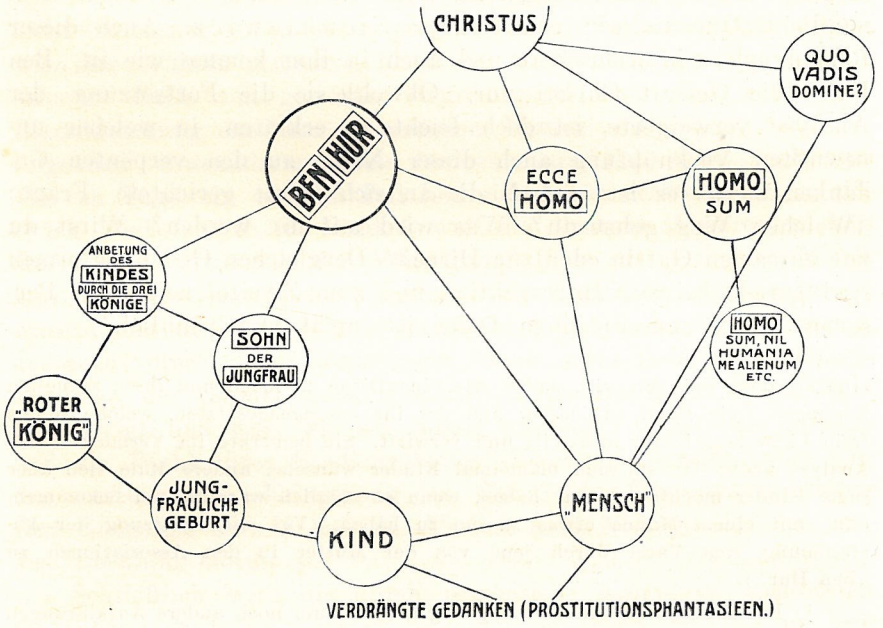
ihre intensive gefühlsmäßige Ablehnung gestoßen war, angekommen, meinte sie, es sei jetzt genug der „Beichte" und sie habe sich, wie sie lächelnd hinzufügte, schon allzuweit auf gefährlichem Gebiete vorgewagt. Es sei nun Zeit, den Versuch, der ja aufschlußreich gewesen sei, abzubrechen; sie wisse nun genau, wieso sie ihr sonst vorzügliches Gedächtnis gerade in diesem Falle so plötzlich im Stich gelassen hatte. Als eine Art Nachtrag fügte sie hinzu, es sei ihr, nachdem sie von mir den gesuchten Namen erfahren hatte, sonderbarerweise noch ein Romantitel eingefallen, nämlich „Quo vadis?" von Henryk Sienkiewicz. Auch dieser Roman spiele in jener Zeit und auch in ihm komme wie in „Ben Hur" die Gestalt Christi vor. Obwohl sie die Fortsetzung der Analyse verweigerte, ist doch leicht zu erklären, in welcher unbewußten Verknüpfung auch dieser Name zu den verpönten Gedanken steht: es ist einfach die an sich selbst gerichtete Frage: „Welchen Weg gehst du? Was wird mit dir werden? Wirst du zur ehrsamen Gattin oder zur Dirne?" Dergleichen Gedankenformen sind gerade bei zur Introspektion und zum Zweifel neigenden Personen, wie es unsere junge Dame ist, nicht ungewöhnlich[1]).

---

eine sie dazu drängen will, selbst wie eine Dirne zu leben und ihren sexuellen Regungen freie Bahn zu lassen, und der ihr entgegengesetzten, welche solche freie Liebesbetätigung verurteilt und verwirft. Sie bemerkte im Verlaufe dieser Analyse auch, daß sie sich manchmal Kinder wünsche, andere Male sich aber sage, Kinder möchte ich nur haben, wenn es möglich wäre, sie zu bekommen, ohne mit einem Manne etwas zu tun zu haben. (Vgl. die Ersetzung der Abstammung vom Vater durch jene von der Mutter in den Assoziationen zu „Ben Hur".)

[1]) Die Analyse ist nicht weit genug geführt, um noch andere Aufklärungen über die seelischen Mechanismen zu geben. Doch ist z. B. sicherlich in der Vorstellung der Maria eine besonders hohe Verdichtung erreicht, da die Mutter Christi zugleich Dirne und reine Frau ist, den Anteil ihrer eigenen Triebimpulse und ihrer Abwehr in einer Person zusammenfaßt, sie selbst und ihre Mutter repräsentiert. Ebenso ist in dem Element der Drei Könige eine unbewußte Verdächtigung des sexuellen Verhaltens der Mutter verborgen; der „rote König" und seine Verbindung mit dem Geburtsakt weist auf eine infantile sadistisch-masochistische Sexualtheorie hin. Die besondere Betonung des Geburtsthemas und seine Stellung in ihren Gedanken möchte man mit der starken sexuellen Neugierde des Kindes in Zusammenhang bringen. (Vgl. ihr anfänglicher Protest gegen die elterliche Heimlichkeit und die Rolle des Bildes.) Man könnte sich sogar getrauen, wenn man die Familienverhältnisse des Mädchens zur Erklärung heranzieht, eine Begründung dafür zu suchen, warum sie, die Ortsfremde, gerade so viele Worte aus dem Wiener Dialekt für Begriffe gebraucht, die sich gut anders bezeichnen lassen und die sie wohl sonst auch anders bezeichnet (Hur, Roter König, Mensch). Daß sie das vergessene Wort „Ben Hur" aus einem jüdischen und einem Wiener Ausdruck zusammengesetzt sein läßt, entbehrt ebensowenig der unbewußten Motivation wie die Deutung dieses Wortes als „Sohn der Hur".

Die Fülle der Beziehungen zwischen den einzelnen Vorstellungselementen und den unbewußten Gedanken, welche eine Störung der Reproduktion veranlaßten, in unserem Beispiel ist nicht leicht zu überblicken; ich habe versucht, in der beiliegenden Skizze ein Bild davon zu geben, das freilich hinter dem verwirrenden Reichtum und der Beweglichkeit des seelischen Materials weit zurück bleiben muß.



Unser Beispiel beansprucht aber unser Interesse noch durch die Tatsache, daß ein gemeinsames Vergessen eines fremdsprachigen Wortes, das früher zum bewußten Gedächtnisbesitz mehrerer Personen gehört hat, vorliegt. Die psychischen Bedingungen solcher kollektiver Erscheinungen sind noch wenig erforscht. Freud weist mit Nachdruck darauf hin, daß eine Art Ansteckung bei Fehlleistungen im Alltagsleben zu beobachten ist. Ein genaueres Verständnis der seelischen Verursachungen und Mechanismen in derartigen Fällen würde vielleicht geeignet sein, manche Aufklärungen über ein noch dunkles Gebiet der Massenpsychologie zu ergeben.

In unserem Falle war es nicht möglich, eine solche Aufklärung zu gewinnen, die nur eine Analyse aller einzelnen Personen, welche jenen Titel vergessen hatten, hätte liefern können.

Immerhin darf man es wagen, sich eine Ansicht über die seelischen Mechanismen und Motive zu bilden, die einem solchen Vorfall zu Grunde liegen; sie kann freilich notgedrungen nur eine oberflächliche sein. Wir haben als erste Auskunft über die seelische Verursachung des Vergessens bei der jungen Dame erfahren, daß es ihr wenig schicklich erschienen wäre, einen Namen zu nennen, der so bedenklich einer Bezeichnung benachbart sei, die sich im Munde eines gut erzogenen Mädchens sonderbar ausnehmen würde. Wir müßten demnach glauben, eine gewisse Überempfindlichkeit und Überschätzung des Wortgleichklanges, die an die kindliche Behandlung der Wörter erinnert, habe das ausreichende Motiv für das Versagen ihres Gedächtnisses gebildet. Wir haben uns mit dieser Auskunft nicht zufrieden gegeben und die Analyse hat uns gezeigt, daß sich diese eigenartige Bewertung des Wortes auf gute Gründe stützen konnte: intimste persönliche Gefühle und Gedanken, die man nicht gerne Fremden verrät, haben es zu stande gebracht, daß ein Wort, das in diesem Zusammenhange einen durchaus harmlosen Charakter hat, seelisch bewertet wurde, als wäre es eines, das gefährliche und mit der Moral unvereinbare Dinge bezeichne. Wir brauchen nur darauf hinzuweisen, daß das junge Mädchen in ihrer Begründung jener Wortvermeidung die Anwesenheit junger Männer als besonders wesentlich hervorhob, um einen Anhaltspunkt für die Vermutung zu besitzen, daß sich eine gedankliche Verknüpfung zwischen jenen als mit der eigenen Persönlichkeit unvereinbarten und deshalb abgewiesenen Gedanken und der männlichen Gesellschaft, in der es sich befand, aufzeigen lassen muß. Die junge Dame behandelt das Wort so, als ob sie sich mit dem Aussprechen jenes verdächtigen Titels vor jungen Männern zu den Wünschen bekannt hätte, die sie als ihrer Persönlichkeit nicht gemäß und als peinliche abgewiesen hat. Kürzer gesagt: unbewußt setzt sie das Aussprechen von „Ben Hur“ einem sexuellen Angebot gleich und ihr Vergessen entspricht demnach der Abwehr einer unbewußten Versuchung dieser Art.

Wir haben Grund zu der Annahme, daß ähnliche unbewußte Vorgänge das Vergessen der jungen Männer bedingt haben. Ihr Unbewußtes hat das Vergessen des Mädchens in seiner wirklichen Bedeutung erfaßt und es, gestützt auf die eigene Kenntnis des Namens und die mimischen Zeichen, gleichsam gedeutet; nun aber haben sie ihrerseits durch Vergessen reagiert. Bedeutet das Vergessen jenes anrüchigen Titels auf seiten der Frau unbewußt die Vermeidung eines sexuellen Angebotes, so stellt das Vergessen der Männer eine Rücksicht auf solches abweisende Verhalten dar und zeigt das Zurückdrängen der eigenen sexuellen Begehrlichkeit, welche

das Mädchen als Sexualobjekt nehmen will. Es ist also, als hätte ihnen ihre Gesprächspartnerin durch ihre plötzliche Gedächtnisschwäche einen deutlichen Wink gegeben, den die Männer unbewußt wohl verstanden hätten. Ihr Vergessen war ebensowenig zufällig wie jenes.

Man kommt auf diesem Wege in die Lage, das ganze Verhalten des Mädchens in dieser Situation besser zu verstehen. Wurde jener Titel vom Bewußtsein auch aus Motiven übergroßer Schamhaftigkeit abgehalten, so wird uns gerade das sonderbar vorkommen, daß das Mädchen selbst die Aufmerksamkeit auf den Roman lenkte, dessen Namen sie vergessen hatte. Das Verhalten unserer Philosophin wird in dieser Beleuchtung einen eigenartigen Kompromißcharakter nicht verleugnen können. Gerade durch die Analyse des Vergessens wird es regressiv klar, daß eine Tendenz zur Exhibition einer anderen unterlag, welche die moralische Reaktion darauf darstellte und mit der die Mächte der Scham und der Erziehung den Sieg errangen.

Der ganze Vorgang wird in seinen seelischen Mechanismen am besten verstanden werden, wenn wir zu seiner Aufklärung eine Analogie aus einem anderen Gebiete heranziehen, das die Psychoanalyse erforscht hat. Die Zote ist nach Freud ursprünglich an das Weib gerichtet und einem Verführungsversuch gleichzusetzen[1]): „Die Zote ist wie eine Entblößung der sexuell differenten Person, an die sie gerichtet ist."

Die überstarke Schamhaftigkeit wie die in unserem Beispiele hervortretende bildet eine Art Negativ der Freiheit der sexuelle Themen berührende Rede in der Form der Zote. Das Fräulein behandelt das Aussprechen des Namens „Ben Hur" unbewußt wie eine Selbstentblößung; erst so kommt sie zu der Vorstellung, daß auch die Zuhörer die gesprochenen Worte in diesem Sinne deuten könnten. Von dem angedeuteten Projektionsvorgang aber bleibt nur das Resultat bewußtseinsfähig. Der Vergleich mit den Mechanismen der sexuell werbenden Rede und der Zote wird die Unterschiede klar hervortreten lassen: will die Entblößungslust, die sich der Rede bedient, in der Frau bestimmte Vorstellungen hervorrufen, sie in die korrespondierende Erregung versetzen und bei ihr die Neigung zur passiven Exhibition erwecken[2]), so wird die Schamhaftigkeit der Frau alles vermeiden, was in anwesenden Männern bestimmte sexuelle Vorstellungen hervorrufen, sie so in Erregung versetzen und in ihnen die Neigung zur aktiven Exhibition erwecken könnte. Will die Zote die angegriffene weibliche Person durch das Aussprechen obszöner Worte zur Vorstellung des be-

[1]) Freud, Der Witz und seine Beziehungen zum Unbewußten. 2. Aufl. S. 82.
[2]) Freud, S. 83.

treffenden Körperteiles oder der Verrichtung zwingen und ihr anzeigen, daß der Angreifer selbst sich solches vorstelle[1]), so wird das überschamhafte Weib alle an obszöne Worte auch nur anklingende oder mit sexuellen Vorstellungen auch entfernt zusammenhängende Bezeichnungen vermeiden, damit der Zuhörer nicht meine, daß sie selbst sich die betreffenden Körperteile und Verrichtungen vorstelle[2]).

Die Zote mußte immer witziger und formell immer besser eingekleidet werden, um in gebildeter Gesellschaft ertragen zu werden; im gleichen Maße aber mußte auch die auf das Wort gerichtete Abwehr des Weibes zu größerer Wachsamkeit fortschreiten. Wo es raffinierte und mit allen Hilfsmitteln ausgestattete Verbrecher gibt, da wird auch eine mit allen Schlichen vertraute Polizei notwendig sein. Kommt die Exhibitionslust, die sich in gröberer Wortform nicht äußern kann, in die Zwangslage, sonst harmlos gebrauchten Worten und unverfänglichen Ausdrücken eine verborgene sexuelle Bedeutung beizulegen, so muß auch die Schamhaftigkeit der Frau um so mehr auf der Hut sein, der in Worten sich äußernden Begehrlichkeit der Männer jede Möglichkeit der Äußerung zu entziehen. Sie wird jetzt auch solche Ausdrücke vermeiden, die sie in anderen Situationen und in anderer Gesellschaft ohne Bedenken gebrauchen würde, weil sie nun fürchten muß, selbst Vorstellungen von ähnlich obszönen Inhalten damit zu verbinden, wie die angriffslustigen Männer. Die vielfachen und abgestuften Umschreibungen und Euphemismen der Sprache legen Zeugnis für diesen Vorgang ab[3]).

---

[1]) Freud, l. l. c., S. 82.

[2]) Es kommt nicht selten vor, daß ein allzu prüdes Mädchen oder eine ebensolche Frau durch die Entrüstung erst den Mann nachträglich darauf aufmerksam macht, daß ein Nebensinn in den von ihm gebrauchten, durchaus harmlos gemeinten Worten oder Sätzen möglich ist. Der Witz stellt solche Fälle manchmal dar. Geistreich vergleicht Montesquieu an einer Stelle der „Lettres Persanes" die Prüderie mit Schmerzen, die manche Menschen in Gliedern verspüren, die ihnen längst amputiert wurden. Das Benehmen, das Mädchen in der Vorpubertät manchmal in bezug auf den Gebrauch harmloser Wörter zeigen, hinter denen sie einen geheimen Nebensinn vermuten, ist hier heranzuziehen. Dort tritt die Verbindung zwischen den eigenen sexuellen Vorstellungen und der Empfindsamkeit für Ausdrücke, die möglicherweise auch in einem sexuellen Sinne gebraucht werden können, klar zu Tage. Schöne Beispiele finden sich in dem „Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens". (Quellenschriften zur seelischen Entwicklung. Bd. I. Internat. Psychoanal. Verlag. Leipzig und Wien 1919.)

[3]) Vgl. das französische „Inexpressibles", das englische „Unmentionables" und ähnliche Ausdrücke. Ich glaube, daß die Erscheinungen des weiblichen Schamgefühls überhaupt geeignet sind, als das aufklärendste Gegenstück zur Zote gewertet zu werden. Wenn eine Frau etwa über einen obszönen Witz,

Kehren wir nach diesem Exkurs zu unserem Beispiel zurück; die junge Dame, die den Namen „Ben Hur" reproduzieren wollte, vergaß ihn, weil er sie an eigene, als peinlich abgewiesene Gefühle und Gedanken erinnerte. Dieses Vergessen ist als Zeichen eines abgelaufenen unbewußten Verschiebungsvorganges aufzufassen: in der Nachwirkung dieser Verschiebung wurden früher harmlos gewertete oder mit den komplexbetonten nur durch ausgedehnte Assoziationen oder durch ähnlichen Klang verbundene Worte als peinlich empfunden und ihr Auftauchen durch Verdrängung verhindert.

Bei den Studenten nun müssen wir einen ähnlichen, durch das Vergessen der Dame angeregten oder zumindestens beeinflußten unbewußten Vorgang annehmen: sie benahmen sich, als ob sie sich durch das Aussprechen des Namens in ihren sexuellen aggressiven Absichten verraten würden. Das mimische Bild jener Szene entsprach dieser Ableitung: das Mädchen schwankte zwischen Verlegenheit und Ärger, die Studenten aber zeigten nur Verlegenheitssymptome. Eine Erfahrung aus der Traum- und Neurosenpsychologie aber hat uns gelehrt, daß auftretende Affekte dort, wo unbewußte Vorgänge mitwirken, ihre volle seelische Berechtigung haben und dies auch dann der Fall ist, wenn der damit verbundene Inhalt nicht zu den Affekten passen will, wie z. B. in unserem Falle. Das Vergessen eines Namens ist kein Grund, Ärger oder Verlegenheit in irgendeinem bedeutenderem Ausmaße zu verspüren. Die Analyse zeigt in ähnlichen Fällen, daß der Affekt von seinem ursprünglichen Inhalt abgezogen und mit einer sekundären, anscheinend belanglosen Veranlassung verknüpft wurde. Halten wir uns aber an die Natur der Affekte selbst und an die Ergebnisse unserer Analyse, so kommen wir zu folgenden Resultaten: der Ärger

---

den ihr ihr Mann oder ihre Freundin erzählt, lachen kann, so wird sie in den meisten Fällen jede Äußerung der Lachlust zurückzudrängen versuchen, wenn etwa ihr Mann ihr den Witz in Anwesenheit ihrer Freundin erzählt. Dieser Fall bietet einen schönen Beweis für die Freudsche Theorie der Zote, indem er in negativer Ausprägung die Bedeutung der dritten Person in der sexuellen Aggression und in ihrer Abwehr zeigt. Die Frau in diesem Beispiel handelt in Gegenwart ihrer Freundin nicht etwa nur deshalb so, weil sie sich vor ihr der sexuellen Vertrautheit mit dem Manne schämt, sondern auch, weil sie unbewußt den Witz als einen sexuellen Angriff auf ihre Freundin wertet und sich in dessen Abwehr mit ihr verbindet. Dieselben seelischen Mechanismen sind auch dort aufzuzeigen, wo die körperliche Schamhaftigkeit der Frau in Frage kommt. Eine Frau will sich nicht umkleiden, wenn ihr Mann und ihre Freundin anwesend sind, und begründet dies damit, daß es sich nicht schicke. Sie gibt zu, daß sie keinerlei Scheu tragen würde, sich umzukleiden, wenn entweder ihr Mann allein oder ihre Freundin allein anwesend wäre. Ihr feines Gefühl sagt ihr, daß sie durch ihr Umkleiden die Freundin vor ihrem Manne entblößt.

der Dame bezog sich eben auf das Auftauchen jener unbewußten Wünsche und Impulse und kommt ihrer intensiven Ablehnung gleich. Die schwächer bemerkbare Verlegenheit der Studenten aber ist ursprünglich nicht durch ihr schlechtes Gedächtnis begründet, sie ist vielmehr ein Ausdruck des Betroffenseins. Sie erinnern sich nicht, um nicht in ihren verborgenen Absichten erkannt zu werden. Anders ausgedrückt: sie schämen sich nicht, daß sie vergessen, sondern, daß sie s i c h vergessen konnten.

Wir wollen uns nun die Frage vorlegen, ob einige der analytischen Einblicke, die wir aus diesem Falle gewonnen haben, geeignet sind, sich zu allgemein geltenden Erkenntnissen über das Phänomen des kollektiven Vergessens zu verdichten. Daß Fälle von solchem Vergessen manchmal vorkommen, ist bekannt. Wer hat nicht Situationen miterlebt, in denen sich eine Gruppe von Personen, etwa eine Gesellschaft, vergebens bemüht, sich einen Namen, ein Zitat, einen gelesenen oder einen gehörten Satz, den sie sicher gewußt zu haben behauptet, ins Gedächtnis zurückzurufen? Man hört dann oft Bemerkungen, wie „Der Name liegt mir auf der Zunge" oder den verwunderten Ausruf „Daß ich das vergessen konnte!" usw.

Wir würden im Sinne der vorangehenden Erklärungen nun die Behauptung aufzustellen wagen, daß auch in der Mehrzahl solcher Fälle von kollektivem Vergessen bestimmte unbewußte Motive die Störung der Reproduktion verursacht haben. Welcher Art diese störenden Tendenzen sind, kann natürlich erst immer die Analyse des einzelnen Falles entscheiden. Es lassen sich auf Grund der obigen Analyse immerhin einige Vermutungen über das Zustandekommen solcher Erscheinungen gemeinsamen Vergessens aufstellen.

Wir haben gesehen, daß das Vergessen bestimmter Namen und Ausdrücke unter Umständen genau so ansteckend ist wie das Versprechen. Wir haben auch behauptet, daß in diesen Fällen das Unbewußte der einen Person auf das anderer wirke, eine Art unbewußter Verständigung im gemeinsamen Vergessen ihren Ausdruck finde. Dieser Vorgang hat freilich zwei Voraussetzungen, zu deren Annahme indessen die Analyse aus anderen Gründen längst gedrängt wurde: die eine besteht darin, daß nicht nur die Bewußtseinsinstanzen sich eine Form der Mitteilung geschaffen haben, sondern daß auch das Unbewußte über ausreichende Mittel verfüge, die Reaktionen anderer zu deuten. Die andere Voraussetzung ist die, daß auf einer bestimmten Entwicklungsstufe die Verdrängung bei allen Individuen wirksam ist und bei ihnen dieselben Komplexe von Regungen mit ihren Abkömmlingen vom Bewußtsein abhält. Die erste Annahme wird uns durch das allgemeine Verständnis der

Symbolik im Witz, durch die Analyse mancher symptomatischer Erscheinungen, wie etwa der hysterischen Imitation und vor allem durch einige Erfahrungen, die aus der ärztlichen analytischen Technik geschöpft wurden, nahegelegt; die zweite darf sich darauf berufen, daß die Verdrängung einen Erwerb aus der Menschheitsgeschichte darstelle und daß auch hier jede Generation berufen sei, was sie ererbt von ihren Vätern hat, neu zu erwerben, um es zu besitzen.

Das Wirken solcher Verdrängungsmächte, dem sich niemand entziehen kann, der unter Menschen und mit Menschen lebt, erscheint in seiner Allgemeinheit auch für die Erklärung jener Fälle unerläßlich, bei denen kein Einzelner mit dem Vergessen vorangeht und durch sein Vergessen Reaktionen anderer hervorruft. In diesen allgemeineren Fällen wird man sich darauf berufen müssen, daß zwischen dem gedanklichen oder affektbetonten Inhalt der vergessenen Vorstellung verborgene Verknüpfungen mit jenen Komplexen bestehen, die bei fast allen Menschen einer bestimmten Kulturstufe von der Verdrängung betroffen werden. Es muß hier ferner daran erinnert werden, daß eine Neigung zum Vergessen bestimmter Vorstellungen als Ausdruck der Verdrängungstendenzen schon durch eine ererbte Anlage bedingt sein kann, die es bewirkt, daß sonst als lustvoll Vorgestelltes nun psychisch unter Ach und Bann getan wird. Gemeinsamkeiten der Erziehung und Abstammung, der sozialen Schicht und Religion, der Gesellschaft und der Erfahrungen werden gewiß gemeinsames Vergessen als Reaktion auf mit dem Ichgefühl der Einzelnen unvereinbare Vorstellungen begünstigen können.

Es bleibt daneben noch Raum genug für die Wirkung individueller Faktoren, die sich z. B. in der Auswahl der Ersatzeinfälle geltend machen. Hier werden die Eindrücke und Erlebnisse des Einzelnen von früher Kindheit an, der Umkreis seiner Interessen und seiner Bildung, ja sogar zufällige Ereignisse seines Tages neben den unbewußten Determinanten ihren Einfluß ausüben können. Diese Bemerkungen wollen natürlich nicht über den Anspruch einer ersten Orientierung auf diesem schwierigen Gebiete hinausgehen.

Wir wollen es nicht verabsäumen, mit einem Worte darauf hinzuweisen, daß die beiden hervorgehobenen Momente, die Verdrängung als ein allgemein wirkender, durch die Kulturentwicklung bedingter psychischer Vorgang und das Unbewußte als ein Apparat, der die Reaktionen anderer Menschen zu deuten und spätere Entstellungen rückgängig zu machen vermag, auch dort ihre Geltung und Bedeutung behalten, wo die zeitliche Kontinuität im Seelen-

leben der Menschen in Frage kommt, das heißt also auf dem Gebiete der Völkerpsychologie[1]). Es besteht nämlich keine Frage, daß das gemeinsame Vergessen bestimmter gefühlsbetonter Vorstellungen und Vorstellungsgruppen dort noch eine weit bedeutsamere Rolle spielt als im Leben unserer Zeitgenossen. Wie weit hier Vererbung und individuelles Erleben einer Generation die Verdrängungserscheinungen, die Entstellungen, Reaktionsleistungen und die Wiederkehr des Verdrängten bestimmen, ist noch wenig geklärt. Es erscheint wahrscheinlich, daß erst, wenn wir ein besseres Verständnis dieser Erscheinungen im Völkerleben und in der Kulturentwicklung gewonnen haben werden, wir auch Phänomene wie das kollektive Vergessen werden tiefer erfassen können, das heißt also, daß sich manche und gerade die schwierigsten Fragen dieser Art erst mit Hilfe der Massenpsychologie werden lösen lassen. Sicher aber ist es, daß dieselben seelischen Mächte es sind, die hier wie dort, beim Einzelnen und beim Volke, im vergänglichen Leben des Individuums und in der Aufeinanderfolge ungezählter Generationen über Vergessen und Erinnern, Verdrängung und Wiederkehr entscheiden.

[1]) Vgl. die Ausführungen Freuds in „Totem und Tabu". 1914. S. 146.

Wunscherfüllungen der irdischen und göttlichen Strafen.

Dr. Georg Groddeck (Baden-Baden).

Ein junger Mann hat mir einmal eine seltsame Erklärung für seinen Glauben an ein Weiterleben nach dem Tode gegeben. „Wenn ich gestorben bin," sagte er, „komme ich zu einem neuen Leben auf den Mars." Auf die Frage, was ihm zu Mars einfiele, antwortete er zunächst Martha, und gleich darauf Mama. Martha war der Vorname seiner Mutter. Er ist als Siebenmonatskind zur Welt gekommen.

Ich würde dieser Wunscherfüllung im Glauben, die dem Sohne den heiligen Schoß der Mutter ohne Entweihung öffnet, keinen Wert beigelegt haben, wenn diese Worte nicht während der ersten Konsultation gefallen wären, ehe der Kranke irgend etwas von dem Ödipuskomplex wußte. Ich kann um so bestimmter behaupten, daß die Antwort unbeeinflußt war und somit aus der Tiefe des Unbewußten kam, als ich niemals meinen Patienten irgend ein einleitendes Wort über die Behandlung sage, sondern sie sofort ohne weitere Erklärung zum Assoziieren zu bringen suche.

Soviel ich weiß, ist die Idee, nach dem Tode auf dem Mars weiterzuleben, nicht selten, wenigstens bin ich ihr früher, ehe mir Freuds Psychoanalyse bekannt war, öfter begegnet. Ich kann nicht sagen, ob die Erklärung meines jungen Klienten allgemeingültig ist, möchte es aber für einen mir sehr nahe stehenden, schon längst gestorbenen Menschen annehmen, da ich seine Sehnsucht nach der Mutter kannte.

In anderer Form tritt uns diese Wunscherfüllung, in den Leib der Mutter zu gelangen, in der Sehnsucht nach dem Grabe häufig entgegen. Der Schoß der Mutter Erde ist ein begehrenswertes Ziel; der Tote wird der Mutter als Samen zur Wiedergeburt in der Auferstehung anvertraut, und man braucht nicht davor zurückzuschrecken, daß die vorherrschende Idee, von Würmern aufgefressen zu werden, neben ihrer augenscheinlichen Begründung, auf die Assoziation von Wurm und Kind zurückzuführen ist. Auch die weit verbreitete Angst vor dem Lebendig-begraben-werden gehört hieher,

da sich in ihr der tief verdrängte Wunsch des Inzests mit der Mutter und die sich damit kreuzende Sehnsucht nach dem Fötalleben erfüllen.

Wenn an Stelle des Begrabens immer mehr die Sitte der Feuerbestattung tritt, so machen mir eine Reihe von Analysen die Annahme wahrscheinlich, daß es sich auch dabei um eine Wunscherfüllung handelt. Der Glaube an Hölle und Fegefeuer ist allerdings aus vieler Menschen Bewußtsein verschwunden, lebt aber im Unbewußtsein fort und bricht sich in der Sitte des Verbrennens Bahn. Die Idee der Läuterung durch die reine Flamme kommt hier zum Vorschein, die Verbrennung ist gleichsam ein abgekürztes Fegefeuer, eine abgekürzte Höllenqual. Aus der dunklen Ahnung dieses Zusammenhanges erklärt sich vielleicht die ablehnende Haltung der katholischen Kirche gegenüber der Feuerbestattung. Bestimmte Analysen geben den Beweis, daß das Verfahren den Versuch darstellt, der ewigen Strafe durch die freiwillige Buße der Verbrennung zu entfliehen oder ihr dadurch zu entschlüpfen, daß man die Form des Körpers zu Asche vernichtet und so die Auferstehung des Leibes unmöglich macht. Dieser naive Betrug spricht sich deutlich in der letztwilligen Verfügung aus, die Asche in alle vier Winde zu zerstreuen oder in das Wasser zu werfen, als ob der liebe Gott sie dann nicht finden und wiederbeleben werde.

Es steckt in der Sitte der Feuerbestattung noch eine andere Wunscherfüllung, die wiederum überleitet zu Fegefeuer und Hölle. Das Unbewußte faßt Feuer und Liebe als gleichbedeutend auf; ich brauche die endlose Kette von Beweisen dafür, wie sie sich aus Sprache (Liebesglut, brennende Liebe usw.), aus Mythus (Zeus und Semele usw.), aus Sitte und Leben (Hochzeitsfackeln usw.), vor allem aus der Entstehung des Feuers durch die Reibung von hartem Holz in der Höhlung des weichen ergeben, bloß anzudeuten. Aus dieser Gleichstellung ergibt sich, daß die Feuerbestattung der Wunsch ist, auch nach dem Tode die Glut der Leidenschaft zu haben, ja durch das Feuer der Leidenschaft vernichtet zu werden, in ihr und durch sie sich aufzulösen.

Es wäre verlockend, an dieser Stelle auf die innigen Beziehungen zwischen Liebe und Tod, die ja den Griechen Zwillingsbrüder waren, einzugehen, dem nachzuspüren, was das Sterben in der Geliebten bedeutet und wie von dem Liebestode in der Wollust aus die Flammen der Begeisterung und der Schaffenskraft das ganze Menschendasein erwärmen und formen. Für mein Thema liegt es aber näher, darauf einzugehen, daß auch der Glaube an Teufel und Höllenqual nichts anderes ist als der unersättliche Trieb des Menschen nach Lust.

Die volkstümliche Vorstellung der Hölle ist die einer dunklen Höhle mit schlundförmigem Eingang und feuchten Wänden; in ihr

brennen die ewigen Flammen, in denen die Sünder braten. Auffallend ist die Finsternis des Raumes trotz des lodernden Feuers. In dieser Hölle wirkt der Teufel, ein haariger Geselle mit dem bekannten Abzeichen der Geilheit, Bocksfuß oder Pferdefuß, mit Bockshörnern und, um jede Unklarheit zu beseitigen, mit einem Schwanz, der ja im Denken aller Völker und Zeiten das männliche Glied ist. Von dieser Identifikation des Teufels mit dem Werkzeug männlicher Wollust ausgehend, versteht man, warum die Höllenflammen nicht Helligkeit geben, warum die Wände der Hölle feucht sind und der Eingang ein Schlund genannt wird. Die Hölle ist das weibliche Geschlechtsorgan, in dem der geschwänzte Teufel mit der Stange die Glut schürt. Das siedende Öl, in dem die Verdammten schmoren ist der Samen[1]). Wenn ich nicht irre, hat man schon einmal auf die hübsche Novelle von dem Mädchen und dem Eremiten hingewiesen, in der Boccaccio diese Gleichung benutzt. Der Trieb zur Lust und die listige Schlauheit des Unbewußten sind im Menschen so groß, daß er sich die ewige Strafe selbst in ewigen Genuß umwandelt.

Daß die Rechtspflege auf den Gedanken des Scheiterhaufens gekommen ist, läßt sich auf dieselben unbewußten Ursachen zurückführen. Der Pfahl, an dem das Opfer der Justiz festgebunden wurde, ist leicht als Symbol des Phallus zu erkennen, ebenso wie bei einem anderen Verfahren die Laubhütte, in der und mit der die zum Feuertode Verurteilten verbrennt wurden, den weiblichen Genitalien entspricht. Das Motiv tritt übrigens auch in der Märchenwelt auf, wie beispielsweise in den Sieben Raben oder in Hänsel und Gretel.

In der Behandlung bin ich der Phantasie, lebendig verbrannt zu werden, bei frühreifen Kindern und alternden Mädchen nicht selten begegnet. Während der ersten Kriegswochen fiel es mir auf, daß die Schilderungen der Soldatenbriefe über das Niederbrennen von Häusern mit einer sonderbaren deutlich erotischen Lust gelesen und stark nachgefärbt weitererzählt wurden.

Im Anschluß an diese allgemeinen Bemerkungen teile ich ein paar analytische Ergebnisse mit, die vielleicht gewisse Eigentümlichkeiten der himmlischen und irdischen Strafen aufklären.

Ein Mädchen stellt sich ihre Bestrafung in der Hölle als ein Kneifen und Abkneifen der Brustwarzen mit glühenden Zangen vor. Aus der weiteren Analyse ergibt sich, daß die Brustwarze als Phallus, die Zange als Schenkel des Weibes empfunden wird, was unter anderem mit der Milch- und Samensekretion begründet wird. Dann

[1]) In der Definition des Kaffees: schwarz wie die Nacht, süß wie die Liebe und heiß wie die Hölle ist die Nebeneinanderstellung der drei Vergleiche bedeutsam.

nehmen die Assoziationen die Brustwarzen wieder als gegeben, während die Zangen saugende Lippen sind, und schließlich wird der Vergleich Zange und Lippen festgehalten, die Brustwarze verwandelt sich jedoch wieder in den Penis. Ich muß dabei erwähnen, daß der Brüstekomplex bei der Patientin sich bis in die früheste Kindheit verfolgen läßt und durch ein stark betontes Trauma in eine stets zum Bewußtsein strebende Verdrängung geraten ist. Ihrem Versuch, die Brüste durch enge Kleider am Wachstum zu verhindern, liegt wohl auch eine Wunscherfüllung zu Grunde, die Junge zu sein und die Reibung des engen Kleides an der Brust zu genießen. Wenigstens deute ich so ihren Abscheu vor der Gewohnheit vieler Frauen, die Arme über der Brust zu kreuzen und hin und her zu bewegen, so daß die Warzen unauffällig gereizt werden, als verdrängten Wunsch; auch das Hin- und Herschieben des Oberkörpers, wie es oft geübt wird, um den Kitzel der Brust zu erreichen, ist ihr unerträglich. — Ein anderer Assoziationsweg, der von den Erzählungen über das Brüsteabschneiden in der Kriegszeit ausgeht, leitet wieder zu der Höllenstrafe des Warzenabkneifens, und von da führt er zu dem Kastrationskomplex: Die Brustwarze ist das Glied, das abgeknipst wird. An diesem Punkte der Analyse kam etwas zum Vorschein, was ich zur Nachprüfung mitteile. Meine eigenen Erfahrungen haben mir die Richtigkeit der folgenden Mitteilung bestätigt, aber ein Zeuge gilt nichts. Meine Patientin brachte nach und nach ihre verschiedenen Auffassungen des Kneifens mit glühenden Zangen in bestimmten Zusammenhang mit infantilen Begattungs- und Kastrationstheorien, die sie dann aus den tatsächlichen Vorgängen des Beischlafes ergänzte. Zunächst behielt sie die Gleichung Brustwarze—Glied und Zange—Mund bei, ersetzte aber das Saugen der Zange durch Beißen und behauptete, sie habe als Kind die Vorstellung gehabt, daß die Frau dem Manne ein Stück vom Penis abbeiße und verschlucke, woraus dann das Kind entstände. Das abgebissene Stück wächst nach, jedoch bleibt die Gefahr der Verstümmelung, der Kastration. Die Idee der Schuld macht sich dabei geltend, deren eine scheinbar wichtigste Quelle sich als Onanietrieb bekundet.

Wie häufig diese unbewußten Assoziationen sind und welchen Zwang sie auf die Menschen ausüben, erhellt aus dem wohl überall gepflegten Liebesspiel, die Brustwarze der Geliebten oder das Glied des Geliebten leise mit den Zähnen zu kneifen, ein Spiel, das wiederum die Wunscherfüllung in der Strafe beweist. Von der Kastration geht die Assoziation plötzlich über zu der Gleichung Zange—Schenkel, Schenkel des Weibes, während die Assoziation Warze—Penis beibehalten wird, und nun kommt die Idee zum Vorschein, daß die

Erschlaffung des Gliedes nach der Erektion eine Kastration sei. Der Gedanke wird sofort mit einem Erlebnis in Verbindung gebracht, das wiederum eine Reihe von Aufschlüssen gibt. Die Kranke hat als kleines Kind viel mit einem großen Kochinchinahahn gespielt, den sie zärtlich liebte, hauptsächlich weil sie beim Anschmiegen des Gesichtes und Mundes an sein weiches Halsgefieder an die Brust ihrer Mutter erinnert wurde. Dieser Hahn verschwand eines Tages und die Kleine war untröstlich. Obwohl man ihr gegenüber ableugnete, daß der Hahn geschlachtet worden sei, setzte sich in ihr, ob mit Recht oder Unrecht weiß ich nicht, der Gedanke fest, der Hahn sei geköpft und gebraten worden und sie habe ihn mit gegessen. Verstärkt wurde der Eindruck dadurch, daß das Kind bei irgend einer Gelegenheit Hühner noch hatte umherlaufen sehen, nachdem ihnen der Kopf abgeschnitten war. Hier bricht wieder die infantile Beischlafsidee des Abbeißens und Verschluckens durch, da ja Hahn und männlicher Schwanz identisch sind (kokett, Turmhahn, Wasserhahn usw.). Die Gleichung lautet nun: Brustwarze—Penis, Mutterbrust—Hahn—Penis, Abbeißen—Köpfen—Kastration, Zange—Zähne —Schenkel des Weibes, Penis—Erektion—Beischlaf—Erschlaffung—Kastration. Erwähnen muß ich noch, daß die Kranke ausgeprägte Erlösungskomplexe hat, über die sich viel sagen ließe. Sie hat ihrem Phantasieobjekt den Namen Mahatan gegeben, wobei das Ma- von Mama abgeleitet ist, das ha- von Hahn und das tan- von Altan = Brüste.

Die Wunscherfüllung dieser Höllenstrafe liegt nun wohl klar zu Tage und gestattet vielleicht eine Schlußfolgerung auf die Gewohnheit der mittelalterlichen Strafe des Zerreißens mit glühenden Zangen und auf das eigentümliche Behagen an den Erzählungen vom Kriegsgreuel des Brüsteabschneidens. Die Überleitung der Assoziationen auf den Kastrationskomplex und ihr Hineinziehen der Peniserschlaffung und des Kopfabschneidens ist jedoch wichtig genug, um noch einen Augenblick dabei zu verweilen. Ich bin der Ansicht, daß die Strafe des Köpfens aus einer unbewußten Verbindung mit der Kastrationsidee entstanden ist, die ihrerseits wieder die Verwandlung der Erektion in Erschlaffung durch den Samenerguß als eine ihrer vielen Quellen benutzt. Daß der aufrechte Mensch, der den Kopf hochträgt, als Phallus vom Unbewußten aufgefaßt wird, ergibt sich schon aus der Symbolik der Kopfbedeckungen, wenn nicht außerdem viele Beweise dafür da wären. Die Verkürzung des Menschen durch das Köpfen bedeutet dann die Kastration und das Zusammenschrumpfen des Penis zum schlotternden Leichnam. Um diese Auffassung wenigstens etwas zu stützen, ohne zu sehr vom Thema abzuweichen, möchte ich auf einige allbekannte Sagen hin-

weisen. Zunächst auf die Erzählung von Johannes und Salome. Das Tanzen der Salome ist in der Bibelerzählung und in allen Nachdichtungen erotisch betont und wohl ohne allzu große Gewaltsamkeit als Beischlaf zu deuten; das gibt dann aber dem Abschlagen des Kopfes von Johannes, der seinen Beinamen der Täufer nicht ohne Grund trägt, den Sinn, den ich vorhin andeutete. Viel deutlicher wird das bei der Erzählung von Judith und Holofernes, die von Sinnlichkeit durchtränkt ist. Die Enthauptung steht da deutlich als Ersatz des Beischlafes. Der Nebenumstand, daß Judith den abgeschlagenen Kopf in einen Sack steckt, ist wichtig, da dieser Sack Doppelbedeutung hat, einmal als Scheide des Weibes, dann als Vorhaut, in die sich der Kopf des Gliedes, vom Blute der Jungfrau triefend, zurückzieht, und schließlich als Hodensack, der bei der Kastration des Gliedes übrig bleibt. Als drittes Beispiel führe ich den Kampf zwischen David und Goliath an, der eine Symbolik des kleinen Gliedes, des erigierten und des erschlafften ist, wobei der Schleuderwurf die Ejakulation darstellt. Goliath ist dabei nur die Verkörperung des Penis beim Aufrichten, das Köpfen ist die Kastration und gleichzeitig die Erschlaffung, die den erigierten Penis tötet, den Goliath wieder in den kleinen David verwandelt. — Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf aufmerksam machen, daß sich die Idee, zwischen Kastrationskomplex und Erschlaffung des Gliedes nach der Ejakulation sei ein unbewußter Zusammenhang, der Ansicht unseres Lehrers Freud über die Verbindungen von Kastration und Vatermord oder Vateropfer nicht widerspricht. Vater—Erzeuger —Penis bilden eine geschlossene Kette, ebenso wie Beischlaf—Kastration—und Tod. Die Kastrationsangst erhält damit eine weitere Begründung als verdrängter Wunsch nach Erektion und Ejakulation. Und im Köpfen liegt eine Wunscherfüllung, die die Anziehungskraft der Hinrichtungen ausreichend erklärt.

Eine junge Frau hat die Vorstellung, daß ihr vom Teufel ein dicker Holzkeil mit Hammerschlägen in die Scheide getrieben werden wird. Sie ist mit einem Manne verheiratet, der während des ersten Ehejahres vollständig impotent war, und auch später fühlte sie sich nicht befriedigt, weil ihr die Dimensionen seines Gliedes nicht genügten. Die Analyse fördert zunächst zu Tage, daß ihr im Beginn der Ehe von einem Arzt, den sie bei anderer Gelegenheit mir gegenüber Satan genannt hatte, den Scheideneingang stumpf erweitert und ein Mutterspiegel eingeführt worden war. Es ist dadurch ein starkes Wollustgefühl in ihr hervorgerufen worden, das sie nun in die Ewigkeit projiziert. Auf diesen ärztlichen Eingriff führt sie auch eine Variante ihrer Höllenphantasie zurück, die ihr die Strafe als Vierteilen durch vier Hengste vorspiegelt. Das Auseinander-

spreizen der Beine auf dem Untersuchungstisch ist eine der Wurzeln dieser Idee, während die andere in Erlebnissen ihrer Kindheit festliegt. Ihr Elternhaus lag neben dem Reitplatz eines Kavallerieregiments. Sie ist als kleines Mädchen öfter auf dem Platze gewesen und hat von dem Schlauch des Pferdes einen überwältigenden Eindruck behalten; wenn man bedenkt, daß ein Kind, das neben dem Pferde steht und ihm knapp bis an den Bauch reicht, das Heraustreten und Längerwerden dieses riesigen Instruments beim Harnen des Tieres direkt vor Augen hat, ahnt man, was in der Seele eines kleinen Mädchens vor sich gehen muß. Ich kann aus zahlreichen Analysen den Beweis führen, daß eine solche Szene sich tief in das Unbewußte eingräbt, und daß die Erwartungen für das Ehebett dann sehr hoch gesteigert zu sein pflegen. Die Idee von der Dicke des Penis ist bei ihr wie bei vielen Kindern früh geweckt worden und die Verdrängung nach der Enttäuschung des Eheverkehres und der Wollust der Operation ist dementsprechend groß gewesen. Der Gedanke des Auseinanderreißens der Beine beim Vierteilen knüpft ebenfalls an das Pferd an; einer der Soldaten pflegte das Kind auf das Pferd zu heben, wobei er niemals verfehlte, seine Hand zwischen die zum Herrensitz weit gespreizten Beine des Mädchens zu legen und sie zu streicheln. Ich sage vermutlich dem Psychoanalytiker nichts Neues, wenn ich hier auf die eigentümlichen Unterströmungen aufmerksam mache, die von der gynäkologischen Untersuchung der Frauen ausgehen. Aber mir ist nicht erinnerlich, daß diese sehr gewöhnliche Quelle neurotischer Symptome genügend und ohne falsche Scham erörtert worden ist. Damit ich selbst wenigstens nicht vergesse, wieviel Unheil und Freude auf dem gynäkologischen Untersuchungstisch Platz hat, habe ich gerade diesen an sich nicht besonders lehrreichen Fall mitgeteilt.

Eine ähnliche Spaltung unbewußter Vorgänge, wie ich sie eben bei dem Keileintreiben und Vierteilen erzählte, findet sich bei einem jungen Mädchen, das die Idee hat, mit offenen Schenkeln auf einem Hackklotz zu liegen und vom Hackbeil des Teufels, der merkwürdigerweise weibliche Züge trägt und einer vagen Assoziation nach die Mutter sein kann, in die Geschlechtsöffnung geschlagen zu werden. Die Analyse bringt zu Tage, daß das Mädchen sich in der Küche, auf einem solchen Hackklotz sitzend, von einem Hunde lecken ließ, bis der Orgasmus eintrat. Es geschah, während alle Bewohner des Hauses in der Kirche waren. Als Variation wird dann zögernd mitgeteilt, die Strafe gehe möglicherweise auch so vor sich, daß der Höllenhund ihr mit glühender Zunge die Geschlechtsteile auslecke. Die Kranke hat stets ein besonderes Vergnügen daran gehabt, ihre

Schamlippen, über einem Spiegel stehend, zum Klaffen zu bringen, was in der Höllenphantasie sich in das Aufhacken des Genitaleinganges umsetzt. Die Lust an klaffenden Geschlechtsteilen führt auf die Teufelin-Mutter zurück, die sie einmal vornübergebeugt und nackt gesehen habe. Sie datiert das Erlebnis in ihr viertes Lebensjahr, wobei dann wiederum die Augen und die Nase des Kindes dicht an dem Scheideneingang der Mutter gewesen sein müssen. Der gleichen Angabe bin ich noch bei zwei anderen Kranken begegnet. Ich möchte bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen, daß die beiden zuletzt erwähnten Frauen stark an die Väter gefesselt sind und in offener Feindschaft mit der Mutter leben. Ich glaube, daß die Objektwahl von Pferd und Hund damit in Verbindung steht.

Allzu erklärlich ist die Phantasie einer Kranken, daß sie in der Hölle nackt auf einem Rasiermesser reiten müsse. Sie führt die Vorstellung ohne weiteres darauf zurück, daß sie in einem Wachsfigurenkabinett eine Hölle mit der obligaten Teufelsszene gesehen habe, wo eine bunte Gesellschaft von Verdammten auf einem riesigen Rasiermesser ritt. Daß solche Wachsfiguren vor Jahren in den Städten des Rheins gezeigt wurden, ist mir aus Mitteilungen anderer Kranken bekannt. Trotzdem ist die Phantasie nicht so begründet. Abgesehen davon, daß diese Frau eine besondere Vorliebe für den Beischlaf von hinten hat, ergibt die Analyse, daß sie als 17jähriges Mädchen längst, ehe sie das Bild des strafenden Rasiermessers sah und ehe sie verheiratet war, von hinten entjungfert worden ist, während sie dem Manne auf dem Schoße saß. Ja, in einer tieferen Schicht des Unbewußten ist ein Trauma vergraben, das sie als Fünfjährige durch einen trunksüchtigen Gärtner erlitt, der sie in den Kohlenkeller zu locken pflegte, sie auf den Schoß nahm und seine Hand und seinen Penis an ihren Geschlechtsteilen rieb. Der Teufel, den sie sich erdenkt, trägt die aufgedunsenen Züge und die rotunterlaufenen Augen, das wirre schwarze Haar und den Stoppelbart dieses Gärtners. Von seinem harten Bart führen die Assoziationen zum Rasiermesser und weiterhin zum Kastrationskomplex. Dabei fällt ihr ein, daß sie als kleines Mädchen sich im vollen Neid auf ihren Bruder den Hemdzipfel vorn zwischen den Beinen verknotet und ihm als Schwänzchen präsentiert hat. Die Schmerzwollust, die unter dem Decknamen Masochismus in den Köpfen der Menschen herumspukt, ist bei dieser Frau stark ausgebildet, ein Umstand, der bei den Strafdichtungen des Menschengeschlechtes nie außer Augen gelassen werden sollte.

Eine Parallele zu dem Wollustreiz des Rasiermessers erzählte mir eine andere Patientin, deren höchste Lust die Idee war, mit — nach ihrer Meinung giftigen — Nattern auf die Schamteile gepeitscht

zu werden, so daß sich die Giftzähne in das Fleisch einbissen und es beim Wiederherausholen der Natternpeitsche mit herausrissen.

Eine gebräuchliche Vorstellung ist die, daß der Verdammte am Bratspieß steckt und über dem Feuer geröstet wird. Die Wunscherfüllung, den glühendheißen Phallus im Leibe zu spüren, ist ersichtlich. Die Todesstrafen des Pfählens und Spießens sind wohl gleichfalls aus solcher Projizierung des Symbols in die Realität entstanden. Man kann sich, da man sich über die Todesstrafen nicht direkt Aufklärung holen kann, über diese Zusammenhänge am leichtesten durch die Analyse der Selbstmordphantasien, die ja alle Menschen hegen, Aufschluß verschaffen. Die Todesart, die in solchen Träumereien vorgestellt wird, ist nach meiner Erfahrung stets in enger Assoziations- und Symbolisierungsverbindung mit den jeweilig vorherrschenden erotischen Wünschen. Vielleicht erklärt sich daraus die auffallende Tatsache, daß in unserer Zeit die Selbstmörderinnen sich so oft ertränken oder vergiften, was beides auf Schwangerschaftsideen zurückzuführen ist, oder sich aus dem Fenster stürzen, was den Wunsch nach dem geschlechtlichen Fallen ausdrückt, während der Mann sich eher für das Erschießen oder Erhängen entscheidet, was wiederum deutlich seinen Geschlechtswünschen der Ejakulation und des Erschlaffens durch die Schlinge des Weibes entspricht.

Das Aufspießen des Verdammten führt mich zu einer Analyse, die mir allerlei Dunkles aufgehellt hat. In vielen Erzählungen und ebenso in einer Reihe von Analysen, beispielsweise in der vom Rasiermesser, tritt der Teufel als ein schwarzer Kerl auf; er fällt damit mit dem bekannten schwarzen Einbrecher zusammen, den so viele Frauen — auch Männer — unter ihrem Bett oder hinter der Gardine suchen, weil sie annehmen und wünschen, daß sein gezückter Phallusdolch in Tätigkeit treten werde; auch bei den, soviel ich weiß, allen Frauen gemeinsamen Vergewaltigungswünschen — die Vergewaltigung ist der einzige wirkliche Liebesbeweis, den die Frau gelten lassen kann — ist der Verbrecher meist schwarz, wenn er nicht nach irgend welchen persönlichen Erfahrungen in spezialisierten Formen erscheint; ja in den letzten Jahrzehnten hat die Assoziation schwarz—Vergewaltigung—Wollust zu den seltsamen Liebesverhältnissen von Frauen und Backfischen mit den Hagenbeckschen Negertrupps geführt, während dieser Wunsch seit dem Kriege in der Form der Angst vor der geilen Raserei der Kolonialsoldaten sehr häufig auftritt. Man geht wohl nicht fehl, wenn man diese Schwarzfärbung der Teufels- und der Liebes- und Angst-Personifikationen als Verkörperung des Geheimnisses der Nacht, der schöneren Hälfte des Tages, und des Scheidendunkels auffaßt, wozu dann noch kommt, daß Schwarz im Gegensatz von Weiß die aufregende Sünde gegen-

über der immer langweiligen Unschuld repräsentiert. Mit alledem ist aber noch nicht erwogen, warum der Teufel statt schwarz braun auftritt, und zwar verhältnismäßig häufiger. Mir persönlich hat jene vorhin angedeutete Analyse einer alten Dame eine Erklärung gegeben, die ich allerdings niemandem aufdrängen, aber doch mitteilen will. Die Dame hatte die Vorstellung, daß ihr der Teufel einen Spieß in den After stecken und im Darm hin und her drehen werde. Sie steht seit frühester Kindheit unter dem Zeichen der Analerotik und hat, wie es so vielfach, man möchte fast sagen, allgemein geschieht, die gegen den Ausgang drängende und zurückgedrängte Kotwurst unbewußt als Selbstbefriedigungsinstrument benutzt und gedenkt nun diese Art der Belustigung in alle Ewigkeit fortzusetzen. Die braune Farbe ihres Teufels erklärt sich dabei von selbst, und was bei ihr gilt, gilt nach meiner Meinung allgemein. Die Sage von dem Teufelsgeld, das sich in Kot verwandelt, bekommt damit eine klarere Beleuchtung. Die Hölle würde dann in den Hintern des Menschen zu verlegen sein und der stinkende Teufel wäre der Kot selbst, was ja bei dem überall gültigen Parallelismus Scheide—After, Schwanz und Wurst nicht weiter erstaunlich ist. Ich darf wohl bei dieser Gelegenheit erwähnen, daß mir trotz aller Arbeiten über Analerotik die Rolle des als Penis geformten Kotstückes in dem Leben des Menschen nicht genug betont zu sein scheint. Die Befriedigung, die der Wunsch aus den Stuhlgangsnöten zieht, lernt er eher kennen als die genitale, er benutzt sie ausgiebiger als die genitale und sie bleibt ihm für alle Phasen seines Lebens treu bis in den Moment des Todes hinein. Für die Behandlung von Verstopfung und Durchfall, aber auch für die Beurteilung des ganzen menschlichen Lebens in all seinen Formen ist die Erkenntnis, daß der Selbstbefriedigungstrieb seinen Sitz neben allen anderen Zonen von Anfang an in der Afterzone hat und dauernd behält, unentbehrlich. Es handelt sich dabei nicht um bestimmte erotische Klassen von Menschen, vielmehr ist jeder ohne Ausnahme genau so Analerotiker wie Genitalerotiker. Wir alle sind an diese Art der Selbstbefriedigung durch den Kot so gewöhnt, daß wir sie uns kaum noch in das Bewußtsein kommen lassen. Eine bestimmte Art der Muskelzusammenziehung, die das Zurückklemmen einer drohenden Entleerung willkürlich nachahmt, wird jedoch jeden belehren, was es eigentlich für ein Bewandtnis mit der Analerotik hat. Und er wird dann die infantilen Geburtstheorien und den Geldkomplex und die Päderastie und die Kastration, die ja das Herunterfallen der Wurst ist, und tausend andere Dinge eher begreifen, und schließlich auch, warum der Teufel ein braunes Fell hat.

Ein junger Mann, der sich im Schützengraben eine Entzündung

beider Schienbeinnerven zuzog, eine Entzündung, die gewiß nicht leicht war, da er deswegen aus dem Dienst entlassen und trotz vielfacher Untersuchungen und Behandlungen und trotzdem ihm keine Protektion beistand, nicht wieder eingezogen wurde, äußerte sich dahin, daß er in der Hölle auf glühenden Steinplatten tanzen müsse. Die Annahme lag nahe, daß seine sehr starken Schmerzen ihn auf die Idee dieser seltsamen Höllenqual gebracht hätten. Die Analyse, die übrigens seine Neuritis beseitigt hat, gab einen anderen Aufschluß. Als Kind hatte der Kranke seine Mutter, zu der er in einer ambivalenten Liebes- und Haßeinstellung lebt, durch den Spalt des Vorhangs hindurch beobachtet, wie sie sich durch Aufgießen von Wasser auf glühende Ziegelsteine à la Kneipp ein Dampfbad zurecht machte. Er besinnt sich nicht mehr, ob die Mutter ganz nackt gewesen ist, gibt aber bestimmt an, daß er ihre Beine gesehen hat und daß das einen starken Eindruck auf ihn machte. Frauenfüße sind für ihn das gesuchte Reizmittel. Sein Vater ist übrigens Schuster und pflegte die Füße der Mutter als die schönsten zu bezeichnen, die er je gesehen habe. Der Kranke, der nie anders als in Kniehosen geht, bekam regelmäßig einen Schmerzanfall, wenn er in Gegenwart seiner Mutter nach den Beinen irgend eines weiblichen Wesens schielte. Eine zweite Begründung seiner Höllenphantasie führt ebenfalls auf die Mutter zurück. Er hatte einen etwas älteren Stiefbruder aus der ersten Ehe des Vaters. Die Mutter behandelte diesen Stiefsohn, um dem Verdacht stiefmütterlicher Strenge zu entgehen, überaus sanft und ließ angeblich den eigenen Sohn oft büßen, was der Stiefsohn verbrochen hatte. Bei meinem Patienten erhielt dadurch die Idee, ein untergeschobenes Kind zu sein, eine bedeutende Verstärkung, er hielt sich selbst für den Stiefsohn und ließ in Anlehnung an ein Märchen in seinen Phantasien seine Mutter als böse Stiefmutter in glühenden Schuhen tanzen. In seiner Ausgestaltung der Höllenqual verschafft er sich die dauernde Wiederholung eines entscheidenden Lustmoments seines Lebens. Die Inzestschranke gestattet nicht, diesen Moment deutlich wieder zu beleben, nur die äußeren Umstände sind als Material benutzt. Die Neuritis ist als Abschlagszahlung auf die drohende Strafe der Ewigkeit zu betrachten.

In den letzten Jahren hat sich auf allerlei Wegen die Idee der Seelenwanderung bei uns eingeschlichen. Die Wunscherfüllungen liegen dabei so offen zu Tage, daß es kaum nötig ist, auf Einzelheiten einzugehen. Wenn beispielsweise ein Mann fürchtet als Weib wieder zur Welt zu kommen, oder eine Frau als schwer geplagter Arbeiter, so ist die Begründung ohne weiteres gegeben. Ich erwähne hier nur kurz eine Dame, die im zweiten Leben als Magd bei einer brutalen Herrin wieder zu erscheinen glaubte. Die Phantasie war bedingt

durch ein selten enges Abhängigkeitsverhältnis zu ihrer gewalttätigen Mutter und durch eine frühzeitige homosexuelle Neigung zu einem Dienstmädchen. Eine Verstärkung erhielt sie durch einen außergewöhnlich starken Selbstbefriedigungstrieb. Da das Dienstmädchen symbolisch die weiblichen Sexualorgane vertritt, wird sie durch ihre Verwandlung in eine Magd ganz und gar Wollustorgan. Diese Wunscherfüllung der Onanie läuft auf dasselbe hinaus wie die weit verbreitete Idee, als Tier wieder auf die Welt zu kommen. Dem Tier ist die Befriedigung jedes tierischen Triebes erlaubt, niemand macht ihm einen Vorwurf daraus. Die Wahl der Tierart läßt sich als nicht zu unterschätzendes Mittel, in das Unbewußte vorzudringen, verwenden. Aus einer ähnlichen Wunscherfüllung scheint mir übrigens die Angst vor dem Verrücktwerden einen Teil ihrer Kraft zu beziehen; auch dem Verrückten ist wie dem Tiere alles erlaubt.

Zum Schlusse teile ich noch die Seelenwanderungsphantasie einer jungen Dame mit, die ein eigentümliches Licht auf die Entstehung des Abscheus und Ekels aus Verdrängung wirft. Bei der Analyse dieser Kranken tauchte von Zeit zu Zeit die Gestalt eines bestimmten Mannes auf, eines Freundes ihres Vaters. Sein Name wurde von ihr stets mit allen Zeichen intensiver Verachtung genannt und wenn sie ihm hie und da begegnet war, trat regelmäßig eine ungewöhnliche Verschlimmerung aller Symptome auf. Als ich ihre Ansichten über Seelenwanderung analysierte — sie gehört zu den strebenden Frauen und beschäftigt sich infolgedessen mit indischer Philosophie —, erklärte sie sofort, sie werde im zweiten Leben in ein Bordell kommen. Diese Art der Selbstbefriedigung durch den Glauben ist ungefähr dasselbe wie die Idee des Tierwerdens, und darf wohl als Ausdruck des üblichen gut bekannten Hetärenwunsches aufgefaßt werden. Überraschend war aber nun, daß sie sich ausmalte, gerade dieser ihr besonders ekelhafte Mann erhandle sie sich von der Bordellmutter und bringe die Nacht mit ihr zu. Diese Nacht, dieses Zusammensein mit dem verhaßten Manne füllte sie nun mit extremen Wollustphantasien aus, die alles, was ihr angeblich ekelhaft war, zur Vollkommenheit des Genusses verwendeten. Von dieser Mitteilung an, die ja deutlich die Stärke und Dauer einer mit allen möglichen Komplexen zusammengeschweißten Verdrängung zeigte, ist die bis dahin verzögerte Besserung bis zur endgültigen Heilung rasch fortgeschritten.

Ich habe diese Bruchstücke von Analysen unter dem einseitigen Gesichtspunkt der Wunscherfüllung gesammelt, weil mich die ärztliche Tätigkeit gezwungen hat, in allen Lebensverhältnissen diese charakteristische Eigentümlichkeit des Traums zu suchen. Einseitige Betrachtungsweise ist gut, wenn man nur von Zeit zu Zeit die Stelle wechselt, von der aus man beobachtet.

Analyse einer infantilen Zwangsneurose.

Von **Eugenia Sokolnicka**, lic. ès sc. de la Sorbonne (Warschau).

Ein Arzt schickte mir im April 1919 einen zehneinhalbjährigen Knaben zur Analyse. Das Kind war für sein Alter klein, sehr abgemagert; es litt an mannigfaltigen Zwangszuständen. Er konnte nichts anrühren, so daß die Mutter ihn anziehen und füttern mußte. Wenn jemand, vor allem die Mutter, etwas mit einer Hand anrührte, mußte der betreffende Gegenstand an dieselbe Stelle zurückgelegt werden, dann mußte dieselbe Handlung mit der zweiten, dann mit den beiden Händen ausgeführt werden. Besonders empfindlich war er, wenn man einen Gegenstand neben einen anderen gelegt hatte. Er selbst wollte absolut nichts anrühren; wenn es zufällig geschah, mußte die Mutter das Zeremoniell ausführen. Jede Handlung war demzufolge mit so vielen Zeremonien verbunden, daß sie oft viele Stunden in Anspruch nahm. Die Mutter bat mich, eine Nachmittagsstunde für sie zu reservieren, da sie bis $12^1/_2$ Uhr, wie wir es anfangs bestimmt hatten, nicht mit dem Anziehen des Knaben fertig sein konnte. Das Kind hungerte förmlich, weil es beim Essen jeden Bissen einige- oder mehreremal in die Hand der Mutter ausspuckte, da er „nicht richtig" in den Mund hineingeschoben war. Vor dem Essen mußte er, ebenso wie die Mutter, eine bestimmte Stellung einnehmen; wenn ein Fuß sich etwas nach vorwärts schob, mußte ein Zeremoniell geschehen, bis die beiden vollkommen in einer Linie waren usw. Wenn etwas gegen den Zwang geschah, krümmte er sich förmlich vor Schmerz. Sehr oft wurde er dabei geistesabwesend, geriet dann in Wut, warf sich auf die Mutter, riß ihr die Kleider ab, verdrehte ihr so kräftig wie er nur konnte die Hände, oft biß er sie (als sie zum erstenmal zu mir kam, zeigte sie mir an der Wange eine Narbe nach seinem Bisse); dann bekam er Weinkrämpfe und ließ sich kraftlos in einen Sessel nieder. Auf Grund dieser Geistesabwesenheiten stellte einer der bekanntesten Neurologen in Warschau die Diagnose der Epilepsie. Wenn man ihm später erzählte, was er in diesen Zuständen mit der Mutter trieb, weinte der Kleine und bat um Verzeihung. Bei normalem Bewußtsein war er immer

ein folgsames, artiges, eben zu artiges Kind. Außer den Zwangszuständen litt er fortwährend an starkem Kopfweh und beklagte sich, daß „in seiner Brust ein Stein liegt, der reibt". Er rüttelte sich fortwährend, da der Stein ihn geniere, und hatte überhaupt keinen Moment der Ruhe. Das Kind besuchte vor der Krankheit ein Staatsgymnasium in Minsk, lernte sehr gut und zeigte sich sehr begabt. Ich bin kaum im stande, den Grad seiner Denkhemmung zu schildern, er konnte meist überhaupt nicht denken, da das Kopfweh ihn daran hinderte.

Die Krankheit brach während des Aufenthaltes in Minsk unter der bolschewistischen Regierung aus, wo die Bevölkerung, besonders die jüdische (auch seine Familie), starke Erschütterungen erlebte. Der Großvater ist vor der Einrückung der Bolschewiken durchgegangen; man hatte den Abwesenden zur Strafbezahlung von 100.000 Rubeln verurteilt, so daß der Vater des Knaben, um den Verfolgungen ebenso wie sein Vater zu entgehen, auch die Flucht aus der bolschewistischen Stadt ergreifen mußte. Die Großmutter wurde verhaftet, aber bald wieder auf freien Fuß gestellt. Die Familie hat einige rücksichtslose Hausdurchsuchungen erlebt; kurz, man mußte fortwährend um das Leben zittern, was das empfindliche Kind stark erschüttert hatte.

Die Mutter erzählte mir, die Krankheit manifestierte sich zuerst dadurch, daß er auf der Straße fortwährend die beiden Füße abwechselnd aufhob und die Sohlen anschaute. (Im Laufe der Analyse kamen immer neue Zwangshandlungen zu stande. Ich kann nicht sagen, ob sie alle als „passagère Symptome" auftraten oder ob die Mutter mir darüber anfangs zu berichten vergessen hatte.) Er und die Mutter waren durch die Krankheit gemartert; die Mutter mußte alle Zwangszeremonielle, also eigentlich die Krankheit, mit ihm durchmachen, und so nahm er sie fast ausschließlich in Besitz. Auffällig war für die Eltern, daß er, der früher ganz lieb zum Vater war und vom Vater geliebt wurde, seit der Krankheit sich nicht von ihm küssen ließ, nicht mit ihm ausgehen, nicht einmal mit ihm zu Hause bleiben wollte. Dagegen ließ er die Mutter nicht von sich weg.

Die Behandlung, die im ganzen sechs Wochen dauerte, war keine Psychoanalyse im strengen Sinne des Wortes. Der Patient träumte sehr wenig, die ersten Wochen überhaupt nicht, dann selten und bruchstückweise; während dieser sechs Wochen bekam ich bloß einige wohlgebildete Träume, wie man sie in anderen Fällen regelmäßig zu hören bekommt. Anfangs befaßte ich mich auch ausschließlich damit, den äußerst verschlossenen schweren Charakter des Knaben und seine Denkhemmung zu überwinden, um irgend

einen Kontakt mit ihm zu erzwingen. Es war also eine halb analytische, halb pädagogische, aber auf das analytische Verständnis gegründete Einwirkung meinerseits.

Es fielen mir insbesondere zwei Details bei seinen Zwangshandlungen auf: Erstens, warum es ihn am meisten reizte, wenn man einen Gegenstand über einen anderen legte, warum der Weg vor jedem Gegenstande, der geschoben werden sollte, frei sein mußte? Und zweitens, warum alles gleich mit beiden Händen angefaßt, sonst aber die Bewegung durch ein ganzes Zeremoniell gut gemacht werden mußte, wenn es irrtümlich nur mit einer Hand angerührt wurde? Ich bat ihn, mir dazu die Einfälle zu sagen, und ob er etwas über die Entstehung dieses sonderbaren Zwanges wisse. Er erzählte mir, daß er einmal, bevor er erkrankte, auf die Galerie, die um das Haus lief, durch das Fenster klettern wollte; die Kinderfrau der um vier Jahre jüngeren Schwester sagte ihm, das dürfe man nicht; wenn er es tue, wird ihn der liebe Gott damit bestrafen, daß er zu wachsen aufhört. Und er tat es doch. — „Was ist es denn aber mit der Verlegung der Gegenstände neben ein Hindernis?“ — „Wenn man es tut, wird der betreffende Gegenstand nicht wachsen, die Hand, die es tut, wird kürzer. Da muß man den Gegenstand mit derselben Hand zurücklegen, mit der anderen Hand hin und zurück verlegen, dann erst mit beiden Händen die Handlung ausführen, dann wird wieder alles gut.“ — „Glaubst du denn, daß die Gegenstände wachsen?“ „Nein, jetzt nicht mehr, aber einst habe ich es geglaubt.“

(Da wurde es mir klar, daß es sich um die Durchbrechung eines Verbotes und Vorbeugung der Strafe des lieben Gottes handelt. Bald erfuhr ich, wie unerschüttert der Glaube des Kindes an seine Allmacht war, wie die ganze Krankheit und auch die Genesung in seiner und nicht in meiner Macht liegt.)

„Nun gut, wie kommst du aber dazu, die Mutter zu zwingen, dasselbe zu tun; die wächst ja nicht mehr?“ — Ich erinnere mich nicht genau an seine Antwort, weiß aber, daß es sich um Vorbeugung einer Krankheit bei der Mutter handelte.

Bald nach dem Anfang der Kur, etwa nach einer Woche, stieß ich auf ein unerwartetes Hindernis, nämlich auf ein Geheimnis, das zu verraten dem Knaben unmöglich war, auf ein förmliches Tabu. Interessant war, wie er betonte, daß, wenn es irgend jemand weiß, dann überhaupt kein Geheimnis mehr ist, dann können es a l l e wissen. Das darf nicht einmal Mama wissen, der er sonst alles sagt. Er darf überhaupt nicht von diesem Thema reden, auch darüber nicht, warum er es niemandem sagen darf, auch nicht, wenn davon seine Gesundheit abhängig ist. Alle meine direkten wie indirekten Bemühungen blieben tagelang erfolglos. Da ließ ich die

Sache stehen und lenkte meine Aufmerksamkeit in andere Richtung. Bis hieher hatten wir kein Wort über das Sexuelle gesprochen; meiner Versicherung, er dürfe alles fragen und er werde auf alles Antwort bekommen, folgten keine Fragen in dieser Richtung. Da dachte ich mir: Vielleicht komme ich auf diesem Wege irgendwie auf das Geheimnis. Bald darauf erwähnte der Kleine in einem Gespräche, das Dienstmädchen hätte geheiratet und demzufolge das Haus verlassen. — „Was heißt das ‚geheiratet'? Verstehst du es?" — „Das darf ich nicht wissen, ich bin zu klein dazu." — „Hat dir das jemand eingeredet?" — „Ich weiß das selbst." — Nun erklärte ich ihm, wie falsch eine solche Meinung sei; in ihr sei schon ein Stück Wissen enthalten, doch bestimmt falsches Wissen. Nur die Menschen machen manche Dinge eben durch so ein falsches Wissen häßlich, Dinge, die es an sich nicht sind und nicht sein können, weil nichts in der Natur häßlich ist. Solche Beschränkungen, die er selbst gegenüber seinem eigenen Wissen stellt, übergehen dann auf die ganze Welt, auf sein Wissen überhaupt; deswegen könne er nicht lernen, und von der Bemühung, nicht zu denken, habe er solches Kopfweh. Ich schlug ihm vor, aus diesem häßlichen Thema naturwissenschaftliche Unterhaltungen zu machen, damit auch er erfahre, was andere Kinder in seinem Alter schon wissen. Einige Tage dauerte diese sexuelle Aufklärung, die ich anschaulich mit der Befruchtung der Blumen begann und wobei ich ihn selbständig Schlüsse zu ziehen bewog. Dann kehrte ich unmerklich zum Geheimnis zurück und sagte, ich helfe ihm, wie ich nur kann, aber jetzt weiß ich nichts mehr, was ihn noch quälen kann; bestimmt das Geheimnis, weil es Gründe haben muß, so verborgen zu bleiben; jetzt muß er mir helfen, damit ich ihm dann weiter helfen kann (er fühlte sich schon damals erleichtert); er soll mir also „das Geheimnis" anvertrauen. Er wollte nicht versprechen, daß er es mir am nächsten Tage verraten wird; so groß war die Ehrlichkeit und die Wahrheitsliebe dieses Kindes, daß er nie etwas versprach ohne vollkommene Sicherheit, das Wort halten zu können; er blieb dabei, er werde sich die Sache bis morgen überlegen. Endlich bekam ich folgendes Geheimnis zu hören: Sein Freund in Minsk, namens Monja, erzählte, daß er gegen die Bolschewiken ein bewaffnetes Automobil besitze. Es war alles darin, was nur zur Beseitigung des Feindes und zum Durchgehen nötig sein könnte. Das Auto war mit der Wohnung Monjas elektrisch verbunden und werde sich melden, sobald die Gefahr da ist. Ein echtes „Tischlein, deck dich" aus dem Märchen, nur mit den neuesten modernen Erfindungen ausgestattet. Mit dem Auto wollte Monja seine Familie und auch die des kleinen Patienten vor den Bolschewiken retten.

Nichts Sexuelles also, dagegen ein Zauber, in den niemand eingeweiht sein durfte, sonst könnte er seine Kraft verlieren. Der Freund ist dabei der Starke, der große Zauberer. Ich muß sagen, das Wort „Zauberer" übte auf meinen Patienten eine magische Wirkung aus. Er war davon entzückt, als ob er schon lange auf dieses Wort gewartet hätte. Bei der Deutung der Träume, an der er sich später eifrig mit mir zusammen beteiligte, konstatierte er immer mit Freude, wenn sich die Gelegenheit dazu bot, er sei wieder einmal der Zauberer.

Seitdem erschien Monja spontan jeden Moment in unseren Gesprächen. Monja wußte vieles, was dem anderen unbekannt blieb, er weihte ihn (auf seine Art) in die sexuellen Geheimnisse ein: so erfuhr der Patient, daß die Kinder dadurch auf die Welt kommen, „daß der Mann sich auf das Weib hinlegt". Monja war physisch stärker, dabei den Eltern gegenüber frech und unartig, wurde von ihnen oft beschimpft und geschlagen, auch in der Beziehung also dem schüchternen, immer artigen, von den Eltern äußerst verwöhnten Knaben überlegen, bis zum Moment, wo auch der Patient Lust bekam, frech und unartig zu sein, und es erst in den Geistesabwesenheiten erreichen konnte. Dabei entflammte Monja die Einbildungskraft des Kleinen in sadistischer Richtung: er erzählte ihm die bekanntesten Detektivromane — er war in dieser Richtung sehr belesen —, auch von furchtbaren chirurgischen Operationen, die mit den großen, mit Sprungfedern ausgestatteten Messern ausgeführt wurden. Nach der sexuellen Aufklärung fragte mich der Kleine oft über die Geburtsoperation aus, über die Geburtszange usw. Einmal äußerte er dabei: „Ich kenne einen Herrn, der immer den Kopf nach oben halten muß, ‚in den Himmel schauen'; kommt das vielleicht davon, daß er mit der Zange aus dem Mutterleibe herausgeholt wurde?"

Jetzt werde ich zu beschreiben versuchen, wie allmählich die Symptome binnen der sechswöchigen Kur verschwanden. Ein Symptom hat das andere ersetzt und es meldeten sich immer neue. Viele waren eine Vereinfachung der verschwundenen, z. B. wenn man an ein Möbelstück mit dem Körper anstieß, mußte man es mit der anderen Seite des Körpers berühren. Oder: beim Gehen auf der Straße rieb er mit dem Fuße an den Schuh der Mutter und ging sofort an ihre andere Seite, um dort dasselbe zu tun. Eine Zeitlang machte er Bewegungen mit beiden Händen in der Gegend der Nase; so machte, wie mir die Mutter erzählt hat, ein Wahnsinniger in Minsk; der kommt auch in einem der Träume des Knaben vor.

Eine Zeitlang erlaubte er nicht, daß man an das Bett der Mutter, mit der er zusammen schlief, herantrete, da eine Seite des

Bettes an die Wand stieß; tat es jemand doch, kletterte er quer über das Bett. — Zuletzt fügte er jeder affirmativen Aussage eine Verneinung zu, z. B.: gib mir Tee, gib mir nicht Tee; ich will, ich will nicht; ich verstehe, verstehe nicht usw.

Leider besitze ich sehr wenig Notizen über den Fall, die ersten beziehen sich auf einen Traum, einen Monat nach dem Beginn der Kur. Soweit ich mich erinnere, hat er bis dahin wenig geträumt, und ging die Analyse der Träume sehr schwer von statten. Im ganzen habe ich bloß drei Träume notiert. Ich muß mich also mehr auf die allgemeinen Eindrücke und Erinnerungen, auf die pädagogischen Mittel, die ich angewandt habe, als auf das psychoanalytische Material stützen. Bald nach dem erwähnten Gespräche, worin er mir den Ursprung des Symptoms der Verlegung der Gegenstände verriet, verschwand es. Bei derselben Gelegenheit versuchte ich, ihm zu erklären, was der Stein in der Brust, der ihn so reibt, bedeutet; es sei eine Gewissensunruhe, eine bildliche Darstellung des Ausdrucks „ein Stein drückt mich am Herzen". Auch dieses Symptom verschwand ziemlich rasch. Erst im späteren Verlauf der Kur gelang es mir, ihm die Geistesabwesenheiten auf folgende Weise abzugewöhnen: Sehr bald bemerkte ich, daß diese Zustände nur oberflächlich waren, und daß sie den einzigen Weg — außer dem symptomatischen, aber viel einfacher als dieser — darstellten, elterliche Verbote zu überschreiten. Es war einfach eine Unart, durch die Bewußtlosigkeit gedeckt, seine Rache an der Mutter, die ja so „unartig" war, die Kinder mit dem Vater zu zeugen. Ich machte ihn darauf aufmerksam, wie merkwürdig es war, daß bei ihm, einem sonst immer so artigen Buben, die bewußtlosen Zustände sich bloß dadurch manifestierten, daß er das tat, was die anderen Kinder in ihrer Unart gewöhnlich tun: er knirscht mit den Zähnen, beißt die Mutter, zerreißt ihr die Kleider usw. Da bat ich die Mutter vor ihm, sie möge ihm jedesmal trotz seiner Tränen alles erzählen, was er während der Geistesabwesenheit treibt. „Sei lieber bewußt unartig und gegen Mama wütend — scherzte ich —, ich verspreche dir, nach deiner Gesundung wirst du wieder einmal artig." Dann bemühte ich mich, ihm zu beweisen, daß diese Zustände fast reine Simulation sind. Einmal rief ich gelegentlich absichtlich einen solchen Zustand hervor, und als er sich auf die Mutter werfen wollte, faßte ich ihn kräftig an beiden Händen und ließ ihn auf einen Sessel sinken. Da schrie er wie besessen: „Mama, Mama," und ich ließ die Hände nicht los und wiederholte: „Du bist bewußtlos und rufst die Mama; wie so weißt du dann, daß nicht die Mama bei dir ist?" Als ich dabei mit ihm scherzte, ihm die Nase kitzelte, wehrte er sich dagegen. Als wir schon ganz gute Freunde waren, und er

sich wirklich davon überzeugte, daß ich mich ehrlich um seine Gesundheit bemühe und ihn von vielem schon befreit hatte, verlangte ich von ihm Opfer. Ich erklärte ihm, er habe eigentlich zwei Krankheiten: die eine echte, die man ärztlich behandeln muß, die andere scheinbare, dadurch entstanden, daß die Eltern einem kranken Kinde alles zuliebe machen, weil sie Angst vor seinen Tränen und vor seiner Geistesabwesenheit haben, und seine ungerechten Wünsche erfüllen, um jenen Zuständen vorzubeugen. Dieser Weg ist aber dem Kinde schädlich, es lernt aus der Krankheit Nutzen und Privilegien zu ziehen. Diese zweite, unechte Krankheit ist so weit gefährlich, als man der ersten so lange nicht Herr werden kann, bis der Kranke auf die Vorteile dieses Krankseins verzichtet. Man könne sich größere, auf Gesundheit gegründete Freuden schaffen, als die, bei denen man das wenige Vergnügen mit so vielen Quälereien bezahle. Das gescheite Kind verstand und glaubte mir. Ich schlug ihm vor: am besten wir gehen sofort zur Mama (die immer im Nebenzimmer auf ihn wartete) und du wirst sie selbst bitten, keinen deiner Wünsche zu erfüllen, wenn du durch die Absage geistesabwesend, also wütend wirst; du wirst auf das Privilegium der Krankheit verzichten. Es war rührend anzuschauen, wie er mit sich kämpfte und schließlich nachgab. Bald darauf verschwanden die Geistesabwesenheiten.

Ähnlich habe ich ihm die Zwangsduette mit der Mutter abgewöhnt. Am Anfang der Krankheit wurde die Mutter nur selten zu den Zwangszeremoniellen gezwungen, allmählich nahm das immer zu. Kurz vor dem Ende der Kur habe ich einfach verboten, daß die Mutter in dieser Hinsicht nachgebe, sie tue es aus Angst, ihm zu widersprechen, und habe damit, wie er schon weiß, manches in seiner Krankheit nur begünstigt. Er kann allein die Zwangshandlungen ausführen, und diese werden wir schon zu heilen wissen, die Mutter aber will ich nicht behandeln, er muß sie also in Ruhe lassen. Meine Entschlossenheit, neben dem Interesse und der Sympathie, die sie ihm zeigte, hat, der Willfährigkeit der Eltern gegenübergestellt, auch diesmal triumphiert.

Die drei Träume, die ich notiert habe, werde ich zitieren, da sie für die Krankheit charakteristisch sind.

Der erste Traum beweist wieder einmal, wie die berühmte Unschuld der Kinder aussieht und wie diese im Grunde genommen doch alles, trotz der stärksten Verbote, in sich aufnehmen. Der Traum lautet: „In einem Kinderwagen saßen drei Mädchen mit weißen Schleiern auf den Köpfen. Ein Herr jagte Knaben davon.“ Während der Analyse des Traumes fügt er hinzu: „Der Wagen rollte von selbst.“

Einfälle:

Eines von den Mädchen war der Kellnerin in einem Restaurant, an welchem er auf dem Wege zu mir vorbeigeht, ähnlich. Die Kellnerinnen machen „Lumpereien".

Mama hat einmal dem Papa erzählt, sie ist auf der Straße dem jungen Manne, dem Sohne eines ihrer Bekannten, einem großen Taugenichts, begegnet, der mit drei Mädchen zusammenging. Papa sagte: „So ein Lump." Er weiß, was der Papa dabei gedacht hat, der junge Mann macht „das" mit den drei Mädchen.

Den Schleier trägt man zur Trauung. Auf dem Wege zu mir hat er am Tage der Himmelfahrt ein kleines Mädchen, weiß gekleidet mit dem weißen Schleier (zur Prozession gehend) gesehen. Der Herr, der sie begleitete, war dem ähnlich, der die Buben im Traume wegjagte.

Einen Tag vorher träumte er auch vom Wagen und sagte dabei, er bitte eben Mama, einen zu kaufen, in dem er in der Sommerfrische sein um vier Jahre jüngeres Schwesterchen spazieren fahren wird.

Er behauptete auch, der Wagen im Traume hatte bloß drei Räder, und daß es solche gibt, ein Rad vorn und zwei Räder hinten.

Der Traum ist ziemlich klar: Aus der Dreieinigkeit im Kinderwagen können wir gleich zwei Merkmale abstrahieren: 1. Das sind ja die drei Mädchen, mit denen der junge „Lump" verkehrte; 2. alle drei sind weiß gekleidet, wie das kleine Mädchen bei der Prozession, auch wie die Braut zur Hochzeit, was die Unschuld symbolisiert. Damit wissen wir, daß es sich um Hohn der „Unschuld" handelt. Der Mittelpunkt der Verdichtung ist der Kinderwagen, der ihn an das kleine Schwesterchen erinnert, das ja durch die Mutter geboren wurde; sie ist der „große Lump" = Kellnerin, die er am Wege zu mir sieht. So wissen wir, daß der Hohn sich auf die Unschuld der Mutter, auf das Geheimnis der Brauttracht, bezieht. Der Herr, der dem ähnlich ist, der das Mädchen zur Prozession führte, ist niemand anderer als der, der mit den „unschuldigen" Lumpenmädchen verkehrt, d. h. sein Vater, der ihn vom sexuellen Verkehr mit der Mutter fernhält, „die Knaben davonjagt". Es handelt sich im Traume um Wut gegen die Eltern, die das Schwesterchen gezeugt haben.

Die Details der drei Räder und des „Selbstrollens" des Wagens (= Onanie?) wurden nicht aufgeklärt.

Der zweite Traum, der ungefähr zehn Tage vor dem Ende der Kur geträumt wurde, lautet:

„Jemand hat die Hand von Papa angerührt, und sie ist schon

zusammengeschrumpft und lahm geblieben. Nein, nicht vom Papa; von jemandem; ja, es war Papa; ich weiß nicht, ob es Papa oder ein anderer war. Dann waren ich, Mama, Papa und die kleine Schwester aufgestellt (beschreibt genau wie) und ein Mann hat meine beiden Hände angerührt und die sollten ebenso zusammenschrumpfen und lahm bleiben. Papa sagte zu diesem Manne jüdisch: ‚Da steht er wieder da.' Im großen Schmerze rief ich: ‚Wie unglücklich bin ich,' und fiel auf einen Sessel nieder." Er erwachte in solchem Schreck, daß er die Mama weckte und sie nicht weiter schlafen ließ. Dann setzte er hinzu: „Es scheint mir, ich habe noch etwas gedacht. Jemand, vielleicht war das der Großpapa, wollte einem Manne eine Kraft abschwindeln; das Gas, das Telephon, 100.000, das war die Kraft."

Schon während der Analayse sagt er undeutlich: im Traume heilte der Papa auch durch ein Anrühren.

Einfälle: Er beginnt damit, er wisse schon, er sei wieder einmal ein Zauberer im Traume gewesen.

Der Mann, der seine beiden Hände anrührte, hatte einen Halbpelz an, wie er sich einen für den kommenden Winter wünscht, auch seine Mütze war der Form nach einer Gymnasialmütze gleich. Der Mann war bestimmt er selbst, da einmal der Großpapa im Scherze sagte: „Ein so großer Bub wie er, könnte schon seinen Eltern helfen." Da hat er sich im Traume im Ernst als Erwachsenen vorgestellt. Der Mann war auch einem Beamten ähnlich, der bei den Eltern seines Kollegen angestellt war; er wurde von Bolschewiken verhaftet und zu einem Jahre Gefängnis verurteilt, befreite sich aber vor der Frist. Die Bolschewiken haben den abwesenden Großpapa zu 100.000 Rubeln verurteilt. Dann haben sie die Großmama verhaftet, aber sofort auf freien Fuß gesetzt. Der Papa mußte fliehen, weil man ihn anstatt seines Vaters verfolgt hätte. Dieselben Worte wie im Traume hat einmal Papa jüdisch zur Mama von ihm gesagt, als er sich fortwährend gerade so hinstellte, daß er dem Papa das Schreiben unmöglich machte.

In Minsk ging eine Wahnsinnige herum. Man sagte, wenn die jemandem die Hand anrührt oder bespuckt, wird man krank, so wie er und Papa im Traume. Er hat immer große Angst vor ihr gehabt, andere Kinder aber neckten sie.

„Ich bin so unglücklich," wiederholte er oft, wenn er sich so sehr während der Krankheit quälte. Er konnte auch im Traume gar nicht die Worte hervorstoßen, ganz so wie ein Stummer in Minsk, der schrie und doch nichts aussprechen konnte.

Den, der Papa anrührte, hat er gar nicht gesehen. Dagegen weiß er, wieso Papa geheilt wurde, auch durch Berührung.

Als die Kinder mit Mama von Minsk zurückkehrten, wurde Papa sehr traurig bei der Nachricht von seiner Krankheit, und jetzt, da es ihm besser gehe, ist Papa wieder froher.

Dem Patienten habe ich nur ziemlich allgemein den Traum gedeutet. Er sei es, wie er sofort richtig erraten hat, der den Zauber ausübt. Wie aber und welchen? Der „Jemand", der „Mann", wie er selbst deutlich aus seinen Einfällen eingesehen hat, ist er selbst. Als solcher führt er zwei Handlungen aus. Erstens, verzaubert er den Vater und macht ihn zur selben Zeit krank, und in dieser Rolle stellt er sich als Erwachsener dar. Er identifiziert auch den Vater und den Großvater, da die beiden von Bolschewiken (der verhaftete Beamte) bedroht wurden. Zweitens verzaubert er sich selber, schon sehr wenig entstellt, er ist ja der unartige Bube, der den Vater absichtlich ärgert, indem er ihn nicht schreiben läßt. In seiner Rolle ist er dem Vater überlegen; von ihm hängt auch in Wirklichkeit, wie er mir erklärt hat, die Gesundheit des Vaters ab. Und dann kann er Zauberzeremonielle, wie er sie in der Krankheit übte und wie sie der Vater nicht kann. Es ist, als ob er dem Vater böse wäre, als ob er unter anderem krank wäre, um den Vater zu quälen. Woher aber dann die Wut, warum ist er so wütend, da er ja doch der Mächtige ist? Er hat eben die Ordnung der Dinge im Traume umgekehrt; einst war der Papa der Starke, der große Zauberer, der eine geheimnisvolle, uns schon bekannte, sexuelle Macht (im Penis) besaß. Damit hat er den Sohn, wie wir auch schon wissen, wütend gemacht. In meinen sehr kärglichen Notizen steht nichts davon, ob ich an dieser Stelle von der Onanie gesprochen habe, was aber höchst wahrscheinlich ist, da wir uns darüber in der Kur klar geworden sind, daß er in Minsk vor der Krankheit eine kurze Zeit onanierte, es aber auf die Drohung der Mutter hin, daß man davon krank wird, aufgab. Soweit ich mich erinnern kann, war das schon die zweite Periode der Onanie; die erste hat er als kleines, ungefähr vierjähriges Kind durchgemacht, wobei ihm die Mutter sagte, man soll die Hände immer auf der Bettdecke halten. Wieviel und ob ich ihm deutlich die Kastrationsangst erklärte, und ob im Zusammenhange mit dem Traume, was eine vorzügliche Gelegenheit dazu gewesen wäre, erinnere ich mich nicht, was beweist, daß nicht viel davon die Rede war. Dieselbe Umkehrung wiederholt er mit dem Großpapa, der „jemandem" die große Macht (Gas, Telephon, 100.000) abschwindeln will; er wollte sie einst dem mächtigen Erwachsenen abschwindeln. Nicht er, sondern der Großpapa besaß die 100.000 Rubel. Das aber, was er abgeschwindelt hat, ist sehr verdächtig. Die echte sexuelle Macht besitzen doch nur die Erwachsenen; sein Zauber (die Onanie), der aus dem Rachedurst, den

bösen Wünschen, dem Papa und Großpapa gegenüber, entstand, hat ihn unglücklich gemacht, ihn wie den Wahnsinnigen gehemmt, und ihn, wie es der Stumme war, einfach krank gemacht.

Während der Deutung des Traumes, besonders des zweiten Teiles, wurde er immer unruhiger, fast fortwährend geistesabwesend oder wiederholte „ja — nein", auch, daß er aufs Land gehen möchte, wann ich ihn entlasse? usw.

Da der Traum sehr charakteristisch für die Zwangshandlungen des Patienten ist, füge ich noch ein paar Bemerkungen dazu. Es handelt sich vor allem um Kastrationsangst. Die Kastrationsdrohungen hat er vielleicht vom Papa und vom Großpapa gehört, da sie in Minsk und auch vor dem Kriege beisammen gewohnt haben; oder aber handelt es sich bloß um den Vater und das Fragment mit dem Großvater, der ihm die Macht abschwindeln will, ist nur eine Andeutung, die am Anfang des Traumes schon notwendig wäre: warum er eigentlich den Vater verzaubert, d. h. krank machen will? Dabei aber macht er eine Verschiebung: „vielleicht war das der Großpapa". Da macht er alles besser als der Vater: er erfindet den Zauber, wobei er alles selbst macht (Onanie), dabei das Zeremoniell, das die Lähmung der Hände aufdeckt. Für den eventuell kastrierten Penis aber bekommt er zwei neue. (Im Traume verzaubert er dem Vater eine Hand, sich selber aber beide. Die Hand ist ja bloß ein Symbol des Penis.)

Und so viele, eben zwei Hände, eventuell zwei Seiten des Körpers, benützt er in allen Zwangszeremoniellen[1]). Da ist, scheint es, nur die Wiederholung von Details im ersten Traum: Ein Rad, zwei Räder, das Selbstrollen.

Es entsteht noch die Frage: woher stammt der große Schreck im Traume, der ihn nicht mehr schlafen und die Mutter wecken läßt? Stammt er von einem tief im Unbewußten schlummernden Material? Nein, er kommt von der nahenden Erkenntnis, die sich auf den Mechanismus der Krankheit selbst bezieht und sich in den Traum Eingang verschafft. Das ganze war seinerseits kein echter Zauber, sondern ein mißlungener Schwindel, der ihn unglücklich gemacht hat.

Zwei Tage später träumt er:

Papa ist in Minsk eingerückt, bekam aber vier Monate Urlaub. Mama und er liefen fortwährend die Stiegen auf und ab. In demselben Zimmer, wo man die Männer musterte, war eine Reihe aufgestellter Weiber.

---

[1]) Analogie mit den symmetrischen Zwangshandlungen, von denen Dr. Ferenczi berichtete.

Einfälle:

Der Vater ist in Minsk eingerückt, wurde aber wegen chronischen Schnupfens entlassen.

Ein mehr als dreimonatiger Urlaub existierte überhaupt nicht im russischen Heere, aber er hat sich gedacht: einen vierten hätte man doch vielleicht gegeben.

Die aufgestellten Weiber waren Frauen und Mütter, die auf ihre gemusterten Männer und Söhne warteten.

Deutung.

Ich erkläre ihm, was der viermonatige Urlaub bedeute; da man maximal drei Monate bekommen konnte, den vierten wäre schon Papa an der Front gewesen. Und was passiert denn im Felde? Mehr oder weniger deutlich antwortet er, daß man im Felde fallen kann. Und Mama war ja nicht unter den Frauen, die ihre Männer abwarteten, da sie mit ihm die Stiege auf und ab lief. Dabei erklärte ich ihm das Symbol „die Treppe steigen". Er antwortet nichts, einen Moment später erzählt er alle Detektivgeschichten, die ihm der in dieser Richtung so belesene Monja erzählt hat: von Sherlock Holmes, Arsène Lupin und Pinkerton, und welchen starken Eindruck die Erzählungen auf ihn machten, und wie die Mutter von Monja ihren Sohn dafür schimpfte, und wie Monja für sie beide solche Samtmasken genäht hat, wie sie die Banditen in einer der Geschichten trügen.

Am nächsten Tag erklärte mir die Mutter, der Kleine war den ganzen Tag furchtbar nervös, beklagte sich, daß ich ihm einreden wollte, er möchte seinen Vater töten, oder daß er sich wünsche, daß man den Vater töte. Da fügte er energisch (schon bei mir) hinzu: „Ich lasse mich nie überzeugen, daß ich so was denke." So hat er Schlüsse gezogen, die erst angedeutet wurden.

Wie bereits gesagt, vertraten während der Behandlung immer neue Zwangshandlungen die verschwundenen. Ob vorübergehend geschaffen oder nur erinnert, waren sie bestimmt für die Etappen der Kur charakteristisch. Sie wurden immer einfacher und überhaupt waren die Zwangssymptome nur scheinbar kompliziert, im Grunde genommen aber einheitlich. Ihr Ausgangspunkt war die Überschreitung eines Verbotes (das Klettern durch das Fenster anstatt durch die Tür[1]). (Im letzten Grunde Onanie.) Das Gemeinsame aller Zwangshandlungen war: 1. Das Anrühren; eine Verzauberung, die Überschreitung des Verbotes vermag (= Onanie, als Ersatz für den

[1]) Dr. Géza Róheim hat mich aufmerksam gemacht, daß diese Handlung, ebenso wie das Überschreiten eines Körpers, im Folklore ein bekanntes Symbol des Koitus ist.

sexuellen Verkehr). 2. Das Zeremoniell; eine Entzauberung, die Vorbeugung der Folgen des Anrührens (= Kastration und Krankheit infolge der Onanie) erzielte.

Interessant ist, daß sich als letzter Zwang die fortwährende Verneinung des Gesagten manifestierte (will, will nicht, Tisch, nicht Tisch usw.). Dies scheint der äußerste Ausdruck der Vereinfachung zu sein; der Kern der Ambivalenz selbst. Ein paar Tage vor der Beendigung der Kur, d. h. vor seiner Abreise in die Sommerfrische, bat ich ihn, mir zu erklären, warum er dieses „nein" zu allem schon Gesagten nachträglich hinzufügt. Da erklärte er: „Nehmen wir an, Mama vergißt mir den Tee zu geben, da bitte ich: Mama, gib mir Tee; und dann füge ich hinzu: gib mir nicht Tee. Es ist, als ob ich gar nichts gesagt hätte, und Mama weiß doch, daß sie mir Tee schenken soll." Ist diese Erklärung nicht ein schöner Beitrag zur Psychologie der Entstehung seiner Zwangshandlungen?

Am Tage vor der Abreise, nach einem ganz rührenden Abschied, bat ich ihn, mir zu versprechen, sich auf dem Lande selbst anzuziehen, also alles anzurühren. Er gab das Versprechen nicht — da es bei dem kleinen Ehrenmanne immer ein echtes Ehrenwort bedeutete — und sagte nur, er werde sich bemühen, meinen Wunsch zu erfüllen. Ein paar Wochen später besuchte mich die Mutter und erzählte, die Bemühungen glückten vollkommen. Übrigens sagte mir die Mutter, meine Autorität wäre so groß, daß man alles bei ihm mit Berufung auf meinen Namen erreichen könne, welchen Erfolg man vor allem der Entlarvung seines Systems zuschreiben kann, die dabei ohne jede Spur von Beschämung vor sich ging. Wie mir auch die Mutter sagte, ging es meinem Patienten sehr gut. Es ließen sich noch manchmal Spuren der überstandenen Krankheit merken, sonst nichts. Er ist meistens sehr froh, wird ein immer größerer Spitzbube, sieht vorzüglich aus. Ein paar Wochen später hat mich die Mutter noch einmal, diesmal mit dem Knaben zusammen, besucht, ich war aber anläßlich der Sommerferien eben abgereist. Sie besuchten damals auch den Arzt, der sie zu mir geschickt hatte, und der ihn auch in vollkommen gutem Zustand befunden hat. Die Kur sollte nach den Sommerferien fortgesetzt werden, ich bin auch jetzt der vollkommenen, dauernden Heilung nicht sicher. Ich habe ihn aber nicht mehr gesehen, was entschieden dafür spricht, daß es ihm ganz gut geht, da die Eltern — wenig zivilisierte Juden — sonst Angst gehabt hätten, ich hätte sie ausnützen wollen, und darum auf der Fortsetzung der Analyse bestanden hätten.

Ich habe mich oft gefragt, wie soll man das rasche Verschwinden des scheinbar so argen Zustandes des Patienten erklären? Und ich

bin zu folgenden Schlüssen gekommen: Die Zwangsneurose hat trotz der starken konstitutionellen Veranlagung des Kindes nicht Zeit genug gehabt, um sich zu einem tiefgreifenden System auszubilden: erstens, weil der Patient so jung war, zweitens, weil er rasch, ein halbes Jahr nach der Erkrankung, zur Behandlung gelangte. Alles übrige, was außer der Zwangsneurose die Krankheit bildete, war einfach eine Unart, die sich feig hinter die hysterische Komponente, die sich ja fast immer mehr oder weniger mit der Zwangsneurose vergesellschaftet, geflüchtet hatte.

Der Erfolg, den ich mehr dem pädagogisch-psychologischen Eingriff, wobei allerdings der psychoanalytisch geschärfte Blick behilflich war, als der methodischen Analyse verdanke, ließ mich verstehen, durch welche Mittel andere Psychotherapeuten außerhalb der Psychoanalyse parallele Erfolge erreichen.

Das Hauptmittel jeder erfolgreichen Seelenheilung und Pädagogik war immer die Übertragung, wenn sie auch von den Ärzten und Erziehern entweder unsystematisch oder unbewußt angewandt wurde. Die Psychoanalyse hat mit Hilfe der Systematisierung der Übertragung und der freien Assoziation die Bewußtmachung des Verdrängten ermöglicht. Wenn wir diesen Kurbehelfen die pädagogische Bekämpfung des sekundären Krankheitsgewinnes hinzufügen, haben wir nicht nur das Rüstzeug der psychoanalytischen Therapie bereichert, sondern wahrscheinlich alles, was an anderen Seelenheilmethoden brauchbar ist, auch für unsere Zwecke nutzbar gemacht.

Die Bedeutung des Überschreitens.

Von Dr. Géza Róheim.

Die Analyse des oben mitgeteilten Falles von Frau Dr. Sokolnicka ist, meines Erachtens, von ganz besonderem Interesse, da wir es hier mit einem Fall zu tun haben, wo der Ausgangspunkt einer individuellen Neurose, das Trauma, im Volksglauben zu suchen ist. Erstens ist damit wieder einmal die Wesensgleichheit der individuellen und kollektiven Verdrängungsformen der Urtriebe erwiesen, und zweitens läßt es sich hoffen, daß Individualanalyse und Völkerpsychologie hier gegenseitig erläuternd herangezogen werden können. Der Ausbruch der Phobie wird durch die Mitteilung der Amme veranlaßt: man dürfe das Kind nicht über das Fenster heben, da es dann nicht mehr wachsen würde. In Mecklenburg heißt es: ein Kind darf man nicht durchs Fenster hinausreichen, sonst wächst es nicht; oder auch: es darf kein erst wachsender Mensch durch ein Fenster aus- oder einsteigen, er nehme denn denselben Rückweg. Reicht jemand einer anderen Person das Kind zu durch eine Öffnung, welche zu niedrig ist, als daß ein erwachsener Mensch in derselben stehen könnte — durch ein Fenster oder eine Luke —, so muß dasselbe durch eben diese Öffnung zurückgegeben werden, sonst erreicht es später nicht die Größe eines erwachsenen Menschen [1]). In Holstein, Mecklenburg, Schlesien, Ostpreußen, Thüringen dürfen Säuglinge nicht durch ein Fenster hindurchgereicht werden, und wenn ein Kind durch ein Fenster gehoben wird, so muß es wieder durch dasselbe zurückgegeben werden, sonst wächst es nicht (Ostpreußen, Wetterau, Brandenburg, Baden, Schwaben), oder es wird ein Dieb (Baden, Schlesien), auch darf es nie anders als mit den Füßen voran in die Stube getragen werden (Schlesien) [2]). Eine weitere Phobie des Kindes erinnert aber auffallend an die Furcht vor dem Durch-das-Fenster-gehoben-werden: wenn man ihm irgend einen Gegenstand mit der Rechten über einen anderen Gegenstand

[1]) K. Bartsch: Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg, 1880, II, S. 51.

[2]) Wuttke: Der deutsche Volksaberglaube, 1900, S. 391.

hinüber reicht, so muß man es mit der Linken wieder zurücknehmen und ihm dann, mit beiden Händen anfassend, geben, sonst würden dieselben Gegenstände nicht wachsen. Genau so heißt es im Volksglauben, ein Kind dürfe nicht überschritten werden, weil es sonst nicht wächst, oder man muß das Überschreiten durch entsprechendes Zurückschreiten wieder rückgängig machen[1]). Die beiden Verbote werden auch in unseren Quellen häufig nebeneinander aufgezählt: dieses Aneinanderreihen ist freilich kein Zufall, der Berichterstatter spürt den gleichen unbewußten Sinn der beiden Verbote heraus: „Ein Kind zum Fenster hineingegeben, wird nicht größer. Dasselbe ist der Fall, wenn man über ein Kind schreitet oder springt; man bannt damit dessen Wachstum; um ihn zu lösen, muß man wieder über dasselbe zurückschreiten[2])." „Kleine Kinder darf man nicht Kröte nennen, nicht über sie hinwegschreiten oder springen, sonst wachsen sie nicht mehr, oder man muß über sie wieder zurückschreiten. Auch darf man ein kleines Kind nicht zwischen jemandes Beine oder durchs Fenster oder unter einer Wagendeichsel durchkriechen lassen: oder es muß wenigstens wieder zurückkriechen. Ein Säugling darf nicht durch ein Fenster hindurchgereicht werden; auch darf es nicht anders als mit den Füßen voran in die Stube getragen werden, sonst geht es mit dem Tode ab[3])." Wenn wir also sehen, daß das Fenster oder die Beine einer lebenden Person im Volksglauben gleichbedeutend sind, so wird uns die Vermutung nahegelegt, daß Haus hier Weib, Fenster Vagina, das Durchschreiten oder Gehoben-werden den Koitus bedeutet. Wir wissen ja aus der Analyse, daß seine Furcht, die Gegenstände würden nicht wachsen, eine Kastrationsfurcht ist, das Wachsen bedeutet also die Erektion. In der letzten Phase der Krankheit hat der Knabe die Gewohnheit, auf alles „ja, nein" zu sagen: dieselbe Ambivalenz findet ja auch im Volksglauben in dem Hin- und Zurückschreiten, Hin- und Zurückreichen ihren Ausdruck. Was er eigentlich wünscht, ist durch das Fenster gereicht zu werden, denn dann muß er bzw. sein Glied ja wachsen, und ebenso ist es mit den Gegenständen, die somit sämtlich in die Penissymbolik einbezogen werden, nur daß Volksglaube sowie Neurose den Wunsch sich nur in der Verdrängungsform zu äußern getraut.

Die Koitusbedeutung des Überschreitens läßt sich aber auch rein folkloristisch nachweisen, wodurch dann wieder die psychoanaly-

[1]) Beispiele vgl. Róheim: Psychoanalysis és ethnologia. Ethnographia, 1918, S. 64, 213 (Ung.).

[2]) Fr. Schönwerth: Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen, 1857, I, Seite 181.

[3]) P. Drechsler: Sitte, Bräuche und Volksglaube in Schlesien, 1903. I, S. 212.

tische Deutung als doppelt gesichert erscheint. Um (im Komitat Békés) die Geburt zu beschleunigen, überschreitet der Mann, nachdem er sich splitternackt ausgezogen, seine Frau dreimal und gibt ihr aus seinem Munde zu trinken. In den Komitaten Pest, Heves und Szolnok geschieht dasselbe, nur daß der Mann dabei vorsichtig den Bauch der Gebärenden mit dem Fuße berührt. Wenn das auch nichts nützt, so verbrennt der Mann seine Schamhaare, um mit dem Rauche die Vagina der Frau zu beräuchern, erfolgt die Geburt noch immer nicht, so koitiert er die Gebärende[1]). Unter dem Drucke der psychischen Spannung (verzögerte Geburt) sehen wir ein Fortschreiten vom Symbol zur Wirklichkeit, ein stückweises Vordrängen der Libido gegen die Verdrängung. Zuerst Überschreiten, dann eine mittelbare Annäherung der Schamhaare aneinander und zuletzt der Koitus. Wenn bei den Baganda der erste Fisch dem Gott Mukasa geopfert wird, wird der Rest vom Fischer mit seiner Frau verzehrt (Fisch als Embryo!), dann springt der Mann über die Frau hinweg. Um den glücklichen Ausgang des Krieges zu sichern, übt der Häuptling mit seiner Frau den Beischlaf aus, und dann springt er über sie hinüber. „In every case when jumping over a wife or stepping over her legs is mentioned it is regarded by the Baganda as equivalent to, or instead of, having sexual connection with her[2])."

Eine ähnliche Bedeutung wie dem Fenster dürfen wir auch der Hausschwelle zuschreiben[3]). Die Bedeutung des Auf-die-Schwelle-tretens und Überspringens ist eine doppelte und doch einheitliche. Einerseits soll damit eine feindliche Absicht gegen den Besitzer des Hauses angedeutet werden. So heißt es z. B. in Göcsej: wer auf die Schwelle tritt, tritt auf den Besitzer und beschleunige damit dessen Tod[4]). Daß aber dieses Überschreiten der Schwelle auch den Koitus bedeutet, ersehen wir z. B. daraus, daß es sich als eine Art Eingangszauber bei der Hochzeit vorfindet: die Braut wird von ihrem Manne über die Schwelle gehoben[5]). Wenn die Schwelle die

[1]) Temesváry: Volksgebräuche und Aberglauben in der Geburtshilfe und der Pflege der Neugeborenen in Ungarn. 1900, S. 50, 54. Das Trinkenlassen aus dem Munde ist eine nach oben verschobene Effusio seminis.

[2]) J. Roscoe: The Baganda. 1911, S. 395, 357. Vgl. ebenda S. 17, 53, 55, 57, 63, 144, 206, 363, 378, 428, 459.

[3]) Vgl. Th. Reik: Die Türhüter. Imago, V, 1919, insbesondere S. 349, Anmerkung 1.

[4]) F. Gönczi: Göczej, 1914, S. 340. Zu den Schwellenriten vgl. auch van Gennep: Les Rites de Passage. 1909. Auf die funktionale Bedeutung dieser Riten soll hier, da dies von anderer Seite bereits geschehen ist (vgl. demnächst im Imago Felszeghy: Janus), nicht näher eingegangen werden.

[5]) Vielleicht überwiegt im Betreten der Schwelle die feindselige Absicht gegenüber dem Hause und dem Besitzer, während das Überspringen den Koitus symbolisiert. Beides zusammengenommen würde heißen: Ich töte den Hausherrn und beschlafe die Hausfrau.

Vagina vertritt, dann wird es klar, warum Tote, insbesondere aber stillgeborene Kinder, deren Wiedergeburt man ja in der Familie erwartet, unter der Schwelle begraben werden[1]). In Dharwar betritt die Braut den Ashma, den Geisterstein, in welchem sich ein Ahnengeist aufhält, damit die Seele sich in ihr reinkarniere[2]). In Fife wird ein Kind eine Hasenscharte haben, wenn die Frau über eine Stelle tritt, wo ein Hase gelegen ist[3]), d. h. das Übertreten ist ein Geschlechtsverkehr mit dem Hasen, wodurch dieser zu seinem eigenen Vater wird, d. h. er wird in seinem eigenen Kinde wiedergeboren[4]). Die jüdische Braut und der Bräutigam übertreten einen Stein laut dem Targum Onkelos: „damit sie sich vermehren wie die Fische des Meeres[5])". Also bedeutet das Überschreiten in all diesen Fällen offensichtlich den Koitus, aber wir dürfen nicht vergessen, daß im Brauche des Durch-das-Fenster-reichens noch ein anderes Element enthalten ist; es ist nicht bloß ein Überschreiten, sondern auch ein Hindurchziehen. Nun sind aber die Bräuche des Durchziehens von Liebrecht und Zachariae als magische Wiederholungen der Geburt erkannt worden[6]). Das sind die bekannten Zwieselbäume, durch welche man kranke Kinder zieht. Jedoch wird keineswegs jedem gespaltenen Baume solche Heilkraft beigemessen, sondern es ist notwendig, daß der Baum an seinem Vereinigungspunkt eine Gestaltung besitzt, die den weiblichen Geschlechtsteilen ähnlich ist. Ein Baum zu Lützow hat diese Bildung und oben einen Wulst, der gerade wie ein Bauch mit Hüfte und Nabel aussieht. Das Ganze gleicht daher dem Unterteil eines die Beine spreizenden Weibes. Darin liegt die Heilkraft: wer zwischen den Beinen eines Weibes durchkriecht, wird neu geboren. Deshalb stecken die Weiber des Abends kränkliche Kinder durch ihre Beine hindurch oder lassen sie durchkriechen[7]). Wenn wir oben gesehen haben, daß das Durchkriechen

[1]) J. G. Frazer: Folk-Lore in the Old Testament. Anthropological Essays presented to E. B. Tylor. 1907. S. 172. Nachgeburt (Doppelgänger des Kindes) unter die Schwelle begraben, damit die Kinder des Hauses wohl gedeihen. R. F. Kaindl: Haus und Hof bei den Huzulen. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 1896, XXVI, S. 182.

[2]) W. Crooke: The Lifting of the Bride. Folk-Lore, 1902, XIII, S. 236. Vgl. Drechsler: Sitte, Brauch und Volksglauben in Schlesien, 1903, I, Seite 264.

[3]) Crooke: l. c. 237.

[4]) Womit sich auch die Reinkarnationsdoktrin als eine Wunscherfüllung im Sinne des Ödipuskomplexes entpuppt. Näheres hiezu bringe ich demnächst in einer Arbeit über den Totemismus in Australien.

[5]) W. Crooke: l. c. 238. Vgl. E. Westermarck: Marriage Ceremonies in Marocco. 1914, S. 293, 299. Samter: Geburt, Hochzeit und Tod, 1911, S. 136.

[6]) Vgl. Liebrecht: Zur Volkskunde. 1879, S. 379. Zachariae: Scheingeburt. Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, 1910, XX, S. 155.

[7]) K. Bartsch: Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg, 1879, I, S. 418 Auch daß es verboten ist, ein Kind Kröte zu nennen (siehe oben in

durch jemandes Beine oder durchs Fenster in Schlesien als gleichbedeutend erachtet werden, so kommen wir hiemit von diesem Standpunkt zu einer anderen Deutung des Brauches und der individuellen Phobie, indem man ein Kind durch ein Fenster reicht, geht es zurück in den Mutterleib, d. h. es geht wieder den Weg, den es bei der Geburt passiert hat, und es kann darum nicht wachsen, weil eben ein Embryo nicht über ein gewisses Maß wachsen kann. Dies wäre auch die Erklärung für ein anderes Verbot, welches häufig im selben Atem von den Berichterstattern erwähnt wird: das Kind dürfe nur mit den Füßen voran in die Stube gebracht werden, sonst gehe es mit dem Tode ab. Mit dem Kopfe voran tritt ja das Kind in die Welt ein, da das Sterben als ein Eingehen in den Mutterleib aufgefaßt wird, würde ein Kind, wenn man es mit dem Kopfe voran ins Zimmer brächte, sterben. Wie sich die beiden Deutungen in Einklang bringen lassen, ist nicht schwer zu erraten. Die Kastrationsbefürchtung des Knaben hat sich ja nicht auf das Sexuelle überhaupt, sondern in erster Reihe auf den Koitus mit der Mutter bezogen, daher bedeutet auch das Durch-das-Fenster-gehoben-werden nicht einen beliebigen Geschlechtsverkehr, sondern den inzestuösen, bei dem er tatsächlich durch jenes Genitale kommen würde, welches er schon bei der Geburt passierte. Die Ursache, warum der Ritus (bezüglich der Tabu) die Geburt und den Geschlechtsverkehr zugleich bedeutet, liegt wohl darin, daß er in seinem tiefsten Kern eben den inzestuösen Geschlechtsverkehr symbolisiert[1]).

Verbindung mit den Durchkriecheverboten), dürfte daher stammen, weil die Kröte eben ein Symbol der Gebärmutter ist. Siehe R. Andree: Votive und Weihegaben des katholischen Volkes in Süddeutschland, 1904, S. 130. Die Schwangere wird durch einen Reif gezogen. Ploß-Bartels: Das Weib, 1908, I, S. 311. Sie wird dreimal über die Schwelle hinweggeführt, ebenda 310, oder sie schreitet über die Füße ihres am Boden liegenden Gatten und über das Krummholz des Mittelpferdes fort, ebenda 309.

[1]) Vgl. S. Freud, Aus der Geschichte einer infantilen Neurose. Sammlung kleiner Schriften, 1918, Vierte Folge, S. 625.

Mitteilungen.

Vorwort zur vierten Auflage der „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ [1]).

Von **Sigm. Freud.**

Nachdem die Fluten der Kriegszeit sich verzogen haben, darf man mit Befriedigung feststellen, daß das Interesse für die psychoanalytische Forschung in der großen Welt ungeschädigt geblieben ist. Doch haben nicht alle Teile der Lehre das gleiche Schicksal erfahren. Die rein psychologischen Aufstellungen und Ermittlungen der Psychoanalyse über das Unbewußte, die Verdrängung, den Konflikt, der zur Krankheit führt, den Krankheitsgewinn, die Mechanismen der Symptombildung u. a. erfreuen sich wachsender Anerkennung und finden selbst bei prinzipiellen Gegnern Beachtung. Das an die Biologie angrenzende Stück der Lehre, dessen Grundlage in dieser kleinen Schrift gegeben wird, ruft noch immer unverminderten Widerspruch hervor und hat selbst Personen, die sich eine Zeit lang intensiv mit der Psychoanalyse beschäftigt hatten, zum Abfall von ihr und zu neuen Auffassungen bewogen, durch welche die Rolle des sexuellen Moments für das normale und krankhafte Seelenleben wieder eingeschränkt werden sollte.

Ich kann mich trotzdem nicht zur Annahme entschließen, daß dieser Teil der psychoanalytischen Lehre sich von der zu erratenden Wirklichkeit viel weiter entfernen könnte als der andere. Erinnerung und immer wieder von neuem wiederholte Prüfung sagen mir, daß er aus eben so sorgfältiger und erwartungsloser Beobachtung hervorgegangen ist, und die Erklärung jener Dissoziation in der öffentlichen Anerkennung bereitet keine Schwierigkeiten. Erstens können nur solche Forscher die hier beschriebenen Anfänge des Sexuallebens bestätigen, die Geduld und technisches Geschick genug besitzen, um die Analyse bis in die ersten Kindheitsjahre des Patienten vorzutragen. Es fehlt häufig auch an der Möglichkeit hiezu, da das ärztliche Handeln eine scheinbar raschere Erledigung des Krankheitsfalles verlangt. Andere aber als Ärzte, welche die Psychoanalyse üben, haben überhaupt keinen Zugang zu diesem Gebiete und keine Möglichkeit, sich ein Urteil zu bilden, das der Beeinflussung durch ihre eigenen Abneigungen und Vorurteile entzogen wäre. Verstünden es die Menschen, aus der direkten Beobachtung der Kinder zu lernen, so hätten diese drei Abhandlungen überhaupt ungeschrieben bleiben können.

[1]) Im Druck.

Dann aber muß man sich daran erinnern, daß einiges vom Inhalt dieser Schrift, die Betonung der Bedeutung des Sexuallebens für alle menschlichen Leistungen und die hier versuchte Erweiterung des Begriffes der Sexualität, von jeher die stärksten Motive für den Widerstand gegen die Psychoanalyse abgegeben hat. In dem Bedürfnis nach volltönenden Schlagworten ist man so weit gegangen, von dem „Pansexualismus" der Psychoanalyse zu reden und ihr den unsinnigen Vorwurf zu machen, sie erkläre „alles" aus der Sexualität. Man könnte sich darüber verwundern, wenn man im stande wäre, an die verwirrende und vergeßlich machende Wirkung affektiver Momente selbst zu vergessen. Denn der Philosoph Arthur Schopenhauer hat bereits vor geraumer Zeit den Menschen vorgehalten, in welchem Maße ihr Tun und Trachten durch sexuelle Strebungen — im gewohnten Sinne des Wortes — bestimmt wird, und eine Welt von Lesern sollte doch unfähig gewesen sein, sich eine so packende Mahnung so völlig aus dem Sinn zu schlagen! Was aber die „Ausdehnung" des Begriffes der Sexualität betrifft, die durch die Analyse von Kindern und sogenannten Perversen notwendig wird, so mögen alle, die von ihrem „höheren" Standpunkt verächtlich auf die Psychoanalyse herabschauen, sich erinnern lassen, wie nahe die erweiterte Sexualität der Psychoanalyse mit dem Eros des göttlichen Plato zusammentrifft. (Siehe Nachmansohn, Freuds Libidotheorie verglichen mit der Eroslehre Platos, Intern. Zeitschr. f. Psychoanalyse, III, 1915.)

Wien, im Mai 1920.

Beitrag zum autistischen Denken bei Kindern.

Von **Roman Markuszewicz.**

Mein vierjähriger Neffe, Lolo, spielt an einem Vormittag allein, und zwar ahmt er ein Kätzchen nach, das er liebt und das ihm weggenommen worden war: Er geht also unter dem Tisch auf allen Vieren herum, wie eine Katze, und miaut. Als der Tisch zum Mittagessen gedeckt war, und die Mutter das Kind auf seinen Sessel setzen will, — begegnet sie einem kräftigen Widerstand seinerseits; Lolo weint und spricht: „Ich bin nicht Lolo, ich bin das Kätzchen"; er läßt sich nicht aufheben und will durchaus auf dem Fußboden unter dem Tisch essen, — wie es das Kätzchen sonst tut. Es hilft kein Zureden und keine Drohungen. Lolo weint und behauptet, er sei doch ein Kätzchen. Da die Mutter sich nicht zu helfen weiß, stellt sie ihm das Essen unter den Tisch. Lolo ist zufrieden, — ißt aber die Suppe nicht wie immer mit dem Löffel, — sondern versucht die Suppe mit der Zunge, wie eine Katze, zu schlürfen. Er verschüttet dabei die Suppe, macht sich schmutzig, — und deswegen nimmt ihm die Mutter den Teller weg. Um ihn jedoch zu gewinnen, — spricht sie zu ihm, wie zum Kätzchen, was allein schon von bester Wirkung ist, und erklärt ihm, daß nur die ganz kleinen Kätzchen unter dem Tisch essen, — die größeren aber schon bei Tisch sitzen können. Dieses Argument überzeugt den Kleinen vollständig, — und erlaubt ihm, sich zu Tisch zu setzen, wie gewöhnlich.

Aus diesem kleinen Bildchen sehen wir, wie Lolo, der wirklich ein kleines Kätzchen hatte, — die äußeren Merkmale des Tieres, welches er

gern hatte und mit dem er spielte, annahm, und als die Katze zu seinem großen Kummer weggenommen wurde, sein Wunsch nach dem Besitz des Kätzchens und dem Spielen mit ihm, seinen Ausdruck in dieser Szene — in seinem Spiel, gefunden hat, so wie ein erwachsener Mensch seine Wünsche im Traum zum Ausdruck bringt und ihnen so die Realität verleiht. Und genau wie im Traum, wo das Denken dem Kriterium des Erfahrungsdenkens nicht unterliegt, wo Wünsche und Instinkte ihre Befriedigung suchen, — schuf das Denken dieses Kindes auf autistischem Wege die Erfüllung seiner Wünsche nicht im Traum, sondern in der Wirklichkeit, was durch sein Alter ohne weiteres erklärlich ist. Er erschuf sich ein Bild, das im gegebenen Moment für ihn mehr Realität besaß, als die ihn umgebende Wirklichkeit der Dinge. In dieser Realität kam sein lebendiger Wunsch, diese Katze zu besitzen, zur Sprache, und da der Knabe mit seiner ganzen ihn beherrschenden Affektivität diesen Wunsch empfand, so übertrug er ihn in seinem Spiel in die Wirklichkeit und verlieh ihm so die Realität: das Spiel wurde so zur Verkörperung seines Wunschtraumes. Und deshalb der Schrei des Kindes: „Ich bin nicht Lolo, — ich bin das Kätzchen!“

Wir sehen hier zunächst die merkwürdige Anschauung der auch im Traum und in der Schizophrenie alltäglichen Identifikation mit dem geliebten Gegenstande. Lolo möchte das Kätzchen wieder h a b e n, drückt das aber dadurch aus, daß er das Kätzchen i s t. Er denkt sich die Eigenschaften des Kätzchens so lebhaft, daß er sie sich appersoniert. Diese Fiktion, von einem starken Affekt getragen, wurde ihm zur Realität, zu größerer Realität als die Wirklichkeit. Vielleicht liegt in derselben auch ein bißchen Trotz gegenüber den Eltern, die ihm das Kätzchen weggenommen haben, und denen er nun zeigen kann, daß es doch da ist.

Viele Kinderspiele stellen Wunschträume in ähnlicher fiktiver Form dar. Um eine Eisenbahnfahrt zu genießen, kann es den Kleinen auch genügen, eine Reihe Sessel hintereinander zu stellen. Sie setzen sich darauf, der eine ist Maschinist, der andere Kondukteur, Passagier usw., — sie glauben zu fahren, obwohl sie nicht von der Stelle weichen, — und geben so dem Wunsche, mit der Eisenbahn zu fahren, ihren Ausdruck.

Es ist bekannt und charakteristisch, daß die Kinder ungern bei solchen Spielen die Erwachsenen dulden, deren Gegenwart allein schon sie an die Wirklichkeit mahnt. Die Wahrheit des autistischen Denkens wird durch die Erwachsenen beeinträchtigt; sie gehören nicht hinein in den Bereich der Welt, welche zur Zeit des Spieles so real für das Kind da ist, daß neben ihr die Wirklichkeit, welche dieser Erwachsene repräsentiert, nicht bestehen kann. Und nur, wenn der Erwachsene ohne weiteres die Voraussetzungen ihrer Vorstellungen annimmt und von der normalen Realität sich loslöst, kann er an den Spielen der Kinder teilnehmen, dann aber wie ein Gleicher unter Gleichen, weil das Kind im autistischen Denken keine Autorität anerkennt, sondern vielmehr den Wunsch hat, die Autorität der Erwachsenen abzuschütteln; dies kommt zum Ausdruck in Spielen, wo das Kind als Lehrer oder Vater auftritt. Der Erwachsene, der mit den Kindern spielen will, muß mit außerordentlicher Zartheit vorgehen: Nie an der Wirklichkeit ihrer Vorstellungswelt zweifeln, nie ihnen den Altersunterschied zum Bewußtsein bringen. Der Erwachsene muß seine ganze Lebenserfahrung beiseitelassen, die reale Welt ignorieren, er muß es verstehen, im Wachen zu träumen, — wie

Kinder es können und Dichter. Deshalb vielleicht können auch Frauen und Dichter am leichtesten Kinder sein unter Kindern.

Einen komplizierten Fall gebe ich mit den eigenen Worten des Helden, eines jungen Akademikers, für dessen Wahrhaftigkeit ich einstehen kann, wieder.

„Ich war acht Jahre alt. Ich machte die Aufnahmsprüfung ins Gymnasium. Ich sollte dabei aus meinem Lesebuch ein Kapitel abschreiben. Die Prüfung war als bestanden zu betrachten, wenn es rein, ohne Fehler und ohne Korrekturen abgeschrieben wurde. Zu dieser Aufnahmsprüfung hatte mich meine ältere Schwester vorbereitet, welche mich zum Gymnasium begleitete und im Vorraum das Resultat meines Examens abwartete.

Mit krampfhafter Aufmerksamkeit war ich bei meiner Aufgabe; ich schrieb mit der größten Sorgfalt, um ja nur ins Gymnasium eintreten zu können. Auch wollte ich meiner Schwester, die mich unterrichtete und an der ich hing, diese Freude machen. Als ich schon fast am Ende meiner Aufgabe war, geschah das so gefürchtete Unglück! Ein Wort war fehlerhaft geschrieben. Ich wurde starr vor Entsetzen. Das Wort mußte gestrichen und richtig geschrieben werden. Mit einer unbeschreiblichen Angst dachte ich an die Lehren meiner Schwester, die es mir einschärfte, daß man in der Aufgabe nichts streichen dürfte, andernfalls man eine schlechte Note bekommt, und in meiner großen Angst dachte ich daran, daß ich die Prüfung dieses Fehlers wegen nicht bestehen werde. Und mit einer blitzartigen Geschwindigkeit zogen in meiner Vorstellung Bilder vorüber, die in ihrer schrecklichen Tragweite mich so lähmend unglücklich machten: ins Gymnasium werde ich nicht aufgenommen, ich werde die schöne Uniform, die von den Schülern des Gymnasiums getragen wurde und von der ich so sehnsüchtig träumte, nicht bekommen, meine Schwester, was das wichtigste für mich vor allem war, wird sich kränken, und der Vater wird mich mit Vorwürfen überschütten, wird mir vorhalten, daß ich nur durch Nachlässigkeit und Unaufmerksamkeit die Prüfung nicht bestanden habe. Und in dem Moment, als ich mit einer furchtbaren Deutlichkeit und Plastik mir vorstellte, wie mein Vater mir diese Vorwürfe machen werde, ergriff ich plötzlich die Feder und korrigierte das Wort — nicht in meinem Hefte, sondern im Buche, im Text, damit so der Fehler auch im Buche stehen soll! Und jetzt atmete ich auf: Wenn ich es falsch geschrieben habe, so war es nicht meine Schuld, es stand ja auch im Texte so. Und dadurch beruhigt, schrieb ich weiter bis zu Ende.

Aber es war doch keine wirkliche Beruhigung, denn, dachte ich, das Buch war ganz neu, und niemand wird doch glauben, daß in einem neuen Exemplar ich das Wort falsch korrigiert schon vorfand. In dem weiteren Bestreben, den drohenden Vorwürfen des Vaters zu entgehen, fing ich an heimlich, vom Lehrer unbemerkt, das neue Buch absichtlich zu beschädigen. Ich zerriß den Einband, zerknüllte einzelne Blätter, machte auf vielen Seiten des Buches Klexe und verschiedene Tintenzeichen, damit das Buch wie ein längst gebrauchtes aussehe. Und erst dann, als ich das ganze Buch schrecklich zugerichtet hatte, fand ich Beruhigung, und fast gleichzeitig, unbewußt, für mich selbst unerwartet, entstand in mir der Gedanke, daß der Vater mir wirklich ein altes Buch gekauft habe. Ich sah es immer ungern, wenn mein Vater mir ein altes Buch anschaffte, aber jetzt triumphierte ich geradezu. Also, durch die Schuld meines Vaters, dadurch, daß er mir ein altes Buch kaufte, wo das Wort falsch

korrigiert wurde, geschah alles! Ich selbst war unschuldig, weil ich ja genau, wie es im Buche stand, abgeschrieben hatte und gerade dadurch werde ich die Prüfung nicht bestehen, weil der Fehler ja dennoch da war. Ich triumphierte bei dem Gedanken, daß jetzt die Reihe an mich kommen werde, die Vorwürfe dem Vater zu machen, daß ich durch sein Verschulden die Prüfung nicht bestanden habe, obwohl ich sorgfältig meine Aufgabe schrieb. Und als ich auf das vor mir liegende Examinationsschreibheft hinsah, wo alles mit Ausnahme dieses einen Wortes so schön geschrieben dastand, mir vorstellte, daß es mir durch meinen Vater, von dessen Schuld ich jetzt innerlichst überzeugt war, verdorben sei — dies bewies ja das stark beschädigte Buch —, stieg in mir das Gefühl einer furchtbaren Erbitterung auf, daß mir ein so großes Unrecht geschehe, daß ich dadurch zum Gymnasialstudium nicht zugelassen werde. Ich kam mir so verlassen und einsam vor, daß sich niemand um mich kümmere, daß ich nicht einmal ein neues Buch besitze, um richtig und gut meine Aufgabe abschreiben zu können. Und im Gefühle der erlittenen Ungerechtigkeit fing ich bitter zu weinen an.

Und in dem Moment erblickte ich durch die Glastür meine Schwester, die mit Angst auf mich schaute. In ihrem Blicke war so viel Liebe und zärtliche Sorge um mich, daß ich zu weinen aufhörte, lächelnd ihren Blick erwiderte. Und dieser, der Schwester zulächelnde Blick, unsere gegenseitige Liebe und das Verständnis, wurden zur Brücke, stellten den schwer bedrohten affektiven Kontakt zwischen mir und der realen Welt her, mich so von der autistischen Gedankenwelt, in die ich mich verstrickt und versponnen hatte, befreiend. Ich vergaß das Buch, das ich in der Hilflosigkeit, um die Verantwortung von mir abzuwälzen, so zugerichtet hatte. Denn jetzt las ich deutlich im Antlitz meiner Schwester, daß ich verstanden, gerechtfertigt und weiter geliebt werde. Ich korrigierte jetzt in meinem Heft das falsch abgeschriebene Wort, und, mit einem befreiten Gefühl, freudig verließ ich den Prüfungssaal."

Nachdem der Fehler einmal geschrieben war, existierte für den jungen Examinanden nur noch der Wunsch, ihn ungeschehen zu machen. Im eigenen Heft korrigieren, das war verpönt. So blieb nichts, als den Text im Buche zu ändern. Durch diese nun überwertig gewordene Idee, wurde alles widerstrebende unterdrückt: daß der Lehrer wohl das Buch gar nicht ansehen und daß auch eine Korrektur im Buche den Knaben nicht entschuldige. Erst als der Weg beschritten war, traten einige Schwierigkeiten ins Bewußtsein; die Vorstellung bestand allerdings, daß der Lehrer das Buch ansehe, sonst hätte die ganze Korrektur keinen Sinn, aber in diesem Falle mußte die frische Korrektur in dem neuen Buch doch zu sehr auffallen und Urheber und Zweck verraten. Also mußte das Buch ein altes werden. Aber bei dem bereits achtjährigen und sonst klar denkenden Jungen ließ sich auch diese Fiktion nicht wie bei einem Schizophrenen, in dem Sinne durchführen, daß der Fehler nun nicht mehr existierte. Er existierte trotz aller Listen weiter; aber schuld daran war nun nicht der Schreiber, sondern der Vater, der ihm nur alte Bücher gönnen mochte. Diese Fiktion wurde ganz durchgeführt. Sie riskierte ja keine Korrektur an der Wirklichkeit und entsprach im allgemeinen, wenn auch nicht im speziellen Falle, der Realität.

Und noch eines, was wohl das Wichtigste ist: Wir sehen an dem Weinausbruch, daß hier der größere Affekt, ich möchte sagen, der wirkliche Affekt saß. Der Vater hatte ihn so ungerecht behandelt, daß er

seinetwegen nicht einmal ins Gymnasium eintreten kann. Diese Vorstellung, sei sie auch im Bewußtsein noch so wenig klar in Zusammenhang gebracht mit dem Vorhergehenden, bringt aber auch die Lösung. Die Schwester hat ihn weinen gesehen, sie versteht seinen Kummer, ja, sie teilt ihn. Auch sie hat nun begriffen, wie unrecht der Vater handelt. Sie hat seine Anklage angenommen, den Vater gerichtet und den eigentlichen Missetäter freigesprochen. Sie ist es auch, die als seine Lehrerin außer ihm selbst das größte Interesse hat, daß er die Prüfung bestehe, also besteht er sie. Die Hintansetzung durch die Korrektur in der Examenarbeit wird nicht mehr empfunden, nur noch ihr Vorteil. Es besteht kein Hindernis mehr, die Wirklichkeit anzunehmen wie sie ist, und freudig verläßt der Gerechtfertigte und Gereinigte den Prüfungssaal.

Sehr hübsch ist es, wie von Stufe zu Stufe die Realität der Einbildung zunimmt, bis sie vollständig ist nach der Ablenkung von dem Fehler des Schülers auf den des Vaters. Das zeigt, daß hier als wesentliche Mitursache, ich möchte fast sagen, als eigentliche Triebfeder, ein viel tieferer Komplex mitspielt, als die momentane Examennot, die ja in Wirklichkeit gar nicht so groß war: die Unzufriedenheit mit dem Vater. Er hat ihm zwar diesmal ein neues Buch gegeben, aber gerade dadurch bewies er seine Bosheit; denn nun hat der Hintangesetzte im kritischen Moment nicht einmal eine Entschuldigung, wenn er einen Fehler macht, während er sonst so viel Anlaß hatte, sich über die alten Bücher zu beklagen. Es würde auch dem Vater schon recht geschehen, wenn der Sohn nicht durchs Examen käme. In diesem Gedanken genießt er nicht nur seine Rache, sondern auch sein märtyrerhaftes Wehleid. Für diesen weinenden Triumph braucht er natürlich ein Publikum. Er wendet seine Blicke zur Schwester. Die versteht ihn. Sie übernimmt die Anklage gegen den Vater, die Gerechtigkeit setzt sich zu Tische, und damit zieht Befriedigung ins Herz des Sohnes ein. Seine Gefühle können zur geliebten Schwester und zugleich zur Wirklichkeit zurückkehren.

Was alles hinter diesem Vaterkomplex steckte, von welchem Punkte der Veranstaltung er mitspielte, inwiefern namentlich die gegensätzliche Liebe zur Schwester eine Übertragung von der Mutter bildet, das wäre nur durch eine eingehende Analyse zu entscheiden, die leider nicht gemacht werden konnte.

Aus der analytischen Praxis.

Von Dr. **Hanns Sachs** (Zürich).

1.

Der Wunsch, ein Mann zu sein.

Die Analysandin, von der ich im folgenden berichten will, ist ein sehr intelligentes Mädchen aus vornehmer, streng religiöser Familie. In die Analyse kam sie nicht wegen ausgeprägter neurotischer Störungen, sondern wegen innerer Unsicherheit, insbesonders über ihre Zukunftspläne, ferner wegen Zerstreutheit und ähnlichem, doch waren diese Einschränkungen nicht so stark, um ihre Arbeitsfähigkeit aufzuheben. Erst in der Analyse tauchte ihr ein bereits in Verdrängung geratenes, aus-

gesprochen neurotisches Symptom in der Erinnerung auf: sie hatte in der Nachpubertät, etwa mit 14 Jahren, eine Zeitlang unter der Vorstellung gelitten, daß alle Leute auf der Straße ihr Genitale sehen könnten. Was sie eigentlich veranlaßte, die Analyse aufzusuchen, erfuhr ich allerdings erst, als diese schon begonnen hatte. Als ich sie aufforderte, ihre Einfälle mitzuteilen, erklärte sie mir nach einigem Zögern mit deutlichen Zeichen eines inneren Kampfes, sie fühle, daß sie die analytische Grundregel nicht befolgen könne, ehe sie mir ein Geständnis von etwas, was sie besonders bedrücke, gemacht habe: Sie hatte als $12^1/_2$jähriges Mädchen einige Monate im Hause einer Tante zugebracht. Dort war ihr um ein Jahr jüngerer Vetter ihr Spielkamerad gewesen und die beiden hatten miteinander allerlei getrieben, was erheblich über die „Unarten" der üblichen sexuellen Kinderspiele hinausging; nach verschiedenen gegenseitigen Besichtigungen und Betastungen hatten sie eine sehr weitgehende Annäherung an den vollen Geschlechtsverkehr erreicht. Das alles mußte ich halb erraten, denn die Analysandin, obwohl intellektuell über der Prüderie stehend, fühlte sich zunächst nicht im stande, diese Dinge auszusprechen. Ich erriet und sie bestätigte es, daß sie die Furcht mit sich herumtrage, ihre Jungfräulichkeit eingebüßt zu haben. Überhaupt stand sie unter der Herrschaft des Gefühles, sie sei eigentlich ein sittlicher Auswürfling und konnte mit ihren Schwestern und Freundinnen nur mit schlechtem Gewissen verkehren, da diese, wie sie meinte, sich mit Abscheu von ihr abwenden würden, wenn sie alles wüßten. Einzig ihre Mutter sei, so erzählte sie, in das Geheimnis eingeweiht. Auf meine Frage, woher die Mutter davon wisse, da sie ja damals gar nicht zugegen gewesen sei und die anwesenden Verwandten nichts gemerkt hatten, erwiderte sie mit Erstaunen, das könne sie nicht sagen, es sei ihr nie eingefallen, sich diese Frage vorzulegen. Im übrigen stehe sie schon seit ihrer Kindheit mit ihren Eltern nicht mehr in einem Vertrauensverhältnis, sie seien ihr zu fromm und engherzig. Im Zusammenhang mit jener Kindersünde schilderte sie mir ihren weitgetriebenen Ekel vor dem Sexuellen, das sie im Leben und in der Kunst gleicherweise floh. Körperliche Berührungen waren ihr unerträglich, nach der Hochzeit ihrer ältesten Schwester hatte sie sich versteckt, um dem Kuß des neuen Schwagers zu entgehen. Im Pensionat konnte sie sich niemals entschließen zuzuhören, wenn ihre Freundinnen von erotischen Themen zu sprechen begannen. Sie habe auch, so berichtete sie weiter, erst mit 18 Jahren in einer höheren Schule, die sie besuchte, Aufklärung über die Verschiedenheit des männlichen und weiblichen Genitals, über Kinderzeugung und Geburt empfangen. An dieser Stelle unterbrach ich sie mit der Bemerkung, daß die Erlebnisse mit ihrem Vetter ihr ja genügend sexuelle Aufklärung gegeben hätte. Sie blieb aber mit Entschiedenheit dabei, daß sie bis zu ihrem 18. Jahre in sexueller Hinsicht vollständig unwissend geblieben sei. Wie sich dies mit ihren Jugenderlebnissen vereinigen lasse, sei ihr selbst unerklärlich. (Dies scheint mir das typische Bild einer nur unvollkommen gelungenen Verdrängung zu sein.) Das traumatische Erlebnis selbst blieb dem Bewußtsein erhalten — allerdings mußte die Analysandin zahlreiche, bereits in Verlust geratene Details wiederbringen —, aber die Zusammenhänge mit dem übrigen bewußten Seelenleben waren vollkommen zerrissen. In Hinsicht auf die Verwertbarkeit und psychische Verarbeitung stand diese Erinnerung dem

Unbewußten fast vollständig gleich; insbesondere hinderte der daran geknüpfte Abwehraffekt, daß die Sexualforschung daraus irgendwelchen Nutzen zog.

In jener ersten Sitzung — die sich übrigens über zwei Stunden ausdehnte — stellte eine Eigentümlichkeit der Analysandin, an die ich mich erst nach und nach gewöhnte, an meine Selbstbeherrschung einige Anforderung. Es war dies eine ganz außergewöhnlich starke motorische Unruhe. Bald warf sich die Analysandin nach links, bald nach rechts; nun zog sie, auf den Rücken liegend, ihre Füße an sich und stieß sie wieder weg, nun setzte sie sich auf, um ihr Kleid zu richten, tastete mit ihren Händen an der Wand, spielte mit ihrem Schnupftuch und ihren Haaren usw. unaufhörlich fort.

Ich gab ihr hinsichtlich ihres Schuld- und Verworfenheitsgefühles einige beruhigende Aufklärungen, die einen gewissen Eindruck zu machen schienen, im übrigen ihren Gemütszustand und ihre Unruhe weder sogleich noch späterhin beeinflußten.

In jener ersten Aussprache erfuhr ich ferner, daß ihre erste Kindheitserinnerung sei, sie habe einem fremden Herrn, von dem sie auf den Schoß genommen wurde, ins Ohr gebissen. Sie war überhaupt ein sehr wildes Kind, wollte nie mit Puppen spielen, wählte bis zu ihrem 12. Jahr keine Mädchen zu Spielgefährten, sondern nur Buben, und zwar immer die wildesten und unbändigsten, mit denen sie dann wetteiferte. Daran schlossen sich Klagen, die von nun an in allen möglichen Formen immer wiederkehrten und die ihr Minderwertigkeitsgefühl als Mädchen betrafen. Der Refrain dessen, was sie sagte, war sehr oft, eine Frau werde gar nicht als vollwertiger Mensch behandelt, gerade die feinsten und begabtesten jungen Männer ihrer Umgebung würden es verschmähen, ein Mädchen an ihren ernsten, geistigen Interessen teilnehmen zu lassen. Wo es wirklich um etwas Wichtiges und Bedeutendes gehe, werde sie als Mädchen immer ausgeschlossen usw. Einem oberflächlichen Beobachter hätte es scheinen können, als sitze in diesem „Minderwertigkeitsgefühl" der Kern dessen, was sie bedrückte.

Diese erste Unterredung hatte sozusagen das Programm entworfen, die zweite brachte zwei wichtige Ergänzungen dazu. Die Analysandin hatte — selbstverständlich ohne Auftrag von mir — ihre Mutter befragt, woher sie denn von jener Geschichte mit dem Vetter erfahren habe, und erhielt die überraschende Aufklärung, sie selbst habe kurz nachher, an dem neuen Aufenthaltsort der Familie, der Mutter ohne jede äußere Veranlassung alles gebeichtet. Sie erzählt ferner, daß sie — übrigens ganz im Sinne der bei der Analyse von ihr gezeigten motorischen Unruhe — zwar fest und lange, aber äußerst unruhig schlafe; sie spreche und schreie im Schlafe, werfe sich herum und stehe auch manchmal auf ohne es zu wissen. In der Nacht nach der ersten analytischen Sitzung sei ihr nun etwas besonders Tolles passiert: Als man sie wecken wollte, zeigte sich, daß sie bei Nacht, im Schlaf, den Riegel ihrer Tür vorgeschoben hatte. Der zeitliche Zusammenfall konnte keinen Zweifel lassen, daß es sich um die unbewußte Phantasie eines sexuellen Überfalles durch den Analytiker gehandelt hatte — offenbar eine „Übertragung" jener Jugenderlebnisse auf die Analyse. Mit der Aufdeckung dieser Übertragung gewann die Analyse rasch einen Schritt nach vorn.

Nach etwa dreimonatiger Dauer der Analyse kamen wir in eine Region, in welcher die Analysandin fortwährend Träume brachte, die

gut erinnert waren, bei denen aber das Material an Einfällen stets so unvollständig blieb, daß die Deutung große Lücken aufweisen mußte. Es handelte sich in diesen Träumen stets um ein verbotenes Tun, bald so, daß die Träumerin in eine Villa eindrang und dort gegen den Willen des Eigentümers übernachtete, bald so, daß sie Blumen aus fremden Gärten abpflückte usw. Nachdem dies eine Weile gedauert hatte, tauchte im Verlaufe einer besser gelungenen Traumdeutungsarbeit plötzlich eine intensiv verdrängt gewesene Erinnerung auf, die ein wichtiges Stück des Sexuallebens der Analysandin enthielt. Mit 15—16 Jahren, das erinnerte sie nun mit einem Schlage in voller Deutlichkeit, hatte sie am Abend im Bett ständig die Phantasie gehabt, Christus liege im Bett neben ihr und sie wiederhole mit ihm die ihr von den Jugenderlebnissen her bekannte geschlechtliche Vereinigung; dabei fühlte sie lebhafte sexuelle Erregung. Obgleich die Abwehr gegen diese Phantasie schon damals so stark war, daß sie vor dem Schlafengehen Angst hatte, unterlag sie ihr längere Zeit immer wieder. Im Zusammenhang damit fiel ihr nun noch etwas Wichtiges ein, nämlich daß sie bald nachdem sie damals von der Tante weg, wieder zu ihren Eltern gezogen war, also bald nach dem Aufhören jener sexuellen Beziehungen, ihre erste Menstruation gehabt hatte. Sie weiß von diesem Ereignis nur mehr zu erinnern, daß sie davon höchlichst überrascht worden sei. Bei ihrer älteren Schwester sei die Menstruation aufgetreten, als sie eben bei Bekannten einen Besuch machte, und diese sei so sehr darüber erschrocken, daß sie um Hilfe gerufen habe.

Bis dahin hatten sich bei der Analysandin keinerlei Erinnerungsspuren einer Kindheits- oder Pubertätsmasturbation gezeigt. Ich konnte ihr nun sagen, daß die Christusphantasie eine unzweifelhafte Masturbationsphantasie gewesen sei; zwar möglicherweise nur ein Ausläufer der früher geübten Onanie, doch sei es wahrscheinlicher, daß auch damals noch, wenn auch unbewußt, etwa durch das Zusammenpressen der Schenkel, die Befriedigung auf masturbatorischem Wege angestrebt wurde. Aus dem Zusammenhang jener Erinnerung mit der an der ersten Menstruation (zeitlich lag ein Zwischenraum von mehr als zwei Jahren dazwischen) sei folgendes zu schließen: Die sexuelle Aufregung, in welche sie durch den Verkehr mit dem Vetter geriet, hatte nach der Trennung von ihm noch angehalten und sie nun zu masturbatorischer Betätigung veranlaßt. Als die Menstruation unvermutet auftrat, faßte sie die Blutung am Genitale als Folge des von ihr daran verübten Mißbrauches auf und legte, von Schrecken und Reue getrieben, der Mutter jenes, bisher unerklärbar gebliebene Geständnis ab.

Nach dieser Erklärung, die den Ereignissen ihren Zusammenhang wiedergibt, ist die Erinnerung an das Erschrecken der Schwester als „Deckerinnerung“ mit Verschiebung auf eine nahestehende Person (wohl mit Wunscherfüllungstendenz, denn sie fühlte sich gerade vor dieser sittenstrengen Schwester sehr verworfen) aufzufassen. Ich kann hinzufügen, daß das einzige Stück, das ich in die Deutung einzusetzen hatte, nämlich die Masturbation resp. die fortdauernde sexuelle Erregung, nach der Trennung vom Vetter von der Analysandin einige Wochen später von einem anderen Zusammenhang her mit Bestimmtheit erinnert wurde.

Damals konnte ich noch einen Schritt weiter gehen und eine Vermutung aussprechen, der die Analyse nachher auch ein gutes Stück näher gerückt ist. Das Erschrecken über die menstruelle Blutung und

ihre Zurückführung auf die Onanie, obgleich die Analysandin zweifellos von ihrer Mutter die Aufklärung erhielt, daß es sich um eine normale Entwicklungserscheinung handle, scheint nämlich entschieden auf eine infantile Quelle hinzudeuten. Ich mußte annehmen, der Zusammenhang, der damals hergestellt wurde, beruhe auf viel älteren Eindrücken. Die tiefe Erschütterung durch die Blutung ließ sich nur durch die Kastrationsangst erklären und diese nur, wenn sie als ganz kleines Mädchen — vielleicht bei einem ähnlichen, nur weit unschuldigeren Erlebnis wie mit ihrem Vetter — ein männliches Genitale bei einem Altersgenossen gesehen und daraufhin dieses wichtige Stück bei sich selbst vermißt hatte. Diese Vermutung hing nicht bloß in der Luft, sondern konnte sich auf allerhand Erinnerungsmaterial aus ihren ersten Kinderjahren stützen, das nachher noch vervollständigt wurde. Sie wußte von einem irgendwie zärtlichen, aber an Verbotenes rührenden Beisammensein mit ihrem Lieblingsspielkameraden im Alter von etwa fünf Jahren, kannte ferner zu ihrer eigenen Verwunderung trotz Sexualabscheu und strenger Erziehung den vulgären Ausdruck für den Geschlechtsverkehr in der Sprache jenes Landes, das sie mit etwa zehn Jahren verlassen hatte. Als sie sich an einem gemeinsamen Kinderspiel mit jenem Erkorenen zurückzog, wurden sie von den übrigen Kindern als Liebespaar verspottet. Zwischen dem vierten und dem sechsten Jahr hatte sie eine Kinderfrau, die sie mit besonderer Vorliebe quälte, was sich als Rache für die, wohl beim Abgewöhnungskampf gegen die infantile Masturbation, ausgesprochene Kastrationsdrohung auffassen läßt.

Der Analysandin teilte ich nun mit, ich vermute, daß sie als Kind einmal beim Anblick eines männlichen Genitals geglaubt habe, daß sie selbst einmal ein solches besessen habe, es ihr aber zur Strafe irgendwie abgenommen worden sei.

Die Analysandin läßt auf diese Mitteilung ein längeres Schweigen folgen und fragt dann unvermittelt: „Was bedeutet das, wenn man sich in die Hand beißt?“ Ich erwiderte nur, „man“ heiße doch wohl „ich“? Sie vermag mir nun selbst ihre Deutung dieser Gewohnheit mitzuteilen, nämlich, daß sie damals wohl geglaubt habe, ihr ehemaliges männliches Genitale sei abgebissen worden.

Es ist darauf zu verweisen, daß dieser aus dem Infantilen stammende Glaube über den Ursprung der Menstruation eine weitverbreitete völkerpsychologische Parallele hat, da viele primitive Völker das menstruierende Weib deshalb für unrein halten, weil ihnen die genitale Blutung als Folge dessen gilt, daß ein Dämon das Weib an dieser Stelle gebissen habe. Die früheste Kindheitserinnerung vom Biß ins Ohr hat sich nunmehr als exquisite Deckerinnerung zu erkennen gegeben, freilich mit einer charakteristischen Umkehrung vom Passiven ins Aktive. Sie ist jetzt nicht mehr die Gebissene, sondern die Beißende, eine Lust, die sie später nur mehr an der eigenen Person betätigt, die aber zweifellos auf ihre Abwehr gegen den Kuß großen Einfluß hat.

Von hier aus zeigt sich das Minderwertigkeitsgefühl der Analysandin, ihr Neid gegen die Männer und der Wunsch einer von ihnen zu sein in ganz neuem Lichte.

Die volle Überzeugung von der Richtigkeit des durch die Analyse hergestellten Zusammenhanges erhielt ich durch den Erfolg. Von dieser Stunde an war die motorische Unruhe der Analysandin, obgleich sie

damals überhaupt nicht erwähnt worden war, vollständig geschwunden. Die Analysandin lag von da an vollständig ruhig und stärkere Bewegungen kamen nur mehr als angemessene Affektäußerungen vor.

2.

Eine symbolische Gleichung.

Ein Analysand berichtet einen Traum, in welchem mehrere Frauen unter seiner Anleitung eine süße Speise — im Verlaufe der Deutung erinnert er, daß es eine Creme gewesen sei — bereiteten. Er weiß, daß er dabei die einzelnen Zutaten, insbesonders Eiweiß, namhaft gemacht hat. Hiezu fällt ihm zunächst ein Eierschnee ein, den er am Traumtage im Hause eines nahen Verwandten, dessen Frau der Entbindung entgegensieht, gegessen hat. Dann gerät er auf einige Bekannte, die die Gewohnheit haben, auf ihren Ausflügen Kondensmilch unverdünnt, aus der Dose herauszulöffeln oder zu schlürfen. „So eine Schweinerei, pfui, diese ekelhaften Kerle!" „Warum ist denn das für Sie so unappetitlich?" „Fragen Sie doch nicht, Sie wissen ja ganz gut, was Kondensmilch ist." „Nein, ich weiß es nicht." „Sperma natürlich," schreit er unter erneuten Anzeichen von Ekel heraus.

Nun kommen Erinnerungen an einen Schulkollegen, den er vor kurzem ganz flüchtig gesehen hatte; mit diesem hatte er im Pubertätsalter gewisse sexuelle Praktiken getrieben. Zuerst fällt ihm ein, daß ihm dieser beim Küssen einmal die Zunge in den Mund gesteckt hatte. Dann erinnert er einen anderen, noch anstößigeren Vorgang, und zwar mit der ganzen Szenerie. Im Walde hatte dieser Kamerad ihm einmal seinen erigierten Penis in den Mund gesteckt. Die Ejakulation war nicht in der Mundhöhle, sondern unmittelbar nachher außerhalb erfolgt.

Der Traum stellt die Erzeugung eines Kindes im Sinne einer infantilen Sexualtheorie dar, derzufolge sich der Analysand selbst zur Kinderzeugung für befähigt gehalten hat, und zwar unter Benützung der bei ihm stark erogen betonten Mundzone. Die gemeinsame Mahlzeit mit einer schwangeren Frau hatte die infantilen Phantasien wieder erweckt.

Der ganze Zusammenhang läßt mich aber vermuten, daß diese Phantasie, die Geburt und Sexualakt auf die Mundzone verschob, sekundär war. Der Analysand hatte, infolge einer sehr früh einsetzenden Sexualforschung schon von der Existenz des weiblichen Genitals erfahren, zu Gunsten der besseren Abwehr des Kastrationskomplexes verzichtete er jedoch auf diese Erkenntnis und verdrängte sie, indem er auf die aus dem frühesten, oralen Stadium stammende erotische Betonung der Mundzone zurückgriff.

Die tiefe Wirkung und nachfolgende Abwehr des Kastrationskomplexes dürfte auf den intensiv verdrängten Wunsch zurückzuführen sein, beim Vater an die Stelle der Mutter zu treten. Wenige Tage nach dem oben Mitgeteilten brachte der Analysand einen Einfall, der sich wieder auf die erotische Betonung der Mundzone bezog. Nach Anweisung seines Gesangslehrers übe er jetzt so, daß er dabei seinen Mund im Spiegel betrachte und bekomme bei dieser Gelegenheit regelmäßig eine Erektion. Daran knüpft sich aber ein anderer Einfall, der ein Stück der erotischen Bindung an den Vater offenbart. Er erinnert sich, daß er in den Pubertätsjahren jeden Sonntag in der Kirche eine Erektion bekommen habe — und zwar regelmäßig beim „Vater Unser".

3.

Eine infantile Sexualtheorie in Übertragungsform.

Eine Analysandin, bei der die Analerotik eine große Rolle spielt, produziert in einer Stunde eine Reihe von Erinnerungen und Phantasien, welche mich die Vermutung aussprechen lassen, es habe einst bei ihr die infantile Sexualtheorie von der Geburt des Kindes aus dem After bestanden. Sie erwidert darauf, sie habe bis lange nach der Pubertät, etwa bis zum 17. Jahr, noch geglaubt, daß die Kinder auf diesem Wege zur Welt gebracht werden. Diese Antwort war ebenso charakteristisch wie überraschend, denn die Analyse hatte schon einigemal zum Problem der Zeugung und Geburt geführt, sowie zur Erörterung darüber, wie die Analysandin über diese Fragen aufgeklärt worden war, ohne daß sie eine Andeutung dieser so lange festgehaltenen Geburtstheorie gegeben hätte. Ich erkläre ihr daran anschließend, daß zu dem Glauben, das Kind komme wie ein Exkrement aus dem After, wohl auch die Ansicht gehöre, die Empfängnis geschehe durch den Mund, etwa durch das Essen einer bestimmten Speise. Die Analysandin antwortet darauf nicht, sondern fährt bei einem anderen Thema fort, das sie plötzlich abbricht, mit der Erklärung: „Ich habe so schrecklichen Hunger; ich habe heute nämlich keine Zeit mehr gehabt zu frühstücken, ich wäre sonst zu spät in die Analyse gekommen." Daran schließt sich der Einfall, ob es nicht besser sei, das Frühstück ganz aufzugeben, sie bekomme jetzt ein so „dickes Gesicht". (Die Angst vor dem Dickwerden gehört zu ihren neurotischen Zügen.) Ich erinnere sie an den Zusammenhang mit der infantilen Schwängerungsphantasie und sie berichtet nun, daß sie oft abends im Bett Angst empfinde, weil sie das Gefühl habe, „als ob ihr Blut im Hals hinabrinne". Schon zu Anfang dieser Analysenstunde hatte sie alles ihr Erreichbare, erst einen Schlüssel, mit dem sie gespielt hatte, dann die beiden Divanpolster, scheinbar achtlos, aber mit energischem Schwung zu Boden geworfen. Ich weiß bereits, daß dies ein aus der Kindheit stammender Ausdruck des gegen ihre älteren Geschwister gerichteten Beseitigungswunsches ist. Die Angst vor dem Dickwerden und das Gefühl der Blutung im Hals, so erkläre ich ihr jetzt, sind die Wiederkehr des verdrängten infantilen Wunsches, ein Kind zu bekommen, der im Sinne ihrer damaligen Auffassung der Empfängnis dargestellt wird. Das Wiederauftauchen des Todeswunsches gegen die Geschwister in diesem Zusammenhang beweist, auf wen der Wunsch gerichtet war. Es sind die von der Mutter, der Rivalin, dem Vater geborenen Kinder, die sie beseitigt sehen wollte, um selbst dem Vater ein Kind zu schenken. Daraufhin berichtet sie unter großem Widerstand eine Kindheitserinnerung: Wie einmal, als sie ihr Fleisch nicht essen wollte, ein älterer Bruder die anderen hinausgeschickt und die Tür zugesperrt habe (der weggeworfene Schlüssel!), um sie zu zwingen. Er sei aber dann sehr lieb mit ihr gewesen, habe sie auf den Schoß genommen und das Fleisch ganz klein geschnitten.

Zur nächsten Stunde kommt die Analysandin — zum erstenmal seit sechs Monaten — um eine volle Viertelstunde zu spät. Sie arbeitet demgemäß unter großem Widerstand, berichtet mir übrigens gleich zu Anfang, sie habe wieder keine Zeit gehabt, zu frühstücken. (Es sei bemerkt, daß die Analyse schon seit längerer Zeit um 9 Uhr morgens begann und die

Analysandin keine neue Morgenbeschäftigung übernommen hatte.) Mitten in einem anderen Thema fährt ihr dann heraus: „Ich habe Hunger" und nach einer Pause: „Geben Sie mir etwas zum essen!"; worüber die scheue und sonst mit den selbstverständlichsten Wünschen zurückhaltende Analysandin im höchsten Grade verblüfft war.

So hatte sich der Kindheitswunsch, vom Vater zärtlich gefüttert zu werden und ihn dafür mit einem Kinde zu beschenken, in der Übertragung auf den Analytiker durchgesetzt.

4.

Der Durchbruch des Unbewußten.

Der Analysand, von dem ich hier berichten will, kam eines Tages sehr verspätet und mit einer plötzlich eingetretenen, durch keinen äußeren Umstand veranlaßten Depression in die Analyse. Zuerst erklärte er sich überhaupt unfähig, heute Einfälle zu produzieren, er sei „tot". Dann kam eine Reihe von Phantasien, die unter den stärksten Abwehrreaktionen — Ekel, Abscheu usw. — geäußert wurden. Ich konnte ihn darauf hinweisen, daß sich alle diese Phantasien an ein Stück der gestrigen Analyse anschlossen, in welchem sich seine erotische Fixierung an die Mutter von einer neuen Seite — Beschäftigung mit dem Sexualverkehr der Eltern — gezeigt habe. Von daher stamme auch sein Widerstand; die Depression sei eine Äußerung des Schuldgefühles; das „Totsein" konnte ich auf Grund bereits gedeuteter Träume als Sehnsucht nach der vollen Vereinigung mit der Mutter — Wiederkehr in den Mutterleib — verstehen.

Diese Deutungen entfachten seinen Widerstand erst recht. Er protestierte zuerst heftig und begann mich dann zu ironisieren. „Warum entdecken Sie nicht auch meine erotische Einstellung zu meiner Tante, oder zu meiner Großmutter, oder zu einem Butterwecken?" Hier unterbrach er sich mit der Mitteilung, ein Butterwecken habe ihn immer an ein weibliches Genitale erinnert, besonders wenn im Bäckerkorb daneben ein stangenförmiges Gebäck gelegen sei. Nun tauchte ihm langsam eine völlig verdrängt gewesene Erinnerung auf: wie er mit etwa vier Jahren in einem Gartenhäuschen das Genitale einer Spielgefährtin betrachtet und mit dem Finger untersucht hatte. Heute, so erklärt er mir am Ende der Stunde, habe er zum erstenmal die Überzeugung gewonnen, daß meine Behauptung, die Psychoanalyse könne Vergessenes ins Gedächtnis zurückrufen, auf Wahrheit beruhe. Die Depression — eine typische „passagère Symptombildung" im Sinne Ferenczis — war behoben.

5.

Die Konstanz der erogenen Zonen.

Ein homosexueller Analysand berichtete im Laufe der Analyse einen Vorfall, der sein lebhaftestes Schuldgefühl wachgerufen hatte. Im allgemeinen machte er sich wegen der Art, in der er seine Sexualbefriedigung suchte, keine Vorwürfe; dieser eine Fall betraf aber nach seiner Darstellung einen bisher völlig reinen jungen Mann, der seiner Mutter alles anzuvertrauen pflegte, und dieses schöne Verhältnis habe er — mein Analysand — nun durch seine Verführung auf immer zerstört. Das

Schuldbewußtsein war so groß, daß er nach diesem einen Beisammensein keine erotische Annäherung mehr wagte, obgleich er dazu sehr starken Antrieb fühlte. Bei jenem ersten und letzten Mal war Eines geschehen, was dieses Schuldgefühl noch erheblich vermehrte. Er hatte bei solchen Gelegenheiten vorher und nachher ausnahmslos die Befriedigung durch mutuelle Onanie herbeigeführt, damals aber — „ich verstehe selbst nicht, wie ich darauf verfiel", bemerkte er — war von ihm an dem „Verführten" ein coitus per anum ausgeführt worden.

Zufälligerweise befand sich zu gleicher Zeit — wovon jener Analysand selbstverständlich nichts wußte — ein junges Mädchen bei mir in der Analyse, das die Spielgefährtin jenes „völlig reinen" jungen Mannes gewesen war, als sie beide etwa zehn Jahre alt waren. Damals hatten ihre Kinderspiele jenen bekannten, ins Sexuelle hinüberführenden Charakter angenommen. Besonders peinlich war ihr die Erinnerung, daß ihr Gefährte sie aufgefordert hatte, den Finger recht weit in seinen After zu stecken, was von ihr auch ausgeführt worden war.

Es läßt sich wohl mit Sicherheit annehmen, daß, wenigstens was die Form der Sexualbefriedigung anlangt, der Verführte in Wirklichkeit der Verführer war, der dabei von den, schon in der Vorpubertät durch ihre abnorme Steigerung hervorgetretenen Ansprüchen der erogenen Analzone geleitet wurde.

6.

Das Geheimnis der Zahl.

Ein Analysand berichtet, daß er am vorhergehenden Abend einen Maskenball besucht habe, und zwar als Frau verkleidet. Es handelt sich um einen Homosexuellen, der auf diese Weise die Phantasie, ein Weib zu sein, aus seiner Kindheit wiederholt. In der Schule, die er in seinen Pubertätsjahren besuchte, wurde mutuelle Onanie unter den Schülern in stärkstem Ausmaß betrieben, was zur Verstärkung seiner Fixierung erheblich beigetragen hatte. Als er mit 15 Jahren an eine andere Schule kam, beschloß er, von jetzt an mit diesen Praktiken ganz zu brechen und sich keusch zu erhalten, was ihm aber nicht vollständig gelang. Er erzählt nun von dem gestrigen Maskenball, bei dem das Faschingstreiben ziemlich wüst und ausgelassen war. Er habe dabei in seiner weiblichen Verkleidung so recht gespürt, daß in ihm die Anlage zu einer Dirne stecke, die im stande sei, „27 Kerle zu reizen, ohne sich einen ganz auf den Leib zu lassen".

Meine Frage: „Warum gerade 27?" erwidert er mit offenem Hohn. „Wegen des schönen Klanges. (Halb singend:) Siebenundzwanzig. Dreiunddreißig, das klingt noch schöner. 27 ist leider nicht einmal die Hausnummer des Herrn N. — Oder 27 Franken? Oder 2 Franken 70? Was meinen Sie?" Ich versichere ihm, daß die Zahl nicht willkürlich gewählt sei, ohne ihn aber bei der Deutung festzuhalten. Seine Einfälle nehmen nun eine andere Richtung und er teilt mir u. a. mit, daß seine homosexuelle Liebeseinstellung in letzter Zeit eine Veränderung durchgemacht habe. Junge Männer seien ihm jetzt gleichgültig geworden, dagegen interessiere er sich für Knaben zwischen 15 und 17 Jahren (sein Alter, als er in der zweiten Schule in N. war).

Gegen Schluß der Stunde schlägt seine ironische Haltung gegen mich in eine liebenswürdige, beinahe zärtliche um. Dann folgt eine

Stockung mit deutlichen Zeichen des Widerstandes. Auf mein Befragen erklärt er, er habe jetzt ein Bild vor sich gehabt, aber das könne er nicht sagen, das sei zu ekelhaft. Nach einigem Zureden schildert er seine Phantasie: er sah an dem Luster, der in der Mitte des Behandlungszimmers hängt, einen Penis baumeln. Ich frage ihn: „Also dort, wo früher der Mistelzweig aufgehängt war," er fährt aber nach einer Pause plötzlich heraus: „27 Schüler waren in meiner Klasse in N."

Die „27 Kerle" sind also eine unbewußte Reminiszenz an die Schule in N., wo er sich die gewohnte Sexualbefriedigung mit den Mitschülern versagt, aber gewiß um so intensiver gewünscht hatte. Die Bevorzugung an Knaben jenes Alters, das damals er und seine Mitschüler hatten, entspricht einer Fixierungsstelle.

Der Analysand sucht der Aufklärung noch Widerstand entgegenzusetzen und flüchtet zunächst in den Zweifel, es könnten vielleicht auch 28 in der Klasse gewesen sein. Als ihm klargelegt wird, daß diese Zahl nicht minder passen würde, wehrt er sich durch Hervorhebung einer anderen Determinante: „Als Sie den Mistelzweig nannten, dachte ich an ein Weihnachtsfest in unserem Landhaus, wo das Zimmer mit solchen Zweigen geschmückt war. Damals war meine ganze Klasse zugegen und so fiel mir ein, daß es 27 gewesen seien. Gegen diese Erklärung ist nichts einzuwenden, im Gegenteil, sie zeigt, wie der Zug der Assoziationen von einem durchaus gleichgültigen Detail auf die Zahl 27 hinstrebte und die Aufklärung brachte, während unter der Herrschaft des noch ungebrochenen Widerstandes das von der Zahl ausgehende Raten ganz vergebliches Bemühen geblieben war.

7.

Eine Bestätigung.

Eine an Zwangsneurose leidende Analysandin erzählt in mehreren, nicht unmittelbar aufeinanderfolgenden, aber zeitlich nahe beisammenliegenden Sitzungen drei Erlebnisse der letzten Zeit, die alle denselben Inhalt haben: Sie hatte jedesmal bei einem Ausgang irgend etwas bemerkt, was ihr die Sicherheit der Passanten zu gefährden schien, und sogleich in sich die Pflicht gefühlt, die betreffende Aufsichtsbehörde auf die Gefahr aufmerksam zu machen, bzw. auf Abstellung zu dringen; dieser selbstauferlegten Pflicht war sie dann unter großem Aufwand von Zeit und Mühe nachgekommen. Das eine Mal handelte es sich um die Lücken im Bohlenbelag einer Brücke, beide andere Male um eine Gefährdung durch das Herabfallen eines Gegenstandes, und zwar um einen herunterhängenden Telegraphendraht und um einen, den Bestandteil eines Stationsnamens bildenden Bleibuchstaben. — Bei der ersten Erzählung, die den Telegraphendraht betraf, war die Analysandin während des Berichtes zweimal, scheinbar willkürlich, abgeschweift. Ihr kam in den Sinn, daß sie von ihrer Schwägerin wegen der falschen Aussprache eines Fremdwortes einmal zurechtgewiesen worden sei, später fiel ihr ein kleines Ereignis desselben Tages ein, wie ihr jüngerer Bruder über eine Frage, die sie an ihn gerichtet hatte, höhnisch lächelte.

An diese beiden Zwischeneinfälle konnte ich mit meiner Deutung anknüpfen. Sie wisse bereits, daß derartige Besorgnisse die Reaktion auf unbewußte böse Wünsche seien. Es handle sich um alte, aber im Unbewußten noch bestehende Schädigungsimpulse gegen nahestehende Per-

sonen. Ich mache sie darauf aufmerksam, daß die Zwischeneinfälle „zufällig" gerade jene Personen betreffen, hinsichtlich deren sich der verdrängte Haß schon wiederholt deutlich gemeldet hatte: gegen den jüngeren Bruder richte sich ihr Haß als den Rivalen in der Kinderstube, gegen die Schwägerin als die Gattin des zum Ersatz des Vaters gewordenen älteren Bruders. Überdies beträfen beide Einfälle Gelegenheiten, bei denen sie sich von jenen herausgefordert und beleidigt gefühlt habe.

Sie widersprach nicht und ebensowenig, als ich nach der zweiten Erzählung die Deutung wiederholte. Um so intensiver wurde ihr Einspruch nach dem dritten Bericht, der den schlecht befestigten Buchstaben betraf. Sie erklärte, sie glaube einfach nichts von alledem; sie wisse, was ihre Pflicht sei und wenn andere Leute gleichgültiger dagegen seien und sie lächerlich fänden, so kümmere sie das gar nicht. Überhaupt habe sie nicht aus Ängstlichkeit oder aus Schuldbewußtsein gehandelt, sondern aus Pflichtgefühl.

In der Periode, in welcher diese Erlebnisse erzählt wurden, hatte sich eine neue Angewohnheit der Analysandin gebildet, die man als „passagère Symptombildung" (Ferenczi) gelten lassen kann. Unmittelbar über dem Divan, auf dem sie während der Analyse lag, hing etwa $^1/_2$ Meter über ihrem Kopfe ein kleines Bild. Sie begann nun eines Tages mit einer Hand an der Wand herumzutasten, so daß sie sich stets in der Nähe des Bildes bewegte. Einmal berührte sie es wirklich und erklärte, sie habe es fast hinuntergeworfen. Sie begann Befürchtungen zu äußern, daß sie das Bild zerschlagen könnte, stellte aber ihre Armbewegungen keineswegs ein. Hingegen fragte sie mich nach allen Richtungen aus, was ich in diesem Falle tun würde, und verlangte schließlich von mir kategorisch, ich müsse das Bild wo anders hinhängen, was ich natürlich verweigerte.

Wir waren damals eben mitten in neuerwachenden Erinnerungen an die Kindheitsmasturbation und, da ich das „passagère Symptom" in diesen Zusammenhang einreihte, so beging ich den Fehler, die Analogie mit der in jenen drei Geschichten ausgedrückten „Angst vor dem Herabfallen und Beschädigen" vollkommen zu übersehen, so nahe mir dies auch von der Analysandin durch den an mich, genau wie an jene Aufsichtspersonen gerichteten Auftrag, die Gefahr zu beseitigen, gelegt worden war.

In der nächsten Stunde nach jener Ablehnung meiner Deutung war die Analysandin in vollstem Aufruhr und Widerstand. Sie befahl mir zu sprechen, wenn ich schwieg, schnitt mir das Wort ab, wenn ich zu sprechen begann und ihr Einfallsmaterial bestand fast nur aus unfreundlichen Bezeichnungen für mich und die Analyse. Mitten darin begann sie mit ihren Handbewegungen, berührte das Bild selbst und sagte dann: „Sie wollen das Bild nicht weghängen? Gut, dann ist es Ihre Schuld, wenn es herabfällt. Ich wünsche mir jetzt, daß es herabfällt und ein Glassplitter soll Ihnen ins Auge geraten. — Das letzte war mir unangenehm zu sagen und ich weiß auch nicht, ob ich es wirklich wünschte."

Ich durfte ihr nun erklären, daß sie das Vorhandensein böser Wünsche gegen ihre Umgebung — und zwar gerade im Zusammenhang mit der Schädigung durch herabfallende Gegenstände — nicht mehr in Abrede stellen könne.

8.

Eine Symptomhandlung während der Analyse.

Ein junges Mädchen, das an Zwangsneurose leidet, erzählt in der Analyse, sie sei, als sie etwa 14 Jahre alt war — angeblich, weil sie nicht bemerkt hatte, daß sie früher als gewöhnlich erwacht war — in das Zimmer ihrer Tante, bei der sie sich auf Besuch befand, eingedrungen und habe dieselbe beim Anziehen mit nacktem Unterkörper und entblößtem Genitale überrascht, weshalb sie von der Tante mit einem strengen Verweis angefahren worden sei. Als sie den Bericht beendigt hat, fragt sie: „Haben Sie mich jetzt beobachtet?“ (Eine bei ihr typisch wiederkehrende „Zwangsfrage“.) Sie fügt der Frage dann hinzu, sie müsse jetzt etwas ihr sehr Unangenehmes sagen, und gesteht, sie habe während des Sprechens „gedankenlos“ den neben ihrem Ruhebett stehenden Kasten ein wenig geöffnet und hineingeschaut, was ich doch, wenn ich es bemerkt habe, für eine grobe Indiskretion ihrerseits halten müsse.

Ich konnte ihr antworten, daß sie mir mit dieser Symptomhandlung ihre Neugierde (eigentlich: Schaulust) vorgespielt habe, und also damals nicht aus Irrtum, sondern von sexueller Neugierde getrieben bei der Tante eingedrungen war — eine Ansicht, die übrigens die letztere geteilt zu haben scheint.

Urethralerotik und Zwangsneurose.

Vorläufige Mitteilung von Dr. **E. Hitschmann.**

Im Verlaufe von Analysen an Zwangsneurotikern ist mir aufgefallen, wie häufig und stark ausgebildet sich urethralerotische Symptome nachweisen lassen. Sämtliche Zwangskranke zeigten daneben den sadistischen Partialtrieb sowie auch den analerotischen, als die dispositionelle prägenitale Organisation beherrschend.

Es handelt sich bei den kindlichen Zwangsneurosen wie bei den juvenilen und älteren um Individuen, die lange an Enuresis gelitten hatten oder noch gelegentlich näßten oder Pollutionsträume mit Harnerguß aufwiesen. Ein achtjähriges Mädchen urinierte zwangshaft vier- bis fünfmal nacheinander, saß über eine Stunde lang auf dem Topf, „konnte nicht aufstehen, mußte bis 8 zählen, wobei sie irre wurde“. Eine Sechzehnjährige mit Waschzwang hatte bis zum vierten Jahre genäßt, mit neun Jahren durch ein halbes Jahr tagsüber genäßt, und näßt wieder zunehmend angeblich zwangshaft, seit einem halben Jahre. Ein 21jähriger Zwangsneurotiker mit schwerem Waschzwang litt bis zum 13. Lebensjahre an Bettnässen. Die Zahl der Beispiele ließe sich noch reichlich ergänzen.

Zweifellos gehören die Analerotik und Urethralerotik derselben Entwicklungszeit an, sie finden sich bei Perversen gleichmäßig mit Sadismus verschränkt. Z. B. hatte ein perverser Zwangsgrübler folgende Onaniephantasien: er bestraft sadistisch weibliche und männliche Individuen durch Bemachen mit Stuhl oder Anpissen mit Urin. In seinen masochistischen Phantasien muß er sich von Männern anmachen lassen oder sie anal lecken, von weiblichen Individuen wird er im Gesicht bepißt oder gezwungen, ihnen Cunnilinguus zu machen.

Die Erziehung des Bettnässers zur Trockenheit gibt ebensoviel Anlaß zu Wut oder strengen Strafen des Erziehers und zu Trotz des Erzogenen wie die Stuhlerziehung.

Einen Urethralcharakter, ähnlich dem Analcharakter, kennen wir zwar nicht, aber zwei Züge[1]) werden empirisch doch an den seinerzeitigen Urethralerotikern später konstatiert, der „brennende" Ehrgeiz und Vorliebe für Betätigung im und Beschäftigung mit dem Wasser. Geistiger Ehrgeiz findet sich beim Zwangsneurotiker oft stark ausgebildet, nicht ohne Zusammenhang vielleicht mit der „Allmacht der Gedanken" und dem Narzißmus. Die Exzesse beim Baden und Waschen scheinen nun mit der Urethralerotik in engem Zusammenhang (Harn = Wasser) zu stehen.

Die starke Ausbildung von Harnerotik bei Zwangskranken steht statistisch fest, den näheren Zusammenhang sollen noch weitere Analysen erweisen, so insbesondere, ob die Harnerotik zur Disposition zu rechnen ist, wie die Analerotik[2]), oder nur eine ergänzende symptomatische Rolle spielt.

Es sei noch ergänzt, daß das Auftreten von Enuresis im Verlaufe einer Zwangsneurose gelegentlich auch als Zeichen des Zerfalls der sexuellen Organisation und damit als Vorzeichen einer Dementia praecox aufgefaßt werden muß. (Freud.)

Psychotechnik und Psychoanalyse.

Kritische Bemerkungen[3]) von Dr. **U. Grüninger** (Zürich).

Die niedergehende akademische Experimentalpsychologie verwandelt sich anscheinend in eine Psychologie der psychophysischen Arbeitsbedingungen. Die Hilfsmittel sind die alten, experimentellen, das Objekt aber ist — endlich — das tätige Leben. Die Literatur darüber wächst in dem Maße, wie die veraltete zurückbleibt, und sie atmet einen erfreulich frischen Geist.

Die Psychotechnik kam durch die Wirtschaftsnot zur Anerkennung. Ihr Ursprung ist der amerikanische Taylorismus. Wir erkennen in ihr eine noch hoch entwicklungsfähige und notwendig gewordene Forschungsmethode, soweit sie die objektiven Arbeitsbedingungen erforscht und die subjektiven richtig wertet. Es steht außer Zweifel, daß der noch verhältnismäßig einfache, bewußte Funktionenkomplex von Wahrnehmungen, Bewegungen, Aufmerksamkeit usw. in Stichproben erfaßbar ist. Es handelt sich um eng begrenzte, mechanische Tätigkeiten, die nicht bleibende Persönlichkeitswerte vermitteln, die automatisch und reflexiv vor sich gehen sollen. Die Psychotechnik hat darum dort große Erfolge, wo Automatismen und Reflexe verlangt sind (Maschinenbedienung, Kontrolltätigkeiten, Lenkerberufe). Die Produktion oder Betriebssicherheit soll nach

[1]) Vgl. Sadger, „Über Urethralerotik", Jahrbuch für pa. u. psychopat. Forschungen, II. Band.

[2]) Vgl. Freud, „Die Disposition zur Zwangsneurose", Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, IV. Folge.

[3]) Dr. A. Kühne (M. Ullrich, Piorkowski, Nenke, Wolff, Bernhard), Berufswahl und Berufsberatung. Eine Einführung in die Praxis. 1919. — Dr. E. Stern, Psychologie der Berufseignung. Ein Sammelbericht. Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie. Heft 2, 1920. — Dr. W. Moede-Dr. C. Piorkowski, Praktische Psychologie. Monatsschrift für die gesamte angewandte Psychologie, für Berufsberatung und industrielle Psychotechnik. 1. Jahrgang. Leipzig 1920.

psychotechnischer Auswahl des Personals in Großbetrieben bis zu mehreren hundert Prozent zugenommen haben. Die Eignungsprüfung hat also auf diesem Gebiet ihre Tauglichkeit bewiesen und damit eine Industriepsychologie begründet.

Nicht so einfach und unbedenklich erscheint mir die Begabtenauslese und Intelligenzprüfung auf der heutigen psychotechnischen Grundlage. Peinlich auffällig ist die Umgehung oder Ignorierung der affektiven, unbewußten Seite der Psyche, was die Psychotechnik mit jeder anderen Bewußtseinspsychologie gemein hat. Die Psychoanalyse weist seit Jahrzehnten schon den überragenden Einfluß des Affektlebens gerade auf die hochwertigen Leistungen nach, und nun kommt eine viel jüngere, unerfahrene Wissenschaft und glaubt, an solchen Tatsachen vorbeigehen zu können. Im oben zitierten Buche (Kühne, Berufswahl und Berufsberatung), das den ganzen psychotechnischen Prüfungsapparat beschreibt, findet sich einzig auf der Seite 62 die Erwähnung der Gefühlsmomente. Allerdings mit dem Geständnis: „... man könnte sonst zu groben Trugschlüssen kommen." Die Konsequenz daraus ist nicht gezogen.

Mit zuverlässigen Stichproben (Tests) und genügender Erfahrung lassen sich unzweifelhaft wertvolle Feststellungen machen. Die Psychotechniker (hier Piorkowski) scheinen aber noch ziemlich unbefangen darin zu sein, was als Intelligenz anzusprechen ist. Sie müßten die inneren Krisen, symbolische Abschweifungen, Phantasien, den affektiven Aufruhr im Zusammenhang der großen Leistungen jener schöpferischen Menschen, bei denen das Intelligenzkriterium zu holen wäre, auch beachten. Ich bin noch der Meinung, daß man mit dieser Methode der Begabtenauslese die eigentlich Hochbegabten nicht zuverlässig findet und die Schwachen, sobald sie triebhaft und vielleicht noch moralisch verwahrlost sind, nicht immer entlarvt. Das (autistische) Raffinement triebhafter Debiler oder tieferstehender verfügt oft über Kombinationsfähigkeit, Situationsklarheit, Erinnerungskraft, auf die selbst Piorkowskische Teste nicht geaicht sind. Das ist meine mehrfache Wahrnehmung (an schwererziehbaren und rechtsbrecherischen Mündeln). Die schöpferische Intelligenz arbeitet noch mit anderen als bloß rationalen Mitteln, darum versagen hier die bisherigen Tests. Das Studium der Träume (der Traumarbeit) und der künstlerischen Inspiration lassen das zur Genüge erkennen, und wissenschaftliche oder höhere technische Begabung ist darin nicht wesensverschieden. Erich Stern lehnt sehr bezeichnend selbst W. Ostwalds biographischen Versuch zum Studium der Biologie des Genies ab, worin Ostwald den emotionalen Momenten der Entwicklung unbefangenes Verständnis entgegenbrachte. Seine (Ostwalds) Angaben seien „viel zu allgemein gehalten, als daß sich sehr viel mit ihnen anfangen ließe". Die Psychotechnik muß Zeit gewinnen und verliert den Tiefenblick. In so hochwertigen Eigenschaften wie bei der schöpferischen Intelligenz spielen vor allem andere unberechenbare Dinge mit. Beim Gedanken, daß durch die psychotechnische Begabtenauslese[1]) die jungen Menschen für Jahre als Begabte usw. wissenschaftlich gestempelt sind, kann angesichts der Konsequenzen, Zurückhaltung heute noch gerechtfertigt sein. Die Psychotechniker werden Ostwald doch besser beachten müssen, wenn sie dem Begabten einen Dienst

[1]) Moede und Piorkowski, Die Berliner Begabtenschulen und die experimentell-psychologischen Methoden der Schülerauswahl. II. Aufl., 1918.

erweisen wollen. Er bemerkte, wie spät und „zufällig" oft die produktive Kraft durchbrach und wie geringes Ansehen die jugendliche Intelligenz mancher großer Männer hatte (Jul. Rob. Mayer, Pestalozzi u. v. a.).

Schwerer wiegt ein dritter Punkt, der in gewissen Fällen selbst die psychotechnische Eignungsprüfung des industriellen Arbeiters entwertet. Ich bemerke nicht selten, allerdings an extremem Material, daß Jugendliche, trotz ausgewiesener Eignung, nicht berufstüchtig sind. Ich denke nicht an Arbeitsscheue, aber an eine große Zahl von Triebhaften, zeitweise Verstimmten, Pechvögeln, Durchbrennern, plötzlich Interesselosen, die ihre Arbeit unausgesetzt wechseln. Sie sind keine Versager in technischer Hinsicht, leiden aber an einem dunklen Drang. Die psychotechnische Eignungsprüfung würde gleiche Ergebnisse zeigen wie bei Guterziehbaren (vielleicht gelegentlich ein besseres, weil periodisch überbetonte Vorliebe nicht selten ist). Die affektiven, also unbewußt determinierenden Momente wären der Psychotechnik als ausschließlicher Bewußtseinspsychologie ebenso entgangen wie dem raschen gemeinen Urteil.

Die Psychotechnik arbeitet mit der — leider — so selten gegebenen Voraussetzung der Intaktheit des Gefühlslebens.

Der „Beobachtungsbogen", von dem Erich Stern behauptet, daß er dem Ostwaldschen Vorgehen entspreche, ist eine besonders fragliche Sache, sobald Gefühlsdefekte vorliegen und darum eine Prüfung besonders wünschenswert wäre. Die Psychoanalyse weist klar genug nach, wie unwesentlich der Inhalt von Mitteilungen und Selbstbeobachtungen (Lebenslauf) oft ist. Das Lebenswichtige ist darin in der Regel nicht ausgesprochen oder nur unkenntlich angedeutet.

Die Psychotechnik erstrebt das hohe Ziel der wissenschaftlichen Berufsberatung. Diese ist nirgends dringender als bei Schwererziehbaren, wo die Psychotechnik versagen muß. Wenn diese Untersuchungsmethode, über ihre Domäne hinausgreifend, die Prüfungsergebnisse als unantastbar angibt, dann ist sie nicht unbedenklich. Ich denke an versperrte Laufbahnen Hochbegabter, die durch neurotische Hemmungen die psychotechnischen Begabungsausweise nicht erlangen können, aber auch an die vielen begabten Schwererziehbaren, die, trotz psychotechnischer Beratung, durch Gemütsschäden ratlos bleiben. In diesem Punkte müßte die Psychoanalyse mit ihrem ganzen Gewicht zur Geltung kommen, psychologisch und gegebenenfalls psychotherapeutisch. Die Tests, heute noch einseitig an das Bewußtsein angepaßt, geben allerdings Auskünfte über die bewußt verfügbaren Funktionen, leider nicht über die motivische Seite des Seelenlebens.

Nach der Abfassung obiger Bemerkungen lese ich den Aufsatz von Dr. Franziska Baumgarten (in der Zeitschrift für „Praktische Psychologie", Moede und Piorkowski): Die psychoanalytische Bewegung. Darin ist dem Bedenken der Einseitigkeit des psychotechnischen Experiments Ausdruck gegeben angesichts des psychoanalytischen Tatsachenmaterials. Die Aufnahme dieses Referates in der Zeitschrift der Psychotechniker und die darin enthaltene Selbstkritik sind erfreulich[1]).

[1]) Weniger dagegen die Ignorierung, die der Autor des Referates der Mitarbeit zu teil werden läßt, die Freud gerade in letzter Zeit in der Schweiz gewonnen und die vor mehr als Jahresfrist zur Gründung der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse geführt hat, was dem Verfasser bekannt war. Das Referat schließt mit der irreführenden Konstatierung, daß Zürich und die Schweiz der Sitz der heftigsten Gegnerschaft von Freud geworden sei. — Der

Symbolisme de la Clef.

Par le Dr **Henri Flournoy**, Privat docent à la Faculté de médecine de Genève.

C'est un fait de constatation courante que l'homme n'exprime pas toujours ses pensées par les termes propres et strictement adaptés, que la langue met à sa disposition. Souvent il préfère recourir, pour des motifs que j'ai cherché à exposer dans un article précédent[1]), à des voies détournées, à des métaphores ou à des images, qui n'ont que des relations indirectes avec les idées qu'elles représentent. Mais leur emploi peut s'être généralisé de telle sorte que tout le monde comprend ce qu'elles veulent dire: on ne s'étonne guère que le lion puisse être l'emblème de l'autorité royale, ni que la balance soit celui de la justice. Tel objet ou image peut donc avoir, a côté de son sens réel, un sens figuré ou symbolique. Remarquons dès maintenant qu'il doit exister au moins *un* point commun entre l'objet et son symbole, comme la justice et la balance, qui ont toutes deux pour fonction de *peser* le pour et le contre; sans cela il ne nous viendrait pas à l'esprit d'associer deux choses aussi distinctes, ni d'opérer entre elles la „confusion" qui est à la base du symbolisme.

Les expressions symboliques abondent dans les délires, les hallucinations et dans les rêves; mais comme leur choix y dépend de facteurs personnels et inconscients, il est beaucoup moins facile d'en saisir la signification. Le sujet lui-même l'ignore dans la plupart des cas, à moins qu'il ne fasse un effort pour la découvrir: tel cet individu qui, en rêve, se vit dans une église à côté de la fille d'un souverain, dont il n'était séparé que par une coupe de communion; il n'était pas arrivé tout seul à se rendre compte que ce tableau trahissait des préoccupations concernant à la fois sa vie conjugale et certaines difficultés d'ordre social.

Freud a montré que ce qui touche au domaine de la sexualité est particulièrement apte à être refoulé et à reparaître sous forme symbolique. Partant de ce principe, il a même cherché à établir une sorte de lexique indiquant, pour un grand nombre d'objets, quelle peut être, dans la sphère sexuelle, leur sens voilé le plus fréquent[2]). Cette tentative a soulevé, comme on pouvait s'y attendre, une nuée de protestations et de commentaires dédaigneux; on est cependant bien obligé d'admettre la notion du symbolisme sexuel pour éclairer certains phénomènes de psychologie normale ou anormale qui, sans cela, resteraient incompréhensibles. Ce n'est pas un effet du hasard si la légende veut que la tentation du péché originel se soit présentée à Ève d'abord sous la forme d'un serpent,

---

wahrnehmungsdiagnostische Versuch, über den Rorschach in einer der letzten Sitzungen der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse ausführlich berichtete (vgl. den Sitzungsbericht vom 26. März d. J.), ist nicht nur — und vielleicht in höherem Maße als die heute üblichen Testprüfungen — geeignet, wirklich vorhandene und schlummernde Fakultäten nachzuweisen, sondern verfügt über jenen Vorteil, den Grüninger in der heutigen Psychotechnik vermißt und dessen Mangel er mit Recht als eine bedenkliche Schattenseite des einseitigen Testverfahrens bezeichnet, daß er nämlich gleichzeitig und in umfassender Weise über die Affektivität und die Triebrichtung der Versuchsperson Auskunft gibt. (Anmkg. d. Red.)

[1]) Quelques remarques sur le symbolisme dans l'hystérie. Archives de Psychologie, 1919, XVII, p. 208.

[2]) Die Traumdeutung. Leipzig et Vienne, 1914, 4me éd., p. 262.

— ni si cet animal continue à fréquenter les fantaisies de bien des femmes, dans des pays où son importance zoologique est pourtant très secondaire.

La connexion, le point commun entre le symbole et la chose qu'il représente, est de nature variable; une ressemblance de *forme* peut suffire, comme dans l'exemple ci-dessus, où elle est renforcée d'ailleurs par la crainte du danger, inhérente aussi bien à l'idée du serpent qu'à celle de la tentation sexuelle. D'autres fois, c'est une simple analogie dans la *situation* qui permet d'appliquer aux éléments inanimés des images humaines beaucoup plus expressives, comme lorsque nous disons les „entrailles" de la terre, pour désigner ce qui est à l'intérieur; ou bien nous nous laissons guider par la tendance inverse, afin d'éviter des allusions corporelles, en parlant du „giron" d'une mère. Enfin une similitude de *fonction* peut justifier l'emploi de tel ou tel symbole; c'est dans cette catégorie que je ferais rentrer la clef, instrument dont le rôle est de pénétrer et d'ouvrir.

Le sens masculin que la clef peut avoir dans les rêves ou dans les délires — et sa forme y est dans doute aussi pour quelque chose — n'a pas besoin d'explication; pas davantage le sens féminin que prennent parfois divers objets qui réclament l'usage d'une clef, entre autres les serrures, coffres, tiroirs, valises, maisons, et en langage poétique les châteaux et citadelles[1]).

N'y a-t-il pas un juste milieu entre le point de vue de quelques fanatiques de la doctrine, pour lesquels il faudrait *toujours* chercher une signification sexuelle inconsciente, — et l'opinion des adversaires qui, par principe, jugent toutes les interprétations symboliques comme arbitraires ou erronées et estiment qu'on ne devrait *jamais* y recourir? Il va de soi que si l'on cherche à expliquer un fragment délirant, onirique ou hallucinatoire, on ne peut se passer d'hypothèses, et l'on s'expose par là à commettre des erreurs. Mais il est clair aussi que ce n'est que par

---

[1]) Le Prof. Weber a publié le rêve d'une aliénée aux tendances fortement érotiques, qui montre le symbolisme de ces divers objets (Petite Psychologie, Arch. de Neurol., juillet 1913). Plusieurs années après, la malade me raconte ce rêve avec quelques variantes, mais le fond est le même: „J'étais à la rue de la Synagogue avec M. W.; nous sommes entrés dans une allée qui mène à la rue de la Bourse (que j'habitais au moment de me marier; c'est là que j'ai commencé à fréquenter). Je portais une petite valise ou sac de voyage, dont nous ne trouvions pas la clef; j'étais énervée d'avoir cette valise fermée. Tout à coup l'idée m'est venue qu'avec l'aide du parapluie que portait M. W., je pourrais ouvrir mon petit sac. La poignée du parapluie avait la forme d'un fer à cheval avec un crochet au milieu; je m'en suis servie pour tourner dans la serrure du sac, et pour l'ouvrir comme avec une clef." Puis le rêve se termine chez un perruquier, où l'on fait la barbe (les poils) avec de l'écume de savon! — Pour le symbolisme des châteaux, lire entre autres la poésie d'Uhland: „Graf Eberstein" (Gedichte, Stuttgart, 1860, 7me éd., p. 325). Après avoir vaillamment défendu son château contre une attaque nocturne, que la fille de l'empereur lui avait prédite la veille en lui recommandant de se tenir sur ses gardes, le comte Eberstein obtient la main de cette dernière comme récompense:

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann er's verschweigen:
„Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein!
Heut' nacht wird ein Schlößlein gefährdet sein."

la comparaison d'une foule d'exemples, et après bien des tâtonnements, que l'on finira par découvrir le sens le plus habituel que *peut* prendre chaque figure du hiéroglyphe.

On a publié des exemples analogues tirés des œuvres de Shakespeare, Goethe, et d'autres poètes (voir Rank, Dattner, Reik, Internat. Zeitschrift, 1914, II, p. 50). — La mythologie aussi est toute pénétrée de symbolismes, dont l'étude a été faite surtout par Rank, Jones, Jung etc. Dans la légende suivante on voit transpercer la signification sexuelle du *coffret*, de la *boîte*, comme objet de séduction présenté par la femme. Lorsque Prométhée eut volé le feu du ciel pour fabriquer un homme, Jupiter irrité ordonna à Vulcain de forger une femme, Pandore, à laquelle Vénus donna tous les charmes et les attraits de son sexe. Pandore fut chargée d'offrir une boîte bien close, remplie de tous les maux, à Prométhée; mais celui-ci se méfia, refusa de toucher à la boîte, et fut alors enchaîné. Par contre son frère, Epiméthée, ne put résister au piège; en voyant la belle Pandore, il l'accueillit, devint son époux et ouvrit — on peut bien se demander avec quelle *clef* — le mystérieux coffret

En ce qui concerne le symbolisme de la clef, l'étrange dessin reproduit ici me parait constituer un document intéressant. Il est l'œuvre d'un ancien charpentier halluciné et dément, interné depuis bien des années à l'Asile d'aliénés de Rosegg, où il a couvert une porte de gravures analogues. D'après les renseignements qu'il fournit, les organes génitaux mâles se composent d'un système de canalisation dont l'ouverture varie selon la nationalité: elle est carrée pour les Français, ovale ou ronde pour les Anglais. Mais la plupart du temps le trou en question, le méat, situé à l'extrémité de l'organe, est fermé, en sorte qu'il ne se distingue pas sur les dessins. Quant aux créatures femelles, beaucoup plus rares, elles diffèrent des autres par un large orifice qui se trouve à la base du „caisson" représentant le corps.

Ce qu'il y a de plus curieux, c'est que le malade ne parle pas de clefs; mais comment se fait-il que chaque fois qu'il veut figurer les parties viriles d'un de ses singuliers personnages, il nous donne en réalité l'image d'une clef? Est-il assez inconscient pour ne pas voir la ressemblance, — ou est-ce nous qui sommes victime d'une illusion? Dans un cas comme dans l'autre, il y a une „confusion" entre deux choses distinctes, due à un point commun: l'analogie de forme ou de fonction. Que cette confusion, qui est à la base de tout symbole, se soit produite dans l'esprit de notre fou ou dans le nôtre, peu importe; elle n'en existe pas moins comme fait psychologique [1]).

---

qu'elle apportait. Tous les maux s'en échappèrent et se répandirent sur le monde, comme ceux dont le péché originel fut la cause d'après le récit de la Genèse. Mais une seule chose, bonne celle-ci, resta au fond de la boîte: l'espérance.

[1]) Je remercie M. le Docteur Greppin, Directeur de l'Asile cantonal d'aliénés de Rosegg (Soleure), de m'avoir permis d'utiliser l'observation de ce malade, et d'en reproduire les dessins. Comme point de repère pour les dimensions, le cadre qui entoure chacun de ces dessins mesure uniformément, sur les originaux, 20 centimètres de hauteur sur $16^1/_2$ de largeur. L'une des inscriptions indique: „courant électrique insufflé à travers la tête au moyen d'un cor"; l'autre: „deux hommes dînent à la même table et se disputent".

Kritiken und Referate.

Prof. E. Bleuler, Das autistisch-undisziplinierte Denken in der Medizin und seine Überwindung. (Julius Springer, Berlin 1919.)

Es ist vielleicht das persönlichste Werk Bleulers, entsprungen einer schon in der Studienzeit sich geltend machenden Indignation über allerlei Schlampereien im Denken und Handeln der Ärzte, in Wissenschaft und Praxis. Nur tiefstes Verantwortungsgefühl, peinliches Ordnungsbedürfnis und ungeduldiges Bessernwollen konnten dieses Werk entstehen lassen; es erinnert an Senecas „Werdet endlich weise!" Überall treten Gerechtigkeit, Gründlichkeit und Ökonomie als leitende Gesichtspunkte hervor. Das Buch handelt vom Autismus in Behandlung und Vorbeugung, in Begriffsbildung, Ätiologie und Pathologie, ferner vom medizinischen Autismus in der Alkoholfrage. Diszipliniertes Denken, skeptisches Nachprüfen, Vereinfachung, Wirkenlassen der Vernunft und Natur sind die Forderungen. Einige Beispiele mögen angeführt sein: Bei der Elektrotherapie fehle der Nachweis des Nutzens, bei der Hydrotherapie mangeln uns verständliche Indikationen; die künstlichen Nährmittel sind ganz ungenügend auf ihren Nutzen untersucht. Durch unvorsichtige Verschreibung von Müßiggang und Erholung schaden wir sehr.

Bleuler verlangt im Gegensatz zum „gewöhnlichen Denken" in der Wissenschaft ein diszipliniertes: d. i. ein aufmerksames und rein realistisches. Mangel desselben führt zu vagen Begriffen, wie „Psychopathie, Degeneration, Nervenzerrüttung". Die medizinische Statistik, die Beweisführung für den Wert einer Krankenbehandlung, die Methoden der wissenschaftlichen Publikationen scheinen dem Autor dringend verbesserungsbedürftig. Die Pfuscher müsse man studieren und ein Zusammenarbeiten nicht verschmähen; man könne von ihnen lernen. — Für den psychoanalytischen Leser ist die Lektüre des Buches doppelt wertvoll und erfreulich. Denn er findet, daß der Skeptiker und fast nihilistische Therapeut Bleuler gerade die Freudschen Lehren überaus hochschätzt; sie haben nach ihm „die ganze Psychopathologie auf eine andere Basis gestellt, und zwar auch bei denen, die sie abgelehnt haben und noch jetzt abzulehnen glauben". „Aber auch hier die wildesten Angriffe; auch hier wollte man viel schärfere Bedingungen für den Nachweis der Heilungen verlangen als sonst; ja hier griff man sogar den Begriff der Beobachtungen an, indem man behauptete, die Beobachtungen der Psychoanalytiker seien ja gar keine Beobachtungen, sondern Auslegungen. Nun ist der Übergang von Beobachtung zur Auslegung in Wirklichkeit viel fließender als man so

gewöhnlich meint, liegt doch in der einfachsten Wahrnehmung schon recht viel Auslegung. Aber was man da angriff, das waren Beobachtungen im gleichen Sinne wie die sonst in der Medizin üblichen, ebenso wie viele der angegriffenen Beweisführungen (nicht alle, wie ich selbst konstatiere) an Wahrscheinlichkeitswert den Durchschnitt unserer therapeutischen Deduktionen übertrafen."

Von besonderer Bedeutung ist das Kapitel „Von den Wahrscheinlichkeiten der psychologischen Erkenntnis". Denn während die Psychoanalytiker, gefesselt vom zuströmenden psychologischen Beobachtungsmaterial und überzeugt von den zwingenden Beweisen der sich immer erneuenden Bestätigungen am Analysierten — sich nicht recht die Zeit nehmen, dem Außenstehenden in seiner Sprache Beweise zu erbringen, ist es Bleuler, dem kühleren Beobachter, vorbehalten geblieben, eine wertvolle Anregung zu geben, die für die Psychoanalyse und ihre Anerkennung durch Fernstehende nicht gleichgültig scheint: nämlich zu einer erschöpfenden Untersuchung der psychologischen Wahrscheinlichkeiten. Das Problem ist hier in ausgezeichneter Weise in Angriff genommen. Bleuler leugnet, daß ein prinzipieller Unterschied die Psychologie von den „exakten" Wissenschaften trenne und verwirft Jaspers Formulierung, daß für die Psychologie das bloß „verstehende", für die anderen Wissenschaften das „kausale Denken" maßgebend sei. Motive seien genau so causae, wie irgend welche physikalische Ursachen, wenn wir nicht in unsere Psyche etwas hineinlegen, das wir nicht sehen.

„Nirgends wie in der Psychologie", heißt es an einer anderen Stelle, „leistet uns die Einreihung eines einzelnen Falles in frühere Erfahrungen so gute Dienste, wenn sie auch an anderen Orten ebenfalls etwas Selbstverständliches ist.... Ich muß diese Trivialitäten erwähnen, weil sie auf psychologischem Gebiete oft, und von vielen Kritikern Freuds regelmäßig, übersehen wurden. Es konnte sein, daß in einem bestimmten Falle die Annahme, daß eine Schachtel das weibliche Genitale bedeute, nicht streng zu beweisen war; sie war aber doch berechtigt, weil unter ähnlichen Umständen und im Sprachgebrauch ein solcher Zusammenhang bereits als gewöhnlich nachgewiesen war... Wenn ein Mensch beim Aussprechen oder Anhören einer bestimmten Idee errötet, so ist es ungeheuer wahrscheinlich, daß die beiden Dinge in einem Zusammenhang stehen. Es ist der Nachweis der örtlichen, zeitlichen und funktionellen Verbindung im nämlichen Hirn, der in solchen Fällen die Möglichkeit zur (praktischen) Gewißheit erhebt. Auch das ist von den Freud-Kritikern meist vergessen worden."

Eines der am meisten der Ungläubigkeit der Vielzuvielen ausgesetztes Beispiel aus der „Psychopathologie des Alltagslebens' („exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor") benützt Bleuler zu einer komplizierteren psychologischen Wahrscheinlichkeitsbestimmung und kommt nach dieser zum Teil mathematischen Beweisführung (S. 155—158) zum Schlusse, daß gerade das aliquis-Beispiel mehr Wahrscheinlichkeitswert hat als tausende von unangefochtenen medizinischen „Erkenntnissen"; seine Sonderstellung bekomme es nur dadurch, daß man noch nicht gewohnt ist, in der Wissenschaft mit psychologischen Wahrscheinlichkeiten zu rechnen. Die Kompliziertheit der einzelnen Probleme sei eine besonders große, könne aber oft durch

Introspektion und Einfühlung überwunden werden. — Referent will nicht unterlassen, hinzuzufügen, daß es die Vorurteile gegen das Unbewußte und die Sexualität zu sein scheinen, welche der Psychoanalyse jenes Wohlwollen in der Skepsis so selten zu teil werden lassen, wie es jeder neuartigen Methode sonst entgegengebracht wird. Trotzdem wird sie ihre Glaubwürdigkeit, die dem, der sie praktisch miterlebt, selbstverständlich ist, mit der Zeit auch in der Umwelt sich erwerben: die Lehren der Symbolik, der Phänomene und Mechanismen des Unbewußten, der Sexualität beim Kinde und in allen ihren Auswirkungen — werden zu Spezialwissenschaften ausgebaut werden, deren Vertretern die Zweifel nicht mehr nahetreten können. Auch die angewandte Psychoanalyse wird dahin mithelfen. Bleuler erscheint hier wie öfter als der vorsichtige, treue Ekkehard der Psychoanalyse.

Dr. E. Hitschmann.

Wilhelm Neutra, Seelenmechanik und Hysterie (Psychodystaxie). Vorlesungen über allgemeine und medizinisch angewandte Lustenergetik (Psychosynthese). Leipzig 1920, F. C. W. Vogel. Großoktav. 521 Seiten.

Das Ignorieren und die Ignoranz der Gegner der Psychoanalyse hat deren Verbreitung um Jahrzehnte verzögert und die Zahl der Mitarbeiter wesentlich eingeschränkt. Es wurde so viel auf sie geschimpft, daß der junge Arzt, der Assistent werden wollte, einfach mit seinem Chef mitschimpfte und, wer ein Sanatorium leitete, die „Irrlehre" verleugnete, damit er recht viel Fälle zugeschickt bekomme. Es war das Verwerfen auch viel bequemer, da man sich ein schwieriges Studium ersparen konnte — von den persönlichen Widerständen ganz abgesehen. Und da die therapeutische Technik der Psychoanalyse nur langsam und unsicher tappend zu erlernen war, erwies es sich wieder bequemer, bei der bewußten oder unwissentlichen Suggestion zu bleiben.

„Mißverständnisse und Trägheit" — heißt es in Goethes Werther, „machen vielleicht mehr Irrungen in der Welt, als List und Bosheit." So mag der Kritiker auch des vorliegenden Buches, das die Freudschen Lehren, verstümmelt und durch Umbenennungen falsch deklariert, als neue und selbstgefundene hinstellt, — nur „Mißverständnisse und Trägheit" voraussetzen. Wo die Lehre Freuds Peinliches enthält, so das obligate Sexuelle der Übertragungsneurosen, ist es in der Theorie Neutras eliminiert, kehrt aber — in seiner Kasuistik ausnahmslos wieder! Wo die Analyse des Unbewußten oder der Träume zu schwierig wird, — findet der Autor sie überflüssig; wo er mit seinem Verständnis nicht nachkommt, — ist Freud zu weit gegangen. Zum Beweis der Umbenennungen seien zwei Kolonnen Neutrascher und Freudscher Aussagen nebeneinander abgedruckt:

Präsidialbewußtsein.	Bewußtsein.
Unterbewußtsein.	Das Unbewußte.
Psychomechanik.	Psychische Dynamik.
Psychenergetik.	
Die Hysterie als Resultat des Kampfes zwischen Situation, Trieb und Hemmung.	Die Hysterie als Resultat des Kampfes zwischen Trieb und Gegentrieb — auf bestimmte Veranlassung hin ausbrechend.

Das Bewußtsein ist das Selbsterkennen ausschließlich der obersten psychischen Vorgänge.	Das Bewußtsein ist ein Organ zur Wahrnehmung psychischer Qualitäten.
Kunstwerk und hysterisches Symptom sind die Symbolisierung des inneren Erlebnisses.	Die Hysterie entspricht sozusagen dem Kunstwerk.
Psychologik.	Unbewußtes Denken.
Die Lust ist es, die wir suchen.	Das Lustprinzip.
Interbestiale Sprache.	Sprache des Unbewußten.
Verdrängung, Abreaktion.	Verdrängung, Abreaktion.
Nicht nur registrieren und deskriptiv zusammenfassen, sondern analysieren.	Die unbewußten Triebkräfte durch Analysieren aufdecken.
Hysterische Erscheinungen sind nur psychomechanisch zu verstehen.	Durch Aufdeckung der psychischen Dynamik.
Die Disposition ist in der Fähigkeit des Individuums gelegen, ein Kraftgleichgewicht von Trieb und Moral herzustellen.	Die hysterische Psyche ist von übermäßigen Gegenimpulsen gegen ihre abnorm starken Triebregungen beherrscht.
Wenn bei der Verdrängung der dem Erlebnis anhaftende Affekt nicht abreagiert worden ist und der Verdrängung anheimfällt, so strebt er noch lange Zeit hindurch selbst aus der Versenkung des außerbewußten Seelengebietes seine Lösung an.	Es ist nur statt „aus der Versenkung des außerbewußten Seelengebietes“ einzusetzen: „aus dem Unbewußten“.
In der Hysterie des Weibes steckt sehr häufig ein psychischer Konflikt auf der Basis der Sexualität.	Nur statt „sehr häufig“ „regelmäßig“ einzusetzen; „des Weibes“ zu streichen.
Bestätigen kann ich die Ansicht Freuds, daß die psychischen Wurzeln einer Hysterie bis in die Kindheit zurückreichen.	Fehlt: „in jedem Fall“.
Es muß kein sexuelles oder sonstiges psychisches Trauma in der Kindheit sein.	Die Psychoanalyse setzt nicht mehr das infantile Trauma als notwendig voraus (Konstitution, psychische Realität).
Auch der Psychoanalytiker gewinnt Einfluß auf den Patienten und suggeriert ihm seine eigene Auffassung.	Der Kranke hat die Überwindungsarbeit zu vollziehen, der Arzt ermöglicht sie ihm durch die Beihilfe der im Sinne einer Erziehung wirkenden Suggestion. Die immer wieder vorgenommene Auflösung der Übertragung befreit die analytischen Ergebnisse von dem Verdacht suggestive Erfolge zu sein.

Während Freud Jahrzehnte mühevoller selbstkritischer Arbeit zur Aufstellung seiner Theorien benötigte, springt „Neutras System“ anscheinend fertig und lückenlos hervor! Neutra erscheint hier als ein mit

fremden Federn Geschmückter, der seine alles-besser-wissen-wollende Überhebung — dem Weltkrieg verdankt.

Denn als die Kriegshysterien — die aber zu den von der Psychoanalyse früher nie bearbeiteten traumatischen Hysterien gehören — sich als psychogen, aber nicht sexogen im groben Sinne erwiesen[1]), glaubte so Mancher, sich über Freud erheben zu können und ihn überwiesen zu haben. Alle nicht traumatischen Hysterien aber, über die Neutra berichtet, sind natürlich deutlich sexuellen Ursprungs: Vergleiche die Fälle Seite 143, 145, 153, 160, 165, 169—170, 188—193, 202, 221, 233, 460, 464, 486, 499, 514 usw. Trotzdem deklariert er: „Die Anschauung von der sexuellen Genesis der Hysterie ist unhaltbar."

Wie schlecht der Autor die psychoanalytische Literatur versteht, zeigt seine falsche Angabe, daß nach Freud jede Lust sexuell, Lust und Sexualität identisch sei. Das von Freud längst aufgegebene „infantile Trauma" ist bei Neutra noch obligate Prämisse der Freudschen Neurosenlehre. Neutras Kritik ist unwichtig, da er auf die tieferen Probleme gar nicht eingeht. Oberflächlich und willkürlich ist seine Ablehnung der Traumdeutung; man kann ihm ruhig glauben, „er habe in seinen Traumdeutungen niemals etwas Neues und dem bereits durch die gewöhnlichen psychomechanischen Anschauungsformen Erfaßten Widersprechendes gefunden". — Neutra definiert die Hysterie nicht eben sehr verständlich folgendermaßen: „Die Hysterie ist eine unterbewußt ausgelöste und lustenergetisch zweckdienliche, in ihren physischen Zuständen als psychophysische Korrelation zu betrachtende Selbsttäuschung im Sinne von Krankheit." Referent ist seinen Lesern nun schuldig, zu erklären, was „lustenergetisch" heißt, und dies führt zu Neutras philosophischen Grundanschauungen.

Neutra huldigt einem monistischen Vitalismus: die Lust ist die subjektive Seite des Lebenstriebes, des individualisierten Weltwillens; der Lusttrieb ist der Motor für alles. Alle anderen Triebe sind nur die Werkzeuge des Lusttriebes. „Wir können willkürlich unser Lustenergiequantum steigern, das technische Mittel dazu ist die Anregung." Darauf beruht Neutras aktive Therapie: Die Analyse genügt nicht, es muß die Psychosynthese dazukommen. Hier hören wir eine alte Melodie! Neutra ist auch nur ein Zureder, ein Suggerierer, ein Dubois mit verändertem ethischen System und vielleicht eben so guten Erfolgen. Seine Behandlung gehört zu den Methoden jener zahlreichen Reform- und Bruchstück-Psychoanalytiker, die Freud wie folgt geschildert hat: „Jene kratzen die psychische Oberfläche an und ersetzen das Unterlassene durch Spekulationen, die sie unter die Patronanz irgend einer philosophischen Anschauung stellen." Die Psychosynthese — übrigens eine inhaltsleere Überdehnung des Vergleiches (Freud) — geht ja bei der wirklichen Psychoanalyse automatisch vor sich: „Der neurotisch Kranke bringt uns ein zerrissenes, durch Widerstände zerklüftetes Seelenleben entgegen, und während wir daran analysieren, die Widerstände beseitigen, wächst dieses Seelenleben zusammen, fügt die große Einheit, die wir sein Ich heißen, sich alle die Triebregungen ein, die bisher von ihm abgespalten und abseits gebunden waren. So vollzieht sich bei dem analytisch Behandelten die Psychosynthese ohne unser Eingreifen, automatisch und un-

[1]) Vgl. übrigens „Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen", Intern. pa. Bibliothek, Nr. 1, wo die narzißtische Libido zur Erklärung herangezogen wird.

ausweichlich" (Freud). Was Neutra in seiner Behandlung Analyse nennt, ist — Anamnese, und, was er Synthese nennt, ist — Suggestion. Seine Theorie aber ist verwässerte und umgetaufte Psychoanalyse. Wozu das dicke Buch!? Dr. E. Hitschmann.

Dr. Graßl, Zur Frage der Bisexualität. (Zeitschr. f. Sexualwissenschaft, 1920, VI. Bd., 12. Heft.)

Vom Standpunkt des praktischen Arztes kommt der Autor, der auch in die Tierzucht hineingeblickt hat, zur Überzeugung von der allgemeinen und dauernden Bisexualität des Menschen, einer Überzeugung, der die Psychoanalyse längst huldigt. Alle sind bisexuell und der Ausdruck „homosexuell" ist lediglich eine Gradbezeichnung.

Der Verfasser war in jungen Jahren Hirtenbube und beobachtete Kühe, die wieder auf Kühe aufritten, und diese Kühe waren weniger milchergiebig. Es sind Beobachtungen, die jedem Bauer bekannt sind; solche Kühe sind männlicher als kastrierte Ochsen. Kampflustige Hennen mit Krähversuchen und starker Kammbildung sind schlechte Eierlegerinnen. Bei der männlichen Hysterie finde man merkwürdig oft Anzeichen einer weiblichen Seele, manchmal sogar somatisch-weibliche Merkmale; sie ist nach weiblicher Art eifersüchtig. „Nicht unmöglich," sagt Graßl, „daß die männliche Hysterie doch mit dem Geschlecht erklärt werden könnte." Der Autor hat sich in der Praxis auch überzeugt, daß die ärztliche Untersuchung in der Gegend des Kitzlers Geschlechtsgefühle auslösen könne, auch wo sie von der Scheide her fehlen. „Ist vielleicht diese Kitzlerwollust entsprechend der Entwicklung der Klitoris männlichen Ursprung und sind vielleicht gar die naturae frigidae mit ihrer Klitoriswollust das Gegenstück zur männlichen Homosexualität? Dann wären ja die weiblichen Homosexuellen weit in der Überzahl." Soweit der Autor.

Auf alle diese durch naive Beobachtung aufgeworfene Fragen kann die Psychoanalyse Antwort geben. In jeder durchgeführten Psychoanalyse erweisen sich homo- und heterosexuelle Triebregungen als wirksam, besonders in den Träumen, und waren schon in frühen Entwicklungsstadien jedes Individuums vorhanden. Das postulierte anatomische Substrat der Biologen muß also in bisexueller Anordnung da sein. Die Klitorissexualität ist tatsächlich eine männliche; homosexuell ist das Individuum aber nicht durch die Leitzone allein schon klassifiziert.

Einstweilen ist die Biologie noch zu stolz, um der Psychoanalyse Gehör zu schenken; aber auch unsere Beobachtungen sind exakt, und ein unbefangener Kritiker bestätigt sie hier unbewußt.

Dr. E. Hitschmann.

Dr. Kort K. Kortsen, Die Psychologie der menschlichen Gefühle und Instinkte in der sogenannten Psychoanalyse. (Übersetzt aus dem Dänischen.) („Eos", Vierteljahresschrift für die Erkenntnis und Behandlung jugendlicher Abnormer, 1918, Heft 3—4.)

In dieser größtenteils referierenden, intelligenten Arbeit eines Dänen zeigt sich so recht der Schaden, den Jung anrichtet, indem er, in den Grundlagen und der Therapie so weit von Freud abgerückt, noch immer den Namen „Psychoanalyse" auch für seine abweichende Lehre festhält. Kennen sich schon viele deutsche Leser mit der Libido nicht

mehr aus, so ist der Ausländer natürlich ganz verloren. Ähnlich geht es mit der Introversion. Das selige „obligate Trauma" erscheint als Gespenst. Die Therapie besteht auch in „Harmonisierung". Kein Wunder, daß der Autor meint, die Psychoanalyse sei eine „vielgestaltete Schöpfung", und „der Analytiker projiziere seine eigenen Komplexe und psychopathischen Zustände in seine Patienten hinein".

Es gibt nur **eine** Psychoanalyse, d. i. die mit der Freudschen objektiven Technik erfahrungsgemäß festgestellte und von Freud zum hypothetischen System vereinigte Tatsachenreihe. Inkonsequenz und Oberflächlichkeit der Technik, subjektives Eingreifen und entsexualisierenden Tendenz schaffen Anderen Resultate, die mit Freuds Erfahrungen und Lehren, also mit dem, was rechtlich Psychoanalyse heißt, nichts mehr zu tun haben.

Dr. E. Hitschmann.

Prof. Erwin Stransky, Hysterie als Anlagedefekt und Hysteriefähigkeit. (Wiener mediz. Wochenschrift, 1919, Nr. 48 und 49.)

Während sich Professor Pötzl und Dozent Schilder von der Klinik Wagner-Jauregg in Wien offen zur Psychoanalyse bekennen, findet hier ein weniger selbständiger Kopf den Weg zur Freudschen Lehre erst durch ein Gestrüpp eigenbrötlerischer Wort- und Begriffsbildungen. Eine angeborene, auch dem Tier eigene „mimikryartige Tendenz" suche durch allerlei „Simulationsmechanismen" die triebartigen Regungen des Hysterischen zu „verdecken". Dieses Verbergen gelte aber auch für das Bewußtsein des Hysterischen, d. h. also der Mimikryakt ist unbewußt, oder wie Stransky sich direkt ausdrückt: „verdrängt"; er gibt dann zu, daß er, die Größe des besonderen Verdienstes der Freudschen Schule um die Verdrängung „nicht verkennen sollte und dürfte", obwohl er die Reservation aufrecht hält, „er sei in der Hauptsache zu den Gegnern dieser Richtung zu zählen". Ob er dies mit Recht behaupten darf!? Man höre weiter: „Die Amnesie für Einzelkomplexe, deren Erinnerung unerwünschte Vorstellungen wachwerden ließe, ist ja nur ein Einzelfall der Grundrichtung der hysterischen Seele, in den Untergrund des Bewußtseins zu drängen und so zu ‚decken', was dem Oberbewußtsein nicht zusagt; also wiederholt sich hier der ‚Deck-', der ‚Simulationsmechanismus', natürlich wieder in fließendem Übergehen von Willkürlich und Unwillkürlich, nur im kleinen, wie er die hysterische Seele grundsätzlich im großen kennzeichnet." Stransky spricht ferner von der „Flucht der hysterischen Seele in das Reich der Abulie". Eine Umschreibung der Konversion finden wir im folgenden: „Der die Tiefe der Seele beherrschende Krankheitswille konkretisiert sich, von populärphysiologischen und -pathologischen Ideen getragen, in der Insuffizienz ganzer Körperteile, Körperabschnitte, Körperhälften." Die hysterischen Anfälle sind ihrem Symptomenbild nach ein Abreagieren verdeckter Komplexe „unter dem Bilde der klassischen Indirektheit des hysterischen Decktypus". Im vielberufenen „Arc de cercle" stelle sich „meist wohl" der Koituskomplex dar. Die Sublimierung umschreibt Stransky folgendermaßen: „Der hysterische Charakter maskiert sich, beherrscht sich so weit, daß die innerste Antisozialität dank der eigenartigen Decktendenz zur Triebkraft ethisch-sozialer Werkheiligkeit transformiert wird." Die narzißtische Natur der Kriegsneurose wird, wie folgt, akzeptiert: „Auch eine

sonst in normale Breite fallende Energie der altruistischen, sozialethischen Antriebe wird durch den Selbsterhaltungstrieb und seine Energien vorübergehend oder selbst für längere Zeit geschwächt oder selbst ganz ausgeschaltet; ... sie bewirkt also ... die seelische Flucht in die Verantwortungslosigkeit des Krankseins." Für die Therapie wird zugegeben, „daß die sicher zugreifende Hand des planvollen Seelenanalytikers für viele Fälle die zweckentsprechendste Zügelführung vorstellt".

Stransky akzeptiert also grundlegende Resultate Freuds, scheint aber ganz zu vergessen, daß sie durch die Methode analytischer Untersuchung gefunden sind; denn er selbst begnügt sich, statt psychogenetisch verstehend, wieder in der antiquierten Methode der Beschreibung und Behauptung des Angeborenseins weiterzuarbeiten. Kennt er die früheste Jugend seiner Simulationshysteriker, ihre Charakterentwicklung, ihre Triebanlagen? Weiß Stransky ohne Analyse zwischen Entstehung eines Symptoms und sekundärer Verwendung desselben zu differenzieren!? Dann würde er zugeben müssen, daß bei der Entstehung, dem ersten Auftreten des determinierten Symptoms keine Willkür, kein Nichtkönnenwollen mitspielt. Stransky müßte unterscheiden zwischen der Entstehung eines Symptoms und dessen Erhaltung oder Erneuerung zum Krankheitsgewinn; wo es dann Übergänge vom unbewußten Simulieren oder Dissimulieren bis zum bewußteren (halbbewußten) Nichtkönnenwollen geben mag: dies ist aber dann eigentlich nicht mehr hysterisch, sondern moralisch-defekt.

Freud war bemüht, die Disposition zur Hysterie aus der Kombination von starkem Trieb und starkem Gegentrieb abzuleiten; ein Ausweg der mißlingenden Verdrängung ist dann die Symptombildung. Von angeborenen Tendenzen zu sprechen hat nur der ein Recht, der bis in die früheste Kindheit analysiert hat. Sonst bleibt alles nur behauptet, beschrieben und hypothetisch auf Anlage und Vererbung zurückgeführt. Stranskys Ausführungen über einen Anlagedefekt als Disposition der Hysterie dekretieren nicht mehr als: die Hysterie beruht auf einer Anlage zur Flucht in die Krankheit, zur Konversion, zur Verdrängung usw.

Dr. E. Hitschmann.

C. L. Schleich, Gedankenmacht und Hysterie. (Berlin 1920. Ernst Kowohlt.)

Der bekannte, erfinderische Berliner Arzt wäre mit Rücksicht auf seine schwelgerische Sprachkunst und sein Popularisierungstalent medizinischer Themen als ein nicht ungefährlicher Menschen-Bölsche zu bezeichnen. Die Hysterie ist ihm eine Formen schaffende Ideenperversion, sie weist im Kranken das auf, was das Grundgesetz der Natur ist: Formenbildung aus Idee. „Sie ist eine Ausschweifung der Phantasie, ein Gewaltstreich derselben, ein Einbruch in die Fluren und Heimstätten friedlicher Zellager. Man sollte sie also eine Arroganz, eine Prätention, eine Orgie der Phantasie, eine Phantasiasis nennen... Ja, was noch wichtiger ist, erst diese Betrachtungsweise ergibt Aussichten auf eine rationelle Behandlung des weitverbreiteten Leidens. Sie kann nur von den systematischen Übungen am Mechanismus der Phantasieorgane ausgehen durch eine Art rhythmischer Gymnastik der Bendaschen und der Gefäßmuskeln nach dem Prinzipe der Exerzitien des Ignatius von Loyola..."

Der sich hinter solchem Schwulst verbergende Grundgedanke, daß die Hysterie zu Formveränderungen im Leibe führt, bedeutet offenbar die Kon-

version von Breuer und Freud. Dieser „rätselhafte Sprung aus dem Seelischen ins Körperliche“ wurde übrigens von Ferenczi in seinem Aufsatz „Hysterische Materialisationsphänomene[1])“ näher behandelt.

Dr. E. Hitschmann.

Oskar Lessing, Die Hysterie oder sogenannte psychogene Neurose. (Berlin, 1920. S. Karger.)

Eine kurze, popularisierende Darstellung der Hysterie, ihrer Entstehung und Behandlung, die sich zum Teil auf die „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ stützt.

Dr. E. Hitschmann.

Prof. J. Schwalbe, Diagnostische und therapeutische Irrtümer und deren Verhütung. (Leipzig, 1917. Verlag von G. Thieme.)

a) Zweites Heft. **Psychiatrie,** von Prof. E. Meyer (Königsberg).

Verfasser betont, daß das Grundprinzip jeder Behandlung der Hysterie („Psychogenie“) Psychotherapie sein muß. Doch sei eine Abschätzung der verschiedenen, durch physikalisch-diätetische Therapie unterstützten Methoden gegeneinander unmöglich, da man — wie zwischen den Zeilen eingestanden wird — bei jedem einzelnen Falle der Willkür individueller Zufälligkeiten preisgegeben ist. „Nur so viel kann man vielleicht — ohne auf die einzelnen Behandlungsmethoden einzugehen — sagen, daß der Praktiker die Hypnose nur, wenn er darin erfahren ist, zur Anwendung bringen sollte und daß die Freudsche Methode jedenfalls für die Praxis nicht geeignet erscheint.“ (S. 102.)

b) Drittes Heft. **Neurosen,** von Prof. L. W. Weber (Chemnitz).

Am Schlusse seiner Erörterungen kommt Verfasser auch auf die Psychoanalyse zu sprechen und skizziert deren Voraussetzungen und Methoden in sehr gedrängter Form. Dieser Kürze der Darstellung will es Referent zuschreiben, daß sie nicht unwesentliche Mißverständnisse und Irrtümer aufzeigt, wie z. B. die Behauptung, daß „Freud in seiner Traumdeutung ein förmliches Lexikon (der Symbole) ausgearbeitet“ hätte. Sodann fährt er folgenderweise fort:

„Diese Theorie enthält tatsächliche Unrichtigkeiten und innere Widersprüche, die in der Literatur der letzten Zeit ausführlicher nachgewiesen wurden. Ihre praktische Anwendung ist vielfach bedenklich, besonders weil sich Unberufene (Pfarrer, Lehrer) darauf gestürzt haben und förmliche psychoanalytische Orgien mit Kindern und Erwachsenen treiben. Dabei wird in dem ohnehin psychisch labilen und haltlosen Menschen das so bedeutsame sexuelle Triebleben ständig aufgerührt und in Erregung gehalten; es wird unbedeutenden seelischen Erlebnissen eine unberechtigte Wertschätzung beigelegt und allmählich eine übertriebene Selbstbeobachtung gezüchtet, die bei der oft erwähnten egozentrischen Richtung im Denken und Fühlen des Neurotikers nicht gut ist. .... Auch spielt die Kostenfrage in den bis jetzt publizistisch gewordenen Psychoanalysen oft eine merkwürdige Rolle“.

„Verständige Psychotherapeuten werden das psychoanalytische Verfahren in seiner reinen und ausschließlichen Form nicht anwenden; wo dies doch geschieht und damit Heilung in Aussicht gestellt wird, muß

[1]) „Hysterie und Pathoneurosen,“ Intern. pa. Bibliothek, Nr. 2.

man die erheblichsten Bedenken haben und dem Patienten, der sich einem solchen Verfahren anvertrauen will, raten, erst bei einem als zuverlässig bekannten Nervenarzt Auskunft darüber und über die Persönlichkeit des Psychoanalysators einzuholen. Daß manchmal durch ein solches Verfahren auch „Heilungen" erzielt werden, wo andere ärztliche Bemühungen versagten, beweist ebensowenig, wie die durch Kurpfuscher gelegentlich erreichten Erfolge bei hysterischen Zuständen."

Die Leser mögen das lange und nicht sehr erbauliche Zitat entschuldigen. Es sollte nur gezeigt werden, daß in der „offiziellen" Wissenschaft noch immer und immer wieder das alte Liedchen abgeleiert wird.

Dr. J. H.

Gustav Bychowski, Zur Psychopathologie der Brandstiftung. (Schweiz. Arch. f. Neur. u. Psychiatrie, Bd. V, H. 1, 1919; Inaugural-Dissertation, Psychiatrische Klinik Zürich, Prof. Bleuler.)

„Eine dem Bewußtsein als unsinnig imponierende Tat kann von den unbewußten Zusammenhängen aus zweckmäßig sein, sie kann auch momentanen seelischen Konstellationen entsprechen, die, weil vorübergehend, nachträglich nicht mehr erkannt werden können; sie kann endlich dank verschiedenen psychischen Störungen der bewußten Absicht inadäquat, ja sogar schädlich sein."

Von diesen Gesichtspunkten aus versucht der Verfasser einige Fälle von Brandstiftung zu schildern, die ihm geeignet erscheinen, das Unsinnige der pathologischen Handlungsweise dem Verständnis zu erschließen. Im ersten der angeführten Fälle handelt es sich um eine schizophrene Patientin, bei der die Brandstiftung den Charakter einer Zwangshandlung trug. Die Tat wird aufgefaßt — „vom rein persönlichen autistischen Standpunkt der Patientin aus verständlich" — als flammender Protest gegen die unerträgliche Umgebung. Beim zweiten Falle — eine mit Alkoholismus komplizierte Schizophrenie — spielt das Motiv der Rache eine Rolle. „Es ist, wie wenn nicht nur die Entladung der angehäuften Affektmassen durch eine besonders auffallende oder zerstörende Handlung gesucht würde, sondern auch, wie wenn diese Affekte selbst in symbolischer Weise in Feuer aufgelöst werden sollten." Der nächste Fall — ein Epileptiker — als Beispiel der Symbolik der Selbststrafe. Der Verfasser kommt hier zu sprechen auf den Zusammenhang zwischen Brandstiftung und Selbstmord. Zur Stütze seiner Auffassung, daß die Brandstiftung häufig als „symbolische Bestrafung" (d. h. als Suizid) erscheine, werden ähnliche Fälle von Schmid, Mönkemöller, Weingarten und Schütz zitiert. Eine vergleichende Zusammenfassung der angeführten Fälle ergibt als wesentlich eine Diskrepanz zwischen der äußeren Situation und der psychischen Einstellung. Die Brandlegung ist demnach ein Versuch, die unerträgliche, scheinbar unlösbare Situation zu lösen.

„Wie kommt es nun zu dieser sonderbaren, durchaus pathologischen Reaktion, die so sehr von einer normalen abweicht?" Bei der Beantwortung dieser Frage wird die Auffassung Schmids, die Brandstiftung sei eine Ersatzhandlung, um einer Libidostauung Abfluß zu verschaffen, als „archaischer, durch Regression bedingter Sublimierungsversuch" abgelehnt. Bekanntlich baute Schmid seine Ansicht auf die Jungsche Lehre von dem libidinösen Ursprung der Feuererfindung auf. Als kräftige Stütze dieser ablehnenden Haltung gegenüber Schmid zieht der Verfasser

die geistreiche Polemik Pfisters heran, dessen Abhandlung (Ist die Brandstiftung ein archaischer Sublimierungsversuch? [diese Zeitschr., 1915]) der Schmidschen Arbeit die schwachen Punkte nachweist und somit auch Jungs Hypothese von der Entstehung der Feuererzeugung aus der Sexualität nicht anerkennen kann. Schon Pfister hat hervorgehoben, daß die Feuerzeugung selbst und die Art und Weise, wie sie ausgeführt werde, nicht das Wesentliche an der Brandstiftung sein dürfte: „Der Brandstifter nimmt das Feuer, wo er es vorfindet, oder zündet ein Streichhölzchen an, was heute auch keine großartige Kulturtat mehr ist und jedenfalls mit dem Feuerreiben und seiner Koitussymbolik nichts mehr gemein hat. Alles Interesse des Brandstifters hängt an der kriminellen Handlung und ihren Folgen." Bychowski sieht in der Brandstiftung eine Symbolhandlung. „Das Feuer könnte durch seine Form, Farbe und Wärme die Leidenschaft, das Blut, das Leben ausdrücken, zugleich aber das Symbol der gründlichsten Vernichtung des Bestehenden sein, das in den quasi unmateriellen Rauch verwandelt, zu den Göttern, zum andern höhern Dasein aufsteigt." Eine Bestätigung findet nach ihm dieser Deutungsversuch in der Rolle, die das Feuer in der Völkerpsychologie (Geschichte des Opferwesens) spielt, ebenso in der Bedeutung des Feuers als Lustration (Fegefeuer, Feueropfer, Scheiterhaufen zur Zeit der Inquisition). Auf die Analogien hinweisend, die vom Feuer zur Liebe führen, spricht der Verfasser die Vermutung aus, daß die Brandlegung Symbol eines inneren Vorganges ist. „Die Flammen könnten als Ausdruck der Leidenschaft — in des Wortes weitestem Sinne — gewählt werden, der aufgestauten, von der umgehenden Wirklichkeit abgelösten und darum wohl um so stärker das Innere des Individuums verzehrenden, aufbrausenden, ungestümen, nach Erlösung dürstenden Affektmasse." Im weiteren werden die Beziehungen der dem Autismus entspringenden Brandstiftungen zum Heimweh erörtert, ein Zusammenhang, den schon Jaspers an Hand überzeugender Fälle darzulegen versuchte. „Die mangelhafte Anpassung der Brandstifter an die Umgebung, das Pathologische ihres unüberlegten Dranges nach einer Veränderung, nach einem Ausweg, der schließlich in symbolischer Weise ein Fluchtversuch sein soll, demonstriert klar das häufige Zusammentreffen von Vagabondage, Brandstifung und Selbstmord." Diese Tatsache läßt sich nach Bychowski zwanglos aus dem Autismus erklären; ebenso die Beobachtung, daß selbst vielfach rezidivierende Brandstifter nicht mehr anzünden, sobald sie interniert sind.

Zusammenfassend spricht der Verfasser dem Sexuellen eine Rolle bei der Brandstiftung zu, wenn auch die Verallgemeinerung dieser Tatsache bis auf weiteres abzulehnen sei. „Oft handelt es sich um unbefriedigten Trieb, was sowohl an äußeren Umständen, wie auch an der Insuffizienz des Betreffenden selbst liegen mag." Als Illustration zu dieser Auffassung werden verschiedene Fälle angeführt. „Als einzig sicheres und einwandfreies Ergebnis dürfte wohl die Tatsache zu betrachten sein, daß die Feuerlegung eine primitive Reaktion auf eine unerträgliche Situation sei, aus der das Individuum keinen anderen Ausweg weiß, und auf diese Weise sie vielleicht zu durchbrechen hofft." Damit ist auch das Verständnis geebnet für die Psychologie der Aktionen ganzer Volksmassen, ganz speziell für die Entstehungsbedingungen der

Revolution als Entladung der angesammelten affektbetonten Komplexe, als „ein Ausdruck der Volksverzweiflung, — als ein Ausweg aus der unpassenden Realität".

Angenehm berührt an der lesenswerten Arbeit, daß der Autor sich nicht zur Verteidigung einer bestimmten Schule oder autoritativen Ansicht hergibt, sondern bemüht ist, an Hand des Materials unter kritischer Würdigung der einschlägigen Literatur, sich ein selbständiges Urteil zu bilden. Das unterscheidet seine Arbeit wesentlich von derjenigen Schmids. Hans Meier-Müller, Zürich.

Henri Flournoy, Symbolismes en psychopathologie. (Archives de Psychologie, 1919, XVII, p. 187—207, Kündig-Genève.)

L'auteur relève un des mérites des Ecoles de Vienne et de Zurich, celui qui consiste à étudier les symptômes de pathologie mentale non seulement au point de vue descriptif, mais à rechercher encore quelle peut être leur signification symbolique. Il insiste sur le côté arbitraire et peu sûr inhérent à ce genre de recherches, qui se ramènent toutes à des interprétations. Mais ce n'est pas un motif pour les négliger; car bien d'autres domaines de la science seraient restés inexplorés, si le chercheur avait toujours voulu se restreindre à des méthodes d'investigation soi-disant infaillibles. „Où en seraient les sciences médicales, dit-il, si on exigeait d'elles des précisions et des preuves semblables à celles dont les physiciens ne peuvent se passer dans leurs observations? En psychopathologie comme ailleurs il faut tendre à la plus grande exactitude possible; mais là où aucun procédé absolument rigoureux ne peut être utilisé, est-ce une faute de s'adresser aux seuls moyens d'investigation disponibles, même s'ils sont remplis d'écueils—quitte à se tromper et à reconnaître l'erreur?"

L'auteur expose ensuite la signification symbolique qu'il croit pouvoir attribuer aux symptômes présentés par cinq cas, dont il a observé trois dans sa clientèle privée (rêve de psychopathe, épisode hallucinatoire, rite infantile), et les deux autres dans les Cliniques médicale et psychiatrique de Genève (spasme hystérique, dessin d'aliéné). Ces observations très sommaires n'offrent rien de neuf pour les spécialistes; mais elles contribueront peut-être à familiariser certains médecins praticiens avec les points de vue nouveaux de la psychanalyse, qui leur sont trop souvent inconnus. H. Flournoy, Genève.

Henri Flournoy, Quelques remarques sur le symbolisme dans l'hystérie (Archives de Psychologie, 1919, XVII, p. 208—233.)

Description d'un cas observé à la Clinique médicale du Prof. Bard, à Genève. Il s'agit d'une femme qui, à la suite d'un trauma émotif — elle avait cru que son ami, qui lui servait d'époux, allait se noyer — a développé une astasie-abasie hystérique greffée sur un état organique (lymphocytose rachidienne). Aucune amélioration ne s'étant produite au bout de trois semaines de repos et de thérapeutique médicamenteuse, on décida d'appliquer un traitement psychothérapique. En quatre séances de suggestion, F. réussit à faire marcher la malade, et elle put sortir de l'hôpital apparemment guérie au bout de dix jours; revue neuf mois plus tard, elle n'avait pas eu de rechute. Au cours de plusieurs interrogatoires, l'auteur croit avoir mis au jour le symbolisme, c'est-à-dire la

signification inconsciente de ce trouble. Il semble que la malade s'identifiait avec une voisine paralysée, dans le but inavoué d'obtenir, par cette imitation, les mêmes avantages que cette dernière: obliger l'époux à rester auprès de sa femme pour lui donner des soins. Mais en appliquant sans descernement ce raisonnement par analogie, l'hystérique a dépassé le but qu'elle se proposait, elle s'est prise à son propre piège. Car si le premier effet a été de retenir son ami auprès d'elle, le résultat ultérieur de la maladie, pousée à l'extrême, a été une séparation, puisqu'un séjour à l'hôpital est devenu nécessaire. Les troubles dont il s'agit n'en présentent pas moins dans leur origine une raison d'être, un sens symbolique; et leur dépendance de l'émotion initiale devient plus claire du même coup, dès qu'on envisage la nature intime de celle-ci (frayeur que l'ami en question disparaisse).

Au sujet de ce cas, l'auteur donne un court historique de la théorie idéogénétique de l'hystérie (Reynolds, Charcot, Moebius, Freud, Claparède etc.), et il résume deux observations de Janet, dans lesquelles la forme des symptômes s'explique par la nature des idées subconscientes. Puis il montre que la notion du symbolisme, introduite par les psychanalystes, est plus compliquée, et il cherche à la préciser en se basant surtout sur les travaux de Silberer et de Ferenczi; l'auteur s'en rapporte aussi à la première observation clinique parue dans ce domaine en langue française, celle d'Odier (Arch. de Psychol., 1914). Après avoir résumé les trois buts principaux que remplissent les symboles (puissance impressive, déguisement, concision synthétique), Fl. envisage le problème de leur mécanisme causal; il expose à ce sujet la théorie du refoulement et de la censure de Freud, et celle de la conversion hystérique, qui n'est en somme qu'un cas particulier de la symbolisation. Il fait aussi un parallèle entre la théorie de l'inertie mentale, invoquée par Ferrero pour expliquer la pensée symbolique, et la conception dynamique de l'Ecole de Freud.

Dans un dernier chapitre, l'auteur signale les critiques que les interprétations symboliques ont soulevées chez les psychiatres, et il renvoie aux articles de Régis et Janet. La plupart de ces critiques, qui font ressortir l'insécurité des méthodes employées et leur côté forcément aléatoire, lui paraissent justifiées. Mais la difficulté d'arriver à des preuves absolues dans ce domaine n'est pas une raison pour en dédaigner l'étude; d'autre sciences, comme l'anthropologie et la géologie préhistoriques, sont solidement établies, bien qu'elles reposent davantage sur le bon sens des connaisseurs, que sur des démonstrations mathématiques ou des vérifications expérimentales. L'analyse approfondie et la comparaison d'une foule de cas permettront seules, en psychopathologie, de faire le départ entre ce qui est juste ou erroné, dans la découverte freudienne des interprétations symboliques.

H. Flournoy, Genève.

Eugéne Rignano, Prof., Pathologie du Raisonnement. („Scientia", 1919, p. 362 à 391 et p. 460 à 478; „Scientia", 1920, p. 112 à 133, Alcan, Paris.)

D'après Rignano l'état de sommeil, et par suite le rêve, seraient dépourvus de toute affectivité. „Le sommeil naturel", dit-il, „est du à la suspension de toute activité affective de l'âme". L'auteur pense que c'est pour cela que nous conservons si peu le souvenir de nos rêves. Le

fait que nos rêves ne nous surprennent pas par leur incohérence, et que leurs personnages sont dépourvus de tout sens moral doit encore être attribué à ce que R. appelle „l'anaffectivité du rêve". Mais comment alors expliquer les états émotifs souvent violents que nous ressentons dans certains rêves? Ce seraient des troubles physiologiques qui les provoqueraient, et là, R. demande que l'on distingue les états émotifs des états affectifs. Les premiers, seuls, se rencontreraient dans nos rêves.

Passant ensuite à la pathologie mentale R. distingue: 1. Les monomanes qui sont encore cohérents, mais dont l'affectivité est concentrée sur un seul objet. 2. Les maniaques, qui ont une incohérence due à un déséquilibre affectif. 3. Les déments et les confus ou l'incohérence est complète parceque leur déchéance affective est progressive. La pensée dans le rêve ressemblerait à la pensée du confus; elle serait à la fois incohérente et anaffective. R. de Saussure, Genève.

Dr. Bonjour, La Psychanalyse. (Bibliothèque Universelle, Lausanne 1920, p. 226 à 240 et 337 à 354.)

Dr. Bonjour, „Les Rêves". (ibidem 1920, p. 203 à 224.)

„Tout médecin vraiment au courant de la psychologie ne peut pas nier que la psychoanalyse lui offre une puissance de pénétration dans l'esprit du malade qui, dans bien des cas, rend un interrogatoire minutieux et approfondi complètement superflu." On s'étonne qu'après une telle déclaration Bonjour puisse encore écrire: „Plus on soupèse ces actes psychiques, qu'ils s'appellent refoulement, substitution, conversion, sublimation . . ., plus on les sent légers; on ne se rend pas compte, au fond, de ce qu'ils signifient." En comparant ces deux citations on ne peut faire autrement que de se demander si B. est vraiment sincère dans ses critiques! B. ne voit dans la psychanalyse qu'une forme de suggestion qui permet au malade de rationaliser certaines idées qui le troublent.

Dans son article sur les rêves B. soutient la thèse que le rêve n'est que le produit d'une irritation du corps ou du cerveau. C'est de ce point de vue physiologique — qu'il base sur les célébres expériences des „rêves induits" de Maury —, que B. voudrait critiquer la théorie psychologique de Freud. C'est là une grave erreur de méthode; car quelle que soit l'irritation physique, elle n'expliquera que très imparfaitement le contenu psychologique du rêve. Voici un rêve qui montrera facilement l'insuffisance de l'explication de B. et qui, par la même occasion refutera la théorie de „l'anaffectivité des rêves" de M. Rignano: M. X. a eu des rapports sexuels avec Mademoiselle M. Les règles de Mlle M. sont retardées, et X. en est inquiet, craignant que Mlle M. ne soit enceinte. Voici le rêve qu'il fait et qu'il me communique: „J'arrive chez mon amie Madame T., qui n'a pas d'enfants et qui ne désire pas en avoir. A mon arrivée elle me montre un foetus dont elle vient d'accouchez. „As-tu eu très mal?" fut la première question que je lui posais. „Non pas du tout" me répondit-elle. Je me reveillai sur cette parole avec un sentiment de soulagement." Il y a dans le contenu de ce rêve des préoccupations affectives évidentes. Quelle qu'ait été l'irritation qui ait provoqué ce rêve, elle n'en explique en rien son contenu psychologique. C'est ici que la théorie de Freud reprend tous ses droits. Par ailleurs, l'article de B. est intéressant. On trouvera notamment quelques rêves d'enfants souffrant de terreurs nocturnes. B. croit pouvoir les rattachez aux sensations

que l'enfant aurait éprouvées lors de son accouchement. Voici un de ces rêves: „Chez un enfant né difficilement avec le forceps, ses terreus nocturnes sont dues au rêve suivant: Il se croit dans un espace au bout duquel il s'engage, mais il voit que la lumière du tuyau est loin et qu'il ne peut avancer; alors l'angoisse le saisit, et il crie."

R. de Saussure, Genève.

Dr. med. M. v. Kemnitz, Erotische Wiedergeburt. (Verlag von E. Reinhardt, München 1919.)

Die Verfasserin verfügt über reiche Kenntnisse in der Entwicklungsgeschichte. Und solang sich ihre Ausführungen auf dem Gebiete des Organischen bewegen, sind die Gedankengänge klar, eindeutig und übersichtlich. Die Verworrenheit beginnt, sobald sie auf das psychosexuelle stößt. Sie begeht den gefährlichsten Fehler vieler Gegner der Freudschen Lehre: sie vermischt Freudsche Erkenntnisse mit den Theorien anderer und bedient sich festgelegter Termini in einem der psychoanalytischen Forschung fremden Sinn. Daß Kemnitz einen Teil der Freudschen Thesen, ohne es zu wissen, zum Unterbau ihrer Arbeit macht, zeigt, wie kein erster Forscher, dem es um die Ergründung der tiefsten Zusammenhänge zu tun ist, sich der psychoanalytischen Denkweise zu verschließen vermag; aber sie verwirrt die Begriffe. So schreibt sie (S. 78): „Die Gesetzmäßigkeit der Sexualität im Einzelleben wird für das ganze Leben im hohen Grade bestimmt durch die Art der ersten Erlebnisse der sexuellen Beglückung in der Jugendzeit." Natürlich handelt es sich weder bei den frühen sexuellen Erlebnissen nur um das, was Kemnitz „sexuelle Beglückung" nennt, noch ist genügend betont, daß die Geschehnisse in der ersten Kindheit von der ausschlaggebenden Bedeutung sind. Die sexuelle Anästhesie des Weibes sucht Kemnitz aus anatomisch-physiologischen Bedingtheiten zu erklären; „die Frigidität ist keine Krankheit und hat mit Kälte nicht das Geringste zu tun, sondern ist eine Folge der wachsenden Geburtsschwierigkeiten und ist letzten Endes mit der Fortentwicklung des menschlichen Großhirns in innigem ursächlichen Zusammenhang". Der Konflikt der beiden Sexualaufgaben der Scheide, Funktion der Begattung und Geburtsakt, mache ihr Inneres sowie die Gebärmutter zur Trägerin soxueller Lustgefühle durchaus ungeeignet. Kemnitz übersieht nur leider die so häufigen Formen der weiblichen Anästhesie, die rein psychisch bedingt sind.

Wenn schon aus der steten Verwendung gewisser Termini, wie „Fixierung", „erogene Zonen" usw., die durch die Freudsche Lehre ganz eindeutig bestimmt, in willkürlichem Sinne eine starke Gegnerschaft gegen die Psychoanalyse spricht, so kommt dies in zahlreichen Stellen unmittelbar zum Durchbruch; so schreibt sie (S. 56—57): „Die Vergeistigung der Sexualität zur Erotik, die Verknüpfung des Sexualtriebes mit allen Seelenfunktionen wurde in jüngster Zeit vielfach in dem Sinne mißdeutet, als ob es überhaupt kein extrasexuelles Geistesleben gäbe. So hat man fast alle abstrakten Interessen und schlechterdings alle Sympathieregungen der Menschen mit dem Sexualtriebe in Zusammenhang gebracht. Wir erwähnten schon verschiedene Sympathieregungen, die mit der Sexualität nicht das Geringste zu tun haben" — nach Kemnitz' Ansicht vor allem die Mutterliebe! — „und erwähnten auch, daß es Kunstgebiete (z. B. einen Teil der Musik) gibt, die ohne Zusammenhang mit der Erotik geschaffen wurden und genossen werden. Bei Sympathie-

regungen und Gebieten der Kunst ist die extrasexuelle Natur für den oberflächlichen Beobachter allerdings nicht zu leicht erkennbar."

Eine neue Methode, die psychoanalytische Lehre anzuzweifeln! Während die Mehrzahl der Gegner ihr vorwirft, die Sexualität gewaltsam in die Geschehnisse hineinzutragen, macht ihr Kemnitz den indirekten Vorwurf der Oberflächlichkeit. Mit starkem Affekt begegnet sie der Auffassung der „Pansexualisten", die „die Einzelerfahrungen an Menschen mit überstarkem Sexualtriebe auf alle überträgt, gleichgültig welcher Rasse sie angehören, gleichgültig wie stark ihr Sexualtrieb entwickelt ist". Und sie meint, daß die Machteinflüsse der primitiven Sexualität auf das Geistesleben allerdings vorhanden seien, aber daß „sie hauptsächlich von der Stärke des Sexualtriebes abhängen und in extremen Fällen bei einzelnen Menschen und bei Rassen mit starkem Sexualtrieb oft sehr weitgehend sind".

Infolge der Einseitigkeit in der Behandlung dieses wichtigen Problems, das gleicherweise die sozialen, wie die geistigen und die gemütlichen Interessen umfaßt, gelingt es der Verfasserin nicht, zu konkreten, für die künftigen Generationen durchführbaren Änderungsformen des Liebeslebens zu kommen, sondern sie begnügt sich im letzten Kapitel „Sexualmoralisches Neuland" mit gewissen oft gehörten Worten, die leider nichts mehr als die uneingestandene Umschreibung dafür sind, daß eine Höchstentwicklung der Erotik kaum von wenigen, geschweige denn von der breiten Masse je erreicht werden könne.

Dr. Hermine Hug-Hellmuth.

Helga, Der Weg zum Weibe. Das Tagebuch eines jungen Mädchens. (Bundesverlag, G. m. b. H., Berlin 1919.)

Hätte der Herausgeber als Untertitel „Ein Weg zum Weibe" geschrieben, so ließen wir zu Recht gelten, daß es natürlich auch Mädchen gibt, die auf diesem Wege zum Weibtum reifen. Aber „Der Weg zum Weibe" sieht zum Troste der Männer, die ihr Geschick an das einer Frau mit Vertrauen knüpfen wollen und zum Glücke beider Partner in der Regel doch etwas weniger gewaltsam und erschütternd aus. Und wenn man wenigstens etwas von dem ferneren Schicksal dieses jungen Geschöpfes erführe! Die große Pose, mit der sie den Deus ex machina, den ältlichen Herrn, der sie trotz ihres erst zu gebärenden (!) unehelichen Kindes heiraten will, in ihrer Not ablehnt, ihre Frage, „wohin der lange und beschwerliche Weg sie führen werde", läßt uns das stark romanhaft anmutende Buch unbefriedigt aus der Hand legen.

Gewiß enthält es Stellen, die gerade dem Psychoanalytiker wichtig scheinen für den Einfluß früher Kindheitserlebnisse auf das spätere Liebesleben, für die Beziehungen des Kindes zu Eltern, Geschwistern und Freunden, für die Epoche, da das junge Menschenkind sich dem gleichen Geschlecht leidenschaftlich zuneigt, weil es den Weg zum anderen noch nicht klar vor sich sieht — aber man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der erste Teil des Tagebuches von einem, der die Freudsche Lehre ein wenig kennt, „gemacht" ist und daß der zweite Teil, allerdings erlebt, ebenso belletristisch zugeschnitten ist.

Wenn das Tagebuch einer Werdenden auf den Leser wirken soll, indem es die Entwicklung der Seele aufzeigt, dann darf der Herausgeber nicht eine Auswahl aus den Aufzeichnungen treffen. Er muß vielmehr jede Bemerkung unverändert und vollständig zum Druck bringen. Es

gibt keine Tagebuchstelle, die nicht ein Stück innerer Entwicklung verriete. Dies willkürliche Beschneiden, Zusammendrängen, Auslassen — z. B. die Lücke in den Aufzeichnungen nach der Entdeckung des heimlichen Liebesverkehres der jungen Helga mit dem Künstler — verleiht dem Ganzen etwas Gekünsteltes. Das Zeitlose verwischt vollends den Charakter eines Tagebuches.

Dr. Hermine Hug-Hellmuth.

S. Galant, Bern-Belp, „Sexualleben im Säuglings- und Kindesalter". (Neurolog. Zentralbl., Nr. 20, 1919.)

„Die Beweise der Freudschen Schule waren immer mangelhaft, wenn sie überhaupt da waren, und so erklärt es sich leicht, daß Freud in den kompetenten, wissenschaftlich denkenden Kreisen verschrien wurde: einerseits die Behauptungen, die evident falsch sein müssen, anderseits Meinungen, die eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich haben, aber dennoch bestritten werden können, da keine schwerwiegenden Beweise vorliegen....." Dennoch möchte Dr. Galant die Behauptung Freuds, das Saugen, Lutschen, Ludeln des Säuglings sei ein deutlich sexueller Akt, nicht — wie z. B. Lewandowsky — für lächerlich erklären. Das sei dennoch wahr, und wenn Freud „keine genügenden Beweise" für seine Behauptung aufzubringen im stande sei, so führe er — Galant — hier den Beweis, „an dem zu rütteln unmöglich" sei. Dieser Beweis besteht in einem Dokument[1]), worin ein Mädchen aus dem Volke, ein geistig und körperlich vollkommen gesundes, lebensfrohes Individuum, in seiner naiven Weise schildert, mit welcher Leidenschaft es sich bis in das siebente Lebensjahr dem Ludeln hingegeben habe und wie es dasselbe Wonnegefühl später — im Pubertätsalter — beim Küssen wiederfand, ein „wohliges Gehen durch den ganzen Körper", ein „wunderbares Gefühl" des Verlangens nach einer Ruhe, die kein Ende nehmen soll". Damit hält der Autor die Tatsache für „bewiesen, daß das Kind sich sexuell betätigt und daß diese Betätigung eine normale physiologische Erscheinung ist". Anerkannt wird auch, daß aus diesem kindlichen Sexualleben heraus Perversionen entstehen können, ebensogut wie beim Erwachsenen. „Das alles hat aber mit den zahllosen phantastischen Theorien Freuds über das Sexualleben des Kindes und die Neurosen des Erwachsenen, die Freud von diesen Phantasietheorien ableitet, nichts zu tun. Und es ist zu bedauern, daß Freud nur zu oft sich von seinen Instinkten leiten läßt, die ihn oft auch wirklich leiten, aber noch öfters verleiten. Wir kommen an anderer Stelle über die Abirrungen Freuds zu sprechen." Soweit der Autor.

Ein ausführlicher Kommentar zu dieser arroganten Arbeit erscheint unnötig. Wir möchten uns nur die Frage erlauben, wie wohl Dr. S. Galant zu seinem „Beweis" gekommen wäre ohne Freuds „phantastische Theorien"? Im übrigen seien wir Dr. S. Galant dankbar, bald von ihm, wie er ankündigt, über die „Abirrungen" und die „phantastischen Theorien" des genialen Erforschers des Unbewußten und des Schöpfers der Traumdeutung Klarheit zu bekommen.

Hans Meier-Müller, Zürich.

---

[1]) In extenso veröffentlicht diese Zeitschrift, VI. Jhrg., Heft 2, p. 164.

Josef K. Friedjung, Erlebte Kinderheilkunde. (Wiesbaden 1919, J. F. Bergmann.)

Das Buch ist wirklich, wie es sich im Untertitel bezeichnet: „Eine Ergänzung der gebräuchlichen Lehrbücher." Selbständiges Beobachten und diszipliniertes Denken lassen den Verfasser zu verschiedenen Kapiteln der Pädiatrie wertvolles Neues aus persönlicher Erfahrung beibringen. Er steht auf der Basis der Psychoanalyse und gibt wichtige Winke für die Überwachung der kindlichen Sexualität. Die vielfältigen Erscheinungen derselben, die Freud zumeist retrospektiv aus den Analysen Erwachsener erschlossen hat, bestätigt Friedjung aus den direkten Beobachtungen der Praxis. Seine Kapitel „Psychologie des Kindes", ferner „Krankheit als Folge abträglicher Familienverhältnisse" (das einzige und das Lieblingskind, das umkämpfte und ungeliebte Kind), und das die funktionelle Nahrungsverweigerung behandelnde, sind überaus aufschlußreich und kennzeichnen den Autor als trefflichen Versteher der gesunden und kranken Kinderseele.

Wer sich mit der komplizierten und langdauernden psychoanalytischen Behandlung von Neurotikern beschäftigt, wird die Möglichkeiten prophylaktischen Eingreifens, wie sie hier angedeutet sind, gern weit verbreitet wissen. Dr. E. Hitschmann.

M. Nachmannsohn, Zur Erklärung der durch Inspiration entstandenen Bewußtseinserlebnisse. (Arch. für die gesamte Psychologie, 1917, XXXVI. Band, 2. und 3. Heft.)

Die Inspiration wird definiert als Hereinbrechen einer ganzen Gedankenwelt in unser Bewußtsein und nach den Selbsterlebnissen Nietzsches, Jak. Böhmes, Spittelers und Otto Ludwigs genauer geschildert.

Zur Erklärung nimmt der Autor eine selektive Funktion des Bewußtseins an, wobei die nicht gewählten Reize der Außen- und Innenwelt zwar nicht verloren gehen, aber im wachen Zustand als das Nichtangepaßte durch Hemmungen von der angepaßten Einheit im Schach gehalten werden. Die posthypnotischen Phänomene werden als Beweis für psychische Inhalte außerhalb unseres Bewußtseins angeführt. Der Autor hält den Ausdruck Unbewußtsein für diese zweideutig und schlägt dafür den Namen Binnenbewußtsein vor. Dieses enthält nicht nur Regungen und Vorstellungen, die mit Moral und Kultur im Widerspruch stehen, sondern auch ethisch wertvolle psychische Vorgänge. Tolstoi, Goethe und Gottfried Keller werden als Beispiele angeführt, wie die Berufswahl zur Bildung des Binnenbewußtseins beitragen kann. Freuds großes Verdienst besteht vor allem in der Entdeckung der Methode, das Binnenbewußtsein zu eruieren und seine Gesetze zu erforschen. Organisierendes Prinzip der Neuassoziierung der Binnenkomplexe sind meist gefühlsbetonte Wünsche. (Es gibt doch eigentlich keine ohne Gefühlsbetonung!) Erreichen diese eine genügende Stärke und haben sie sich mit unserer bewußten Weltauffassung harmonisch organisiert, so setzen sie sich auch gegen Hemmungen durch und erzwingen eine Entladung oder wenigstens ein apperzeptives Bewußtwerden. Aus dieser Theorie glaubt der Verfasser die Begleiterscheinungen der Inspiration: Passivität, Plötzlichkeit, Überfülle, überstarke Lustgefühle erklären zu können. Jakob Böhmes Leben und Lehre liefern ihm eine Reihe Beispiele zu ihrer Anwendung. E. v. Hartmanns und

W. James' Theorien der Inspiration werden kritisch abgelehnt, da beide das Problem ins Transzendente verschieben.

Wertvoll an der Abhandlung erscheint vor allem der Nachweis, daß durch ausgedehnte experimentelle psychologische Forschungen (Poppelreuter im Ziehenschen Institut) die Zweckmäßigkeit der psychoanalytischen Hauptmethode, d. h. des Freiassoziierens erhärtet wird.

Eine Schwäche der Darlegungen Nachmannsohns besteht in der geringen Betonung der sexuellen Momente. Die überstarken Lustgefühle beim plötzlichen Bewußtwerden sind unseres Erachtens nur als Manifestation verdrängt gehaltener Libido, als Äquivalent des sexuellen Orgasmus ganz zu verstehen. Gerade bei Jak. Böhme erweist sich die aus der Melancholie plötzlich auftauchende Euphorie als Begleiterscheinung der in der mystischen Exstase eintretenden Erfüllung von spezifisch inzestuösen Wunschphantasien. Dr. Kielholz, Königsfelden.

A. J. Storfer, Psychoanalytische Krise? (Wissen und Leben, Heft 11, Zürich 1920, Orell Füßli.)

„Wir sehen ihn (Freud) von Jahr zu Jahr, seine älteren Publikationen hinter sich lassend, die früheren Absichten modifizieren, vertiefen, auf Umwegen sogar wesentlich abändern. In diesem Sinne kann man von einer Krise in der Psychoanalyse sprechen. Diese Krise ist chronisch und Freud selbst gehört zu denen, die stets von jeher ‚von Freud abrücken'." Auf dieses Argument stützt Storfer die irreführende Überschrift. Gleich bedenklich sind mehrere Unrichtigkeiten. Ein Beispiel: „Besonders bezeichnend ist die Situation in der Erziehungsfrage. Was ist überhaupt unser erzieherisches Ziel? Sollen wir die Kinder von allen kleinen (!) Ängsten, Neugierden, Aberglauben, Unruhen, Grübelei, peinlichen Erlebnissen, Vorstellungen befreien? — Angenommen, es ginge restlos, — was bliebe dann übrig? Würden wir da nicht bedauernswerte Puppenseelen, in ihrer Konfliktlosigkeit klägliche Tabula rasa-Menschen schaffen?" Storfer stehen offensichtlich nur subjektive Wahrnehmungen zu Gebote, die sachliche Beobachtung überzeugt vom Gegenteil. Hätte Storfer seine rhetorische Frage zu Ende gedacht, würde ihm auch eingefallen sein, daß entbundene Gefühlsgewalten, die reale Verwendung suchen und durchsetzen, durchaus nicht harmlos und konfliktlos sind. Diesmal allerdings im gesunden Sinne. Storfer scheint aber zu empfinden, daß die Übertragung nicht jedermanns Sache ist. Sein Aufsatz ist von Skeptizismus durchsetzt, bei aller Bewunderung der Psychologie Freuds. Diesen inneren Zwiespalt macht auch der feuilletonistisch pikante Stil nicht gut. Dr. Grüninger, Zürich.

Zur psychoanalytischen Bewegung.

Leipziger Gesellschaft für Psychoanalytische Forschung*).

Tätigkeitsbericht im Sommersemester 1920:

7. Mai, abends 8½ Uhr: Leseabend (Kasuistik zur Traumdeutung).
14. Mai, abends 8½ Uhr: Vortrag Dr. Knopf: Totem und Tabu.
4. Juni, abends 8½ Uhr: Vortrag cand. med. Hollenberg: Kritik und Besprechung von A. Adler: „Der nervöse Charakter."
11. Juni: Leseabend (Prof. Freud: Ein der psa. Theorie widersprechender Fall von Paranoia).
18. Juni: Vortrag Dr. Knopf: Über Narzißmus.
25. Juni: Leseabend (Dr. Th. Reik: Über Vaterschaft und Narzißmus).
2. Juli: Vortrag Dr. Knopf: Über Entstehung des Größenwahns.
9. Juli: Leseabend (Zur Psychopathologie des Alltagslebens).
16. Juli: Vortrag des Herrn Dr. Raimund Schmidt, Herausgeber der Annalen der Philosophie, als Gast: „Das Wesen des fiktionalen Denkens und dessen Bedeutung für die Medizin."
23. Juli: Vortrag Dr. Knopf: Psychoanalyse und Fiktionalismus. (Diesen Vortrag hat Dr. Knopf schon am 23. Mai in Halle auf der „Als Ob"-Konferenz vor einer großen Zuhörerschar gehalten.)

Im Wintersemester beabsichtigt die Gesellschaft einen „Einführungskurs in die Psychoanalyse" zu veranstalten. Wiederbeginn der Sitzungen: Mitte Oktober. Mitgliederbestand: 30 Herren.

Karl H. Voitel.

Pro Juventute, die gemeinnützige Schweizerische Stiftung, unterhält in Zürich ein Jugendheim für schwererziehbare und gefährdete Kinder. Leiter ist Herr Albert Furrer, der sich mit größtem Eifer und vorzüglichem Geschick in die Psychoanalyse einarbeitet und sie unter der Aufsicht des gleichfalls psychoanalytisch geschulten Psychiaters und Theologen Dr. med. W. Gut anwendet. Die Erfahrungen waren so günstig, daß die Stiftung beschlossen hat, ein eigenes Heim anzuschaffen.

In Bulletin mensuel de la Société Alfred Binet (Nr. 132/33, Februar-März, Paris 1920) veröffentlicht Prof. M. Fontègne von der Ecole nationale de Strasbourg einige Seiten aus seinem Werke über die berufliche Orientierung der Jugend. Mit Berufung auf Freuds Schüler Kramer, sowie auf eigene Beobachtungen, die er mit Professor

*) Vgl. diese Zeitschrift V. Jahrg. 1919, p. 228.

P. Bovet in Genf erzielte, stellt er fest, daß die Formel des Kindes anscheinend in die Formel gekleidet werden können: „Höher kommen als der Vater!“ Die Abhängigkeit vom Vater gibt er damit zu und wünscht, daß die Psychoanalyse vom Erzieher ernstlich gewürdigt werde. Im übrigen aber befindet er sich noch in dem interessanten und schönen Stadium, in dem man glaubt, Freuds Lehren seien Hypothesen, die erwahrt werden müssen. Möge diese Erwahrung durch sorgfältige Tiefenforschungen vorgenommen werden! O. Pfister.

A. Madeiros de Albuquerque „A psicolojia de un neurolojista. Freud e as suas teorias sexuais“ (Archivos Brasileiros de Medicina IX, 12).

Henrique de Brito Belford Roso „Sexualidade e Demenica precoce“ (Archivos Brasileiros de Neuriatria e Psychiatria I, 4).

Die Zunahme des Interesses an der Psychoanalyse in akademischen Kreisen zeigt u. a. eine Einladung, welche der Leiter der inneren Universitätsklinik in Halle a. der Saale, Prof. Dr. Vollhard, an den Vorsitzenden der Berliner Ortsgruppe ergehen ließ. Am 10. Juli sprach Dr. Abraham vor den Ärzten der Klinik und geladenen Gästen über die Psychologie neurotischer Erkrankungen des Verdauungsapparats. In der nachfolgenden, sehr angeregten Aussprache trat das zunehmende psychologische Erklärungsbedürfnis deutlich hervor, noch mehr aber die Bereitschaft, der Sexualität eine größere Bedeutung für die Ätiologie der Neurosen einzuräumen. Insbesondere gaben die Privatdozenten Dr. David und Dr. Grote dieser Ansicht lebhaften Ausdruck.

Korrespondenzblatt

der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung.

Nr. 3. 1920.

Amerikanische Psychoanalytische Vereinigung.

Die Jahresversammlung der Amerikanischen Psychoanalytischen Vereinigung wurde am 4. Juni 1920 in New York unter, wie es zuerst schien, recht ungünstigen Umständen abgehalten. Der Präsident, Dr. Brill, fand es schwierig, das Interesse für die bevorstehende Zusammenkunft wachzurufen. Er hatte erfahren, daß es mehrere Mitglieder für ratsam hielten, die Vereinigung, die sich ihrer Meinung nach überlebt hätte, aufzulösen. An Stelle der offiziellen Organisation sollten zwanglose jährliche Zusammenkünfte treten, denen alle für die Psychoanalyse Interessierten beiwohnen und bei denen Themen von analytischem Interesse erörtert werden könnten. Dieser Wunsch nach Auflösung der Vereinigung wurde ferner damit begründet, daß die Psychoanalyse in Amerika weit genug durchgedrungen wäre, um jede Propaganda überflüssig zu machen; die Propaganda aber war ursprünglich gewiß eine der Hauptfunktionen der Amerikanischen Psychoanalytischen Gesellschaft gewesen. Bei der Zusammenkunft wurde dieser Standpunkt nur von einem einzigen Mitglied vertreten, alle anderen Anwesenden sprachen sich für den Fortbestand und weiteren Ausbau der Vereinigung aus. Folgende Mitglieder waren anwesend: Dr. White aus Washington, Meyer und Taneyhill aus Baltimore, Emerson aus Boston, Brill, Frink, Jelliffe, Mc Curdy, Oberndorf und Stern aus New York.

Dr. Brill machte in seiner einleitenden Rede als Präsident unter anderem den Vorschlag, ein wissenschaftliches Arbeitsprogramm für die nächste Zusammenkunft aufzustellen, und zwar so, daß einzelne Mitglieder die Berichterstattung über bestimmte Arbeits-

gebiete (wie etwa die narzißtischen Neurosen) übernehmen. Diese zur Diskussion gestellten Themen wären dann rechtzeitig allen Mitgliedern bekanntzugeben, um eine gründliche Vorbereitung zu ermöglichen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen ging man zum wissenschaftlichen Tagesprogramm über.

Der erste Vortragende, Dr. John Mc Curdy, sprach über die Schwierigkeiten und einige interessante Beobachtungen bei der Analyse einer Patientin mit häufig wiederkehrenden hysterischen oder leichten psychotischen Verstimmungen von kurzer Dauer.

Die Patientin ist 36 Jahre alt, von strengem, häßlichem Äußeren und zeigt sich Männern gegenüber gleichgültig. Sie verlor beide Eltern im frühen Kindesalter und lebte von ihrem 12. bis 17. Lebensjahre bei einer Tante, von deren Mann sie als unerwünschter Hausgenosse betrachtet wurde. Der Anlaß für ihre erste Verstimmung war die Entdeckung, daß sie von einem jungen Mann durch ein Schlüsselloch beobachtet wurde; der nächste Anfall war eine Folge ihres Versuches, sich als Lehrerin eine selbständige Existenz zu gründen. Die Anfälle wiederholten sich während ihrer Ausbildung zur Pflegerin, gewöhnlich nach Streitigkeiten mit der Oberin oder einer sonstigen Vorgesetzten. Neben der Depression pflegten Reizbarkeit, Selbstbeschuldigungen und verschiedene Zwangsideen aufzutreten. Manchmal kamen bei den Anfällen auch fugues vor; das während dieser Zustände Vorgefallene erinnerte die Patientin nicht klar.

Die Hauptschwierigkeit bei der Behandlung ergab sich aus der Übertragung, die nach einem bestimmten Traum in den Vordergrund gerückt wurde. An den Traum anknüpfend förderten die Einfälle Gedanken über Schuld, Unschuld und den Verlust der Unschuld zu Tage, teilweise mit Bezug auf den Arzt. Als der Analytiker versuchte, der Patientin an Hand ihrer Einfälle die Übertragungserscheinungen zu erklären, verfiel sie in den Wahn, daß sie eine Prostituierte sei und auch vom Arzt dafür angesehen werde. Später näherte sie sich in mehreren fugues Männern in geschlechtlicher Beziehung, ließ es aber in keinem Fall bis zum Sexualverkehr kommen. Zu gleicher Zeit traten Zwangsgedanken in bezug auf das Bordellviertel der Stadt auf. Nach dem ersten Versuch, ihr die Übertragungserscheinungen zu erklären, verfiel die Patientin regelmäßig während der Behandlung in einen hypnoiden Schlafzustand, während dessen sie dem Arzt Eröffnungen über ihren Prostitutionskomplex, über frühe Geburtsphantasien und ihre starke Bindung an ihren Vater machte. Therapeutisch blieb dieser Zustand ohne Bedeutung, da es zu keiner Lösung der Übertragungsschwierigkeiten kam und die Einfälle des hypnoiden Zustandes der Patientin nicht bewußt wurden.

Die Diskussion ergab ziemlich übereinstimmend die Ansicht, daß die Patientin zahlreiche psychotische Züge aufweise und daß das Hauptgewicht in diesem Falle auf die Frage der Übertragung zu legen sei. Die Schwierigkeit der Behandlung lag der allgemeinen Meinung nach in der Unmöglichkeit, die Patientin zu einer bewußten Überzeugung davon zu bringen, daß sie mit ihrer Bindung an die Person des Analytikers ihr Verhältnis zu ihrem Vater wiederhole und ferner in ihrer Unfähigkeit, Einsicht in die Natur ihrer Wahnvorstellungen zu gewinnen und die Prostitutionsphantasie als Ausdruck ihrer infantilen inzestuösen oder sexuellen Strebungen zu erkennen. Die narzißtische Einstellung der Patientin verhinderte die Analyse der Übertragung und damit die Möglichkeit, bewußt und ohne Selbstvorwürfe von der Kranken akzeptiert zu werden. Es wurde in der Diskussion hervorgehoben, daß eine Analyse solchen Patienten eher schaden kann, da sie verdrängte Wünsche und Konflikte bewußt macht, ohne ihnen gleichzeitig die Möglichkeit zu ihrer Bewältigung zu geben.

Den zweiten Vortrag hielt Dr. L. Pierce Clark aus New York über „Eine klinische Studie einiger psychischen Inhalte der epileptischen Anfälle". Aus den Träumen von Neurotikern, aus den spontanen Produktionen von Fieberkranken und Morphinisten und aus den in Romanen enthaltenen Beschreibungen von Gehirnentzündungen und Delirien gewinnt Dr. Clark Material, das sich mit den Produktionen von Epileptikern während des Anfalles vergleichen läßt, obwohl jene dunkel, vag und zusammenhanglos

erscheinen. Dr. Clark meint, daß sich auf diesem Wege ein Zugang zum Wesen des Epileptikers und zum Aufbau einer rationelleren, individuellen Therapie gewinnen läßt. Der Egoismus, die Herrschsucht, die Zügellosigkeit und die allen äußeren Einflüssen gegenüber streng bewahrte Individualität des Epileptikers machen ein näheres Eindringen sowohl zum therapeutischen wie auch zu reinen Studienzwecken äußerst schwierig. Auskünfte von den Kranken können gewöhnlich nur in der Form von Antworten auf Fragen erreicht werden, Fragen aber wecken den Kranken gewöhnlich zu vollem Bewußtsein und schneiden damit wieder jeden weiteren Zugang ab. Alle Produktionen der Epileptiker zeigen Strebungen von primitivem, intensiv egozentrischen Charakter.

Dr. Clark schildert im folgenden ein charakteristisches Beispiel: Ein Patient hatte, während er mit Holzschnitzen beschäftigt war, einen Anfall von petit mal und versuchte, die schräge Wand des Ventilationskastens im Unterstock des Hauses hinaufzuklettern. Er sagte: „Ich will es hineinstecken . . . hier hineinstecken." Während er immer weiter kletterte, wiederholte er: „Gib es mir . . . Es kommt . . . schnell . . . Was zum Teufel ist denn los? Beeil' dich . . . ich kann es nicht halten . . . schneller." Dann schrie er in gesteigerter Erregung: „Warte, warte. Schnell jetzt, nimm es, nimm es." Dann ließ er vom Klettern ab und lehnte sich erschöpft gegen den Kasten. Schließlich kam er wieder zu sich, betrachtete seine beschmutzten Kleider und sagte mit verlegenem Lachen: „Was ist denn los?" Dr. Clark sieht in dieser Episode die symbolische Darstellung eines sexuellen Angriffes und meint, „daß der Anfall von petit mal die unbewußte Dramatisierung eines libidinösen Wunsches auslöste".

Dr. Clark meint, daß uns die Epilepsie nicht nur das Bild einer rohen Sexualität, sondern das eines wirklichen Triebdefektes bietet und daß man deshalb diesen Patienten durch entsprechende Sublimierung und Nacherziehung behilflich sein muß, sich ein Leben aufzubauen, das in seiner Form den ihnen eigenen Triebdefekten angepaßt ist.

In der Diskussion wurde die Ansicht ausgesprochen, daß man — wie auch sonst manchmal in der psychoanalytischen Arbeit — bei Epileptikern, deren Anfälle keinen psychischen Inhalt oder transitorische Delirien aufweisen, zu der Produktion künstlicher Träume greifen könnte. Einige Einwendungen erhob man gegen den Begriff eines Sexualtriebdefektes beim Epileptiker. Der Sexualtrieb wurde als sehr primitiv und desgleichen die Ichstrebungen als archaisch bezeichnet.

New Yorker Psychoanalytische Gesellschaft.

In einer Sitzung am 24. Mai 1920 hielt Dr. Smith einen Vortrag allgemeiner Art. Im folgenden ein Auszug des Autors.

Der Vortragende bespricht zu Beginn kurz die verschiedenen Auffassungen der Dementia praecox. Er betrachtet das Studium der Dementia praecox vom Standpunkt der Freudschen Psychologie als einen Versuch, die Freudsche Auffassung zu verallgemeinern. Nun liegt das Streben nach Verallgemeinerung im menschlichen Geiste und entspricht seinem Bedürfnis, Gleichförmigkeit in der Erscheinungswelt zu suchen. Der Autor gibt die Fruchtbarkeit solcher Bestrebungen zu, warnt aber vor ihren nachteiligen Folgen: Dogmatismus und Einseitigkeit. Die Entdeckung Freudscher Mechanismen bei den Psychosen, der Dementia praecox etc. hat eine überstarke Betonung der psychischen und eine Unterschätzung der physischen Seite zur Folge. Die Analyse der Dementia praecox hat uns keine Aufschlüsse über das innere Wesen dieser Krankheit gegeben und Bleuler, einer der scharfsinnigsten Psychiater, war genötigt, anatomische Grundlagen anzunehmen. Die Einführung Freudscher Begriffe in die Psychopathologie der Dementia praecox führte zu einer zu großen Gleichstellung der Psychosen und Neurosen, obwohl die praktische Erfahrung uns beide als ganz getrennte Erscheinungen zeigt. Die Psychoanalyse läßt sich auf die Mehrzahl der Psychosen vom Typus der Dementia praecox nicht anwenden. Der Autor erklärt, daß es nicht seine Absicht ist, eine Kritik der Psychoanalyse, einer allgemein anerkannten Methode, deren Wert niemand bezweifelt, zu geben. Er fühlt sich nur berechtigt, auf ihre praktischen Beschränkungen hinzuweisen.

In der Diskussion hob man hervor, daß Bleuler in seinen Studien über Dementia praecox betont, wieviel er Freud für seine Arbeiten über die Pathologie dieser Krankheit verdankt. Bleuler sieht wohl die psychischen

Faktoren nicht als die einzigen in der Ätiologie an, spricht ihnen aber eine große Bedeutung zu.

Alle Freudianer stimmen darin überein, daß die Dementia praecox durch die Psychoanalyse therapeutisch nicht zu beeinflussen ist. Die psychoanalytische Forschung hingegen hat uns zahlreiche Aufschlüsse über den psychischen Charakter des Dementia praecox-Kranken gegeben. — Viele Mitglieder waren der Ansicht, daß die geringe Schätzung des Autors für den Wert der Psychoanalyse beim Studium der Psychosen eine Folge seiner mangelnden Erfahrung und ungenügenden Schulung wäre. Sie hoben auch hervor, daß Freuds Einteilung der Neurosen in narzißtische und Übertragungsneurosen außerordentlich zum Verständnis dieser Krankheitserscheinungen beiträgt.

Wien.

(Bericht über das Sommersemester 1919/20.)

Neu aufgenommen wurde: MUC. Otto Fennichel, Wien V., Margaretenstraße 25.

1. Sitzung am 21. März 1920: Mitteilungen und Referate:
   a) Dr. Hitschmann: Ein Kastrationstraum als Beitrag zur Genitalsymbolik der Zähne;
   b) Dr. Winterstein: „Unheimlich" bei Grillparzer;
   c) Dr. Nunberg: Über eine scheinbare Sekretionsstörung;
   Dr. Nunberg: Über einen Fall von Melancholie;
   d) Dr. Reik: Zur Technik der auf die Geisteswissenschaften angewandten Psychoanalyse.
2. Sitzung am 7. April 1920: Dr. E. Jones (aus London): Fortschritte der Psychoanalyse in England und Amerika;
   Dr. Hans Sachs: Die psychoanalytische Bewegung in der Schweiz.
3. Sitzung am 21. April 1920: W. Schmideberg: Über psychische Veränderungen in der Kriegsgefangenschaft.
4. Sitzung am 5. Mai 1920: Mitteilungen und Referate:
   1. Dr. Hug-Hellmuth: Über Kinderzeichnungen;
   2. Dr. K. Weiß: Ein Traum;
   Dr. K. Weiß: Aus dem Seelenleben des Kindes;
   3. Dr. Hitschmann: Beeinflussung des Traumes durch den Schlafgenossen;
   Dr. Hitschmann: Referat über Max Hochdorf „Zum geistigen Bilde Gottfried Kellers";
   4. Dr. Federn: Über einen Fall von Zwangsneurose.
5. Sitzung am 21. Mai 1920: MUC. Otto Fennichel: Über Sexualfragen in der Jugendbewegung.
6. Sitzung am 2. Juni 1920: Diskussion über das Kausalitätsproblem (Referat Dr. P. Schilder).
7. Sitzung am 30. Juni und
8. Sitzung am 7. Juli 1920: Geschäftliches.

Notizen.

Als Mitglied der Niederländischen Vereinigung für Psychoanalyse wurde aufgenommen:

Dr. F. P. Muller, Leidsche straatweg 83, Oegstgeest (bei Leiden).

Berlin:

Aufgenommen: Dr. med. Georg Groddeck, Baden-Baden, Werderstr. 18.
Adressenänderung: Dr. A. Vollrath, Teupitz, Kreis Teltow.

Budapest:

Adressenänderung: Dr. J. Hárnik, VIII., Föherceg Sándor utca 17.

THE INTERNATIONAL JOURNAL OF PSYCHO-ANALYSIS

Directed by Professor FREUD, M. D., LL. D.

Edited provisionally by ERNEST JONES, M. D.

(Acting President of the International Psycho-Analytical-Association)

"The International Journal of Psycho-Analysis" takes the place for English speaking readers of the *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* and *Imago*, which are published in German only. An arrangement has been made whereby all the contents of these will be freely available for the English Journal. Besides original articles, abstracts and reviews, it will contain the Reports of the International Psycho-Analytical Association, of which it is, together with the *Zeitschrift* and *Imago*, the Official Organ.

The Journal will be issued quarterly, the four parts constituting a volume of between 400 and 500 pages. It will be obtainable by subscription only, the parts not being sold separately; the subscription rate per volume will be £1 10 s. 0 d. or $ 6.00 according to the country.

The reduced subscription rate for members of the International Psycho-Analytical Association is 18/— or $ 4.00.

.....

Manuscripts and editorial communications should be sent to

Dr. ERNEST JONES, 111 Harley Street, LONDON W. 1.

Manuscripts should be type-written, and a copy should always be retained by the author. Authors will understand that a translation of their article may be published in the *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* if thought suitable. Authors will receive 25 reprints of their work free, and more can be ordered at cost price.

Published by

THE INTERNATIONAL PSYCHO-ANALYTICAL PRESS

45 NEW CAVENDISH STREET, LONDON W. 1

LONDON VIENNA NEW YORK

Druck- und Verlagshaus Karl Prochaska, Teschen.

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG
LEIPZIG — WIEN — ZÜRICH — LONDON — NEW-YORK.

Wir eröffnen hiemit für die
Mitglieder der „Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung"
ein **Abonnement** auf die bisher zum 7. Bande gediehene

Internationale Psychoanalytische Bibliothek

Nr. 1

Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen

Diskussion mit Beiträgen von Prof. Freud (Wien), Dr. Abraham (Berlin), Dr. Ferenczi (Budapest), Dr. Jones (London), Dr. Simmel (Berlin).

6 Bogen Groß-Oktav.

Nr. 2

Dr. S. Ferenczi

Hysterie und Pathoneurosen

6 Bogen Groß-Oktav.

Nr. 3

Prof. Dr. Sigm. Freud

Zur Psychopathologie des Alltagslebens

6. verm. Auflage. — 20 Bogen Groß-Oktav.

Nr. 4

Dr. Otto Rank

Psychoanalytische Beiträge zur Mythenforschung

27 Bogen Groß-Oktav.

Nr. 5

Dr. Theodor Reik

Probleme der Religionspsychologie

20 Bogen Groß-Oktav.

Nr. 6

Dr. Géza Róheim

Spiegelzauber

16 Bogen Groß-Oktav.

Nr. 7

Dr. Eduard Hitschmann

Gottfried Keller

Psychoanalyse des Dichters, seiner Gestalten und Motive
8 Bogen Klein-Oktav.

Bei **Bezug der ganzen Serie** auf einmal **direkt vom Verlag** gewähren wir unseren **Mitgliedern** eine **Ermäßigung von 10%** des Ladenpreises.

Inhalt.

Seite

Originalarbeiten.

Dr. Imre Hermann: Intelligenz und tiefer Gedanke 193
Dr. Theodor Reik: Über kollektives Vergessen 202
Dr. Georg Groddeck: Wunscherfüllungen der irdischen und göttlichen Strafen 216
Eugenia Sokolnicka: Analyse einer infantilen Zwangsneurose 228
Dr. Géza Róheim: Die Bedeutung des Überschreitens 242

Mitteilungen.

Sigm. Freud: Vorwort zur vierten Auflage der »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie« 247
Roman Markuszewicz: Beitrag zum autistischen Denken bei Kindern 248
Dr. Hanns Sachs: Aus der analytischen Praxis 252
Dr. E. Hitschmann: Urethralerotik und Zwangsneurose 263
Dr. U. Grüninger: Psychotechnik und Psychoanalyse 264
Dr. Henri Flournoy: Symbolisme de la Clef 267

Kritiken und Referate.

Prof. E. Bleuler: Das autistisch-undisziplinierte Denken in der Medizin und seine Überwindung (Dr. E. Hitschmann) 271
Wilhelm Neutra: Seelenmechanik und Hysterie (Psychodystaxie) (Dr. E. Hitschmann) 273
Dr. Graßl: Zur Frage der Bisexualität (Dr. E. Hitschmann) 276
Dr. Kort K. Kortsen: Die Psychologie der menschlichen Gefühle und Instinkte in der sogenannten Psychoanalyse (Dr. E. Hitschmann) . . 276
Prof. Erwin Stransky: Hysterie als Anlagedefekt und Hysteriefähigkeit (Dr. E. Hitschmann) 277
C. L. Schleich: Gedankenmacht und Hysterie (Dr. E. Hitschmann) . 278
Oskar Lessing: Die Hysterie oder sogenannte psychogene Neurose (Dr. E. Hitschmann) 279
Prof. J. Schwalbe: Diagnostische und therapeutische Irrtümer und deren Verhütung (Dr. J. H.) 279
Gustav Bychowski: Zur Psychopathologie der Brandstiftung (Hans Meier-Müller) 280
Henri Flournoy: Symbolismes en psychopathologie (H. Flournoy) . . 282
Henri Flournoy: Quelques remarques sur le symbolisme dans l'hystérie. 282
Eugène Rignano: Pathologie du Raisonnement 283
Dr. Bonjour: La Psychanalyse 284
Dr. Bonjour: Les Rêves (R. de Saussure, Genève) 284
Dr. med. M. v. Kemnitz: Erotische Wiedergeburt (Dr. Hermine Hug-Hellmuth) 285
Helga, Der Weg zum Weibe. Das Tagebuch eines jungen Mädchens (Dr. Hermine Hug-Hellmuth) 286
S. Galant: Sexualleben im Säuglings- und Kindesalter (Hans Meier-Müller) 287
Josef K. Friedjung: Erlebte Kinderheilkunde (Dr. E. Hitschmann) . . 288
M. Nachmannsohn: Zur Erklärung der durch Inspiration entstandenen Bewußtseinserlebnisse (Dr. Kielholz) 288
A. J. Storfer: Psychoanalytische Krise? (Dr. Grüninger) 289

Zur psychoanalytischen Bewegung 290

Korrespondenzblatt der „Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung“ 291

Druck- und Verlagshaus Karl Prochaska, Teschen.